Alma

Novelle

und

Manon und Marie

Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Friede Matzen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1865.



In der großen und prachtvollen Wohnung der Gräfin Ridderhjerta war man eifrig mit Anordnungen zu einer Gesellschaft beschäftigt, die die Gräfin Abends zur Geburtstagsfeier ihres Sohnes geben wollte. Während die Dienerschaft in den Gesellschaftszimmern beschäftigt war, führte die Gräfin mit ihrem Sohn Ivar ein sehr lebhaftes Gespräch in einem kleinen Kabinet. Bevor wir auf dasselbe eingehen, wollen wir die Stellung der Gräfin etwas näher beleuchten.

Schon sehr jung wurde sie Witwe und hatte nach dem letzten Willen ihres Mannes, Excellenz Ridderhjerta's, unumschränkt über ihr und ihres Sohnes Vermögen zu verfügen. Diese unbedachtsame Anordnung ihres Mannes konnte nur durch die grenzenlose Liebe, womit er an seiner dreißig Jahre jüngeren Gattin hing, die ihn während der kurzen Zeit ihrer Ehe vollständig beherrscht hatte, erklärt werden.

Die Gräfin, eine stolze, prachtliebende, eitle Dame, glaubte es ihrem Range schuldig zu sein, auf einem glänzenden Fuße zu leben. In Folge ihrer stark ausgeprägten aristokratischen Denkweise fühlte sie sich dem Andenken ihrer hohen Ahnen gegenüber verpflichtet, mit großem Glanz aufzutreten, um überall die Erste zu sein. Die Folge hiervon war, daß ein Gut nach dem andern verpfändet und, als dies nicht mehr hinreichte, ver-

kauft wurde, so daß sie nur das Familiengut behielt. Dies war im Anfang unserer Erzählung so verschuldet, daß das Einkommen nicht ausreichte, die Zinsen zu bezahlen. Mit einem Wort, die Gräfin war ruinirt, sie hatte nicht allein ihr eigenes, sondern auch das Vermögen ihres Sohnes verschwendet, und vor Beiden breitete sich die traurige Perspective der Armuth aus.

Ist die Armuth für Jeden, wen sie auch treffen mag, etwas Schreckliches, so ist sie das so viel mehr für Leute in der Stellung der Gräfin Ridderhjerta. Durch die Geburt den höhern Ständen angehörend, sind sie gewohnt, die Arbeit zu verachten und den Reichthum als ein unzertrennliches Privilegium ihres Standes zu betrachten; unter diesen Umständen muß der Verlust des Vermögens ihnen schrecklicher erscheinen, als der Tod. Wie sie ohne Vermögen leben sollte, konnte die Gräfin durchaus nicht einsehen; und meinte, daß es auch für ihren Sohn unmöglich sein würde, und daß die Mittheilung von ihrem Ruin ihm kein anderes Mittel lassen würde, als sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen oder eine reiche Parthie zu machen.

Der junge Graf Ivar hatte bis zu diesem Tage keine Ahnung von dem wahren Stande der Dinge gehabt, sondern sich für einen reichen Mann gehalten; weshalb er es auch immer höchst lächerlich fand, wenn die Mutter ihn ab und zu ermahnte, sich unter den vornehmen Töchtern des Landes eine der reichsten zur Gattin zu wählen. Bei dieser Aufforderung pflegte er zu antworten:

„Ich bin wohl reich genug, um mich ohne Rücksicht auf's Vermögen verheirathen zu können."

Die Gräfin schwieg und seufzte; der Sohn brauchte sich freilich nicht erst nach einem Gegenstand für sein Herz umzusehen, denn er liebte längst mit großer Leidenschaft eine Cousine, Fräulein Constanze Kronfeldt, eine Schwestertochter der Gräfin, ohne Vermögen, die nach dem Tode der Eltern mit Ivar

zusammen bei ihrer Tante erzogen worden war. Constanze war ihrem Aeußern nach eher klein als groß; plastisch gewachsen und von ungewöhnlicher Schönheit, lebhaft, graziös und launenhaft, war sie wie geschaffen, um die leidenschaftliche Liebe eines jungen Mannes wie Ivar Ridderhjerta zu erregen.

So standen die Sachen, als die Gräfin begann, eine Brudertochter ihres verstorbenen Mannes, eine Gräfin Alma Stern, die schon seit zwei Jahren Witwe, jung und außerordentlich reich war, häufig einzuladen.

Die junge Witwe schien an ihrem Cousin Gefallen zu finden und dies machte, daß das Verhältniß zwischen ihnen in der letzten Zeit, wenn nicht vertraulich — das schien bei der stolzen und zurückhaltenden Alma unmöglich zu sein — wenigstens ungenirter geworden war, wie wohl Ivar von seiner reichen Cousine nicht sehr interessirt zu sein schien, vielmehr war er gegen sie nur wie gegen alle andern Damen, artig und zuvorkommend.

Kehren wir jetzt zu dem Gespräch zurück, welches zwischen der Gräfin Ridderhjerta und ihrem Sohne stattfand.

Die Gräfin war eine Dame von ungefähr fünfzig Jahren mit einem vollkommen aristokratischen Aussehen, stolzer Haltung und edlen Gesichtszügen.

Graf Ivar Ridderhjerta, Lieutenant bei der Garde, war ein junger Mann von fünf- oder sechsundzwanzig Jahren; von mittelmäßiger Größe, war gewandt und leicht in seinen Bewegungen, und verband mit einer schönen Figur eine wirklich edle Haltung. Er trug seinen schönen Kopf hoch, aber ohne daß Uebermuth oder Unverschämtheit darin gelegen hätte; es schien, als hätte er ihn nicht anders tragen können. Seine Stirn war hoch, von hellbraunem, lockigen Haar umgeben. Seine Nase fein und leicht gebogen, die hellblauen klaren Augen drückten mehr Lebhaftigkeit als Energie aus; ein blonder Schnur- und Backenbart im Verein mit blendend weißen Zähnen vollendete sein vortheilhaftes Aussehen.

Die Gräfin saß auf einem Sopha, den Arm gegen einen Tisch gestützt; Ivar hatte sich in einen Lehnstuhl zurück geworfen. Seine sonst so klare Stirn war nun düster und umwölkt, die zusammengezogenen Augenbrauen und der ganze Gesichtsausdruck verriethen, daß er von lauter bittern Gefühlen erfüllt war. Die Gräfin sagte:

„Nach dieser Mittheilung mußt Du einsehen, lieber Ivar, daß wir ruinirt sind."

„Ja! und so gründlich, daß ich nur Armuth und Schande vor mir sehe."

„Das hängt von Dir selbst ab; noch kann Alles geändert werden."

„Wirklich! und auf welche Weise? Gewiß, Mutter, ich sehe weder für Dich noch mich einen andern Ausweg, als uns einen Reisepaß für die Ewigkeit zu verschaffen. Oder glaubst Du, es passe sich für eine Gräfin und einen Grafen Ridderhjerta von der Gnade der Verwandten zu leben? Ach, Mutter, das hättest Du bedenken sollen."

„Ich glaube beinahe, Du willst mir Vorwürfe machen, Ivar? Bin ich denn nicht schon ohnehin unglücklich genug?"

„Verzeih!" Ivar erhob sich, ging zur Mutter und sagte mit bekümmerter Stimme: „Gott ist mein Zeuge, daß das nicht meine Absicht war, aber der Schlag kam so unerwartet. Noch vor einer Stunde hielt ich mich für reich und nun —"

„Du kannst, wenn Du willst, es wieder werden," sagte die Gräfin, ihm die Hand reichend. „Du kannst unsere verlornen Güter wieder gewinnen, Deine und Deiner Mutter Zukunft sichern und unsern Namen in seinem ursprünglichen Ansehen erhalten."

„Und auf welche Weise?"

„Durch eine Heirath."

„Durch eine Heirath!" rief Ivar mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung.

„Ja," antwortete die Mutter bestimmt; „unsere Zeit ist

nicht romantisch, sie ist praktisch, und Du wärst kein Mann, wenn Du Dich nicht durch die Vernunft leiten ließest, Deine Ehre und das Ansehen Deiner Familie zu retten, da dies durch eine kluge und vernünftige Handlung geschehen kann."

„Und diese kluge und ehrenhafte Handlung sollte darin bestehen, um des schnöden Gewinnes willen, mich ohne Liebe zu verheirathen?"

„Ivar," sagte die Gräfin würdevoll mit traurigem Tone, „habe ich Dir je einen Rath gegeben, der mit Deiner Ehre und dem Rechte in Widerspruch stände?"

„Nein, Mutter, das hast Du nie gethan."

„Hat meine Erziehung einen andern Zweck gehabt, als Dich zu einem wahren Edelmann zu bilden?"

„Nein."

„Und gleichwohl verwundest Du Deine Mutter mit Worten, die ebenso bitter wie höhnend sind. Ist diese Mutter, die Dich über Alles liebt, nicht schon ohnehin durch das ökonomische Mißgeschick, was sie getroffen hat, unglücklich genug, ohne daß Du, ihr einziges Kind, sie durch Deine Bitterkeit noch unglücklicher zu machen brauchst? Findest Du wirklich, daß Deine Worte und Dein Benehmen mit Pflicht und Gewissen übereinstimmen?"

„Vergib mir jedes bittere Wort und vergiß es, Mutter; ich habe Dich nicht verwunden wollen, aber diese Stunde ist namenlos qualvoll, denn die Umstände haben mir nur die Wahl gelassen, durch einen Banquerott mich öffentlich zu entehren, oder mich durch eine Heirath aus Eigennutz vor dem Richterstuhl meines eigenen Herzens zu erniedrigen."

„Aber, wenn es ein Weib gäbe, das jung, reich und unabhängig, schon ihr Herz an Dich gefesselt hätte und nichts höher wünschte, als Deine Frau zu werden, dann, Ivar, würdest Du sie glücklich machen, denn Deine Ehre und Dankbarkeit würden Dich zwingen, ein guter Mann zu werden — Du selbst würdest durch sie vor dem Untergange bewahrt und

Deine Mutter würde nicht mit Kummer in's Grab sinken müssen. Sag, wenn sich ein solches Weib fände, würdest Du auch dann Bedenken tragen?"

„Aber ich liebe dies Weib nicht, auch wenn es sich fände."

„Und Du, ein Graf Ridderhjerta solltest so wenig für das Ansehen Deiner Familie fühlen, daß Du nicht für dasselbe und für Deine Mutter eine vorübergehende Leidenschaft opfern könntest? — Ach, mein Sohn, du verleugnest das Blut Deiner Väter."

„Mutter, ich liebe Constanze."

„Das weiß ich, aber kannst Du Dich mit ihr verheirathen?"

Ivar warf sich auf einen Stuhl, drückte den Kopf zwischen die Hände und schwieg.

„Siehst Du denn nicht ein, daß Du Deine Liebe zu ihr um der Ehre und um ihretwillen opfern mußt, weil Du sonst dem Glück ihrer Zukunft im Wege stehen würdest. Mein Sohn, soll ich Dich länger bitten, für mich und das Ansehen unseres Namens Das zu thun, was jeder junge Mann aus eigenem Interesse thun würde?" Die Gräfin war aufgestanden und zu dem Sohne getreten; mit einem bittenden Ausdruck in Blick und Stimme legte sie ihre Hand auf seine Schulter, und fügte hinzu: „mich würdest Du nicht zu bitten brauchen, wenn es in meiner Macht stände, durch welche Aufopferung es auch sei, Dich vor Armuth und Schande zu bewahren; aber wann vergilt ein Kind seiner Mutter die Liebe, welche sie für dasselbe hegt?"

„Mutter, Du brauchst mich nicht zu bitten; mein Entschluß ist gefaßt. Nenne mir das Weib, woran ich mich verkaufen soll."

„Ivar!"

„Nun denn, wenn Du so willst, das Weib, welches mich liebt, so daß ich mit ihrem Gelde das Ansehen meiner Familie wieder herstellen kann. Mir bleibt keine andere Wahl."

„Hast Du nicht errathen, welche es ist?"

„Nein, wenn man verliebt ist, sieht man nur ein Weib, von den anderen weiß man nichts."

„Alma Stern!"

Ivar sprang auf.

„Sie? unmöglich! Dies kalte, stolze Weib? Mutter Du täuschest Dich!"

„Durchaus nicht; Dein Onkel, Gustav Ridderhjerta, hat es mir gesagt."

„Bah, eine Vermuthung, die mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmt, nichts anderes."

„Ja weit mehr, mein lieber Ivar, da Dein Onkel nach Dem urtheilt, was Alma ihm selbst gesagt hat."

„Ihm gesagt hat? Kannst Du wirklich glauben, daß diese stolze und verschlossene Frau ihre Gefühle jemanden anvertrauen sollte, bevor sie weiß, ob sie erwidert werden?"

„Sie hat gleichwohl gesagt: Der einzige Mann, der mich bewegen könnte, meine unabhängige Stellung noch einmal aufzugeben, wäre Ivar."

„So, so."

„Uebrigens ist's nur nöthig, Alma zu beobachten, wenn Du gegenwärtig bist, um zu sehen, welchen Eindruck Du auf sie machst."

Hier wurde die Gräfin durch ein leichtes Klopfen unterbrochen, und eine heitere jugendliche Stimme fragte:

„Darf man hinein kommen?"

„Constanze," stammelte Ivar.

Die Gräfin flüsterte:

„Alma kommt heute Abend her, denk' an Das, was ich gesagt habe, und verlaß mich nun, ich wünsche mit Constanze zu sprechen."

Ivar öffnete die Kabinetsthür und ließ Constanze eintreten, sie sah ihn im Vorbeigehen forschend an, um zu entdecken, was Mutter und Sohn so lange verhandelt hatten, und schien be-

stürzt über sein bleiches, düsteres Aussehen, sagte aber nichts. Ivar verließ schweigend das Zimmer.

Es ist nicht unsere Absicht, wörtlich den Inhalt des Gesprächs zwischen der Gräfin und Constanze zu wiederholen. Es betraf ihre und ihres Sohnes ökonomische Stellung, so wie die Nothwendigkeit, dieselbe durch eine reiche Parthie zu verbessern. Constanze hatte, den Kopf in die Hand gestützt, ihrer Tante schweigend zugehört und war, je mehr diese die Nothwendigkeit einer reichen Verbindung entwickelte, bleicher und bleicher geworden. Als die Gräfin endlich schwieg, hob Constanze das gesenkte Haupt mit den Worten:

„Und Ivar hat darein gewilligt, eine reiche Verbindung zu knüpfen?"

„Ivar ist durch die Nothwendigkeit und meine Bitten besiegt worden," antwortete die Gräfin.

„Ich verstehe!" Constanze's Lippen zitterten und sie preßte ihre kleine Hand convulsivisch gegen die Brust; aber sonst zeigte sich kein Zeichen von Bewegung in den bleichen Zügen, als sie mit scheinbarer Ruhe fragte:

„Und mit wem soll Ivar sich verheirathen?"

„Wenn Alles nach meinem Wunsche geht, mit Eurer gemeinsamen Cousine, Alma Stern."

Constanze fuhr zusammen, warf den Kopf zurück und sagte in bitterem Tone:

„Hatte sie nicht genug Vorzüge vor mir, daß sie mir auch das Einzige, was ich vor ihr voraus hatte, Ivar's Liebe rauben mußte?"

„Constanze, sollte ich mich so in Dir getäuscht haben, da ich Dich für so klug hielt und darauf rechnete, daß Du zuerst die Nothwendigkeit dieses Schrittes verstehen würdest? Soll ich vielleicht sehen, daß Du den Plänen, die ich für das Glück meines Sohnes gemacht habe, entgegen arbeitest? Das wäre freilich ein harter Schlag."

„Und ein Schlag, der Dich nicht treffen soll, Tante. Ivar und ich haben den traurigen Vorzug, einem Stande anzugehören, der sich für zu hoch hält, um von Liebe und Arbeit zu leben, deshalb bietet er sich heute der Meistbietenden, und ich werde mich morgen dem Manne verkaufen, der meinen Eigennutz am besten befriedigen kann, das ist ebenso gut ein Sclavenhandel als der, welcher in Amerika getrieben wird, nur mit dem Unterschied, daß wir uns selbst aus verächtlichem Gelddurst verkaufen, während die armen Negersclaven von Andern verkauft werden." Constanze lachte höhnisch, und fügte, während sie sich vom Stuhl erhob, hinzu:

„Sei ruhig, beste Tante, ich bin zu stolz, als daß ich auch nur mit einem einzigen Wort Ivar an seine Schwüre erinnern sollte; nein, möge er reich werden!"

„Hab' Dank, Constanze, Du machst mich zu Deiner lebenslänglichen Schuldnerin;" die Gräfin reichte der jungen Dame ihre Hand, aber diese stieß sie zurück, indem sie sagte:

„Du bist mir keinen Dank schuldig, Tante, ich kann still und ohne Klage mich von dem Manne, den ich geliebt habe und der mir die wärmsten Versicherungen seiner Liebe gegeben hat, aufgeopfert sehen; — aber ich lasse nicht mit mir spielen, ohne daß ich versuchen sollte, mich zu rächen. Deshalb sagte ich: möge Ivar reich werden, aber ich sagte nicht, möge er glücklich werden. Nein, er verdient nichts Anderes, als daß die Ehe, die er aus Eigennutz schließt, die Quelle seines Unglücks werde." Mit diesen Worten eilte sie aus dem Zimmer.

Zwei Stunden später war die ganze Wohnung der Gräfin glänzend erleuchtet, und die mit Teppichen und Blumen geschmückten Treppen wimmelten von Gästen. Keiner konnte ahnen, daß all' dieser Luxus wirkliche Armuth verbarg, und gleichwohl konnte die Wirthin sagen, daß sie keinen einzigen Stuhl besaß und daß das Geld zu dem Feste geliehen war.

Etwas Aehnliches dachte Ivar sicherlich, als er in einem der vordern Säle stand und lebhaft mit seinem Onkel, dem General Ridderhjerta sprach. Wenigstens wurde man durch sein düsteres Aussehen und seine umwölkte Stirn zu dieser Vermuthung berechtigt. Er schien wie umgewandelt zu sein, und vergebens suchte man nach einer Spur seiner früheren Lebhaftigkeit, die ihn so liebenswürdig und gefeiert machte.

Bald waren fast alle Gäste versammelt, aber unter der ganzen Menge schöner junger Damen, gab es keine, die mit Constanze Kronfeld hätte verglichen werden können, obgleich sie an diesem Abende ungewöhnlich bleich war. Ivar's Augen folgten der schönen Cousine mit einem Ausdruck von Kummer und Leidenschaft, der ihr keineswegs entging; aber je kummervoller der Blick wurde, desto heiterer und lebhafter wurde Constanze, die durchaus nicht darauf zu achten schien, daß sie der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sei, und daß ihre Heiterkeit die Wolke auf seiner Stirn zu verdunkeln schien.

Die Gräfin nahte ihrem Schwager und Sohn, indem sie zu Ersterem sagte:

„Bist Du sicher, daß Alma kommt? Es ist schon recht spät geworden."

„Sie versprach sicher, daß sie kommen wolle," antwortete der General.

Inzwischen nahm der Ball seinen Anfang, ohne daß die Gräfin Stern zu sehen war. Der erste Walzer war beendet, und Ivar stand neben dem Stuhl der Baronin G...s, beschäftigt, ihr einige von den gehaltlosen Redensarten zu sagen, welche die Salonconversation auszeichnen, als ein gewisses Geräusch im andern Zimmer und die Stimme des Generals, Ivar das Blut in's Gesicht trieben. Er warf einen hastigen Blick auf Constanze, welche mitten im Zimmer stand, umgeben von einer Menge junger Herren, welche wetteiferten, ihre Gunst zu gewinnen. Darauf wandte sich sein Blick zur Thür, wo

eine große, stattliche junge Dame eintrat, begleitet vom General. Sie konnte höchstens zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre alt sein, sie trug ihren Kopf etwas zu hoch, welche Stellung im Verein mit dem scharf markirten Gesicht, der gebogenen Nase, den großen, hervortretenden blauen Augen, der hohen Stirn und dem zurückgestrichenen lockigen blonden Haar ihr eine gewisse Aehnlichkeit mit den Portraits der Königin Christine von Schweden gab. Ihr ganzes Auftreten erinnerte an eine Königin, sogar bis auf die etwas herablassende Weise, mit der sie ihre Tante begrüßte, und die achtlose Vertraulichkeit, womit sie den Kopf neigte, als Antwort auf Ivar's Gruß. Ihr Profil war königlich, aber durchaus nicht schön. Der Ausdruck des Gesichts und die Züge um den Mund hatten etwas Stolzes und waren fast abstoßend, wenn man die Augenblicke abrechnet, wo ein Lächeln die sonst streng geschlossenen Lippen öffnete und eine Reihe blendend weißer Zähne sehen ließ.

Die Gräfin Alma Stern trug ein weißes Moiréeseidenkleid, mit einer Garnitur von Brillanten, und im Haar einen Schmuck von Rubinen und Smaragden, der die ganze Masse der hellblonden Locken, die hinter den Ohren auf den Hals niederfielen, zusammenhielt.

Nachdem sie ihre Tante und Ivar begrüßt, flog ihr Blick zu Constanze hinüber. Diese stand ihr mit dem Rücken zugewandt, als wenn sie Alma's Eintritt nicht bemerkt hätte. Alma wurde augenblicklich mit Aufforderungen zum Tanz überhäuft, Ivar war einer der Ersten, der um das Glück bat, mit der Gräfin Alma zu tanzen.

Zu ihrem nicht geringen Kummer sah Constanze die Gruppe um sich lichter werden, denn der größte Theil der jungen Herren beeilte sich, dem Reichthum seinen Weihrauch zu streuen, nachdem er ihn vorher der Schönheit gestreut hatte. Aber Constanze gehörte nicht zu Denen, die sich so von Anderen verdrängen lassen. Sie wußte, daß Alma es weder an



Anmuth noch Schönheit mit ihr aufnehmen konnte, und fühlte mit einem Gemisch von Schmerz und Schadenfreude, daß, wenn auch Alma die Reichste sei, sie doch nie mit allen ihren Schätzen die Schönste werden könnte.

„Ich kann eben so reich werden als sie, aber sie kann nie so schön werden, als ich," dachte sie. „Ihr Geld hat mir Ivar geraubt, der einzige Mann, den ich liebe; nun gut, meine Schönheit soll ihr seine Liebe rauben. Möge sie seine Gattin werden, ich werde doch stets Diejenige sein, die er liebt." Diese Gedanken bewegten Constanzens Seele, während sie Alma und Ivar im Tanze gegenüber stand. Was Alma dachte, wissen wir nicht, aber sie trug ihren Kopf noch höher und ihre Züge wurden noch kälter, als sie auf Constanzens schönem regelmäßigen Gesicht ruhten.

So groß ist die Macht der Schönheit und so schwach sind die Männer für dieselbe, daß Constanze, trotz Alma's Gegenwart bald die Königin des Balls war.

Ivar zeigte Alma den ganzen Abend eine in die Augen fallende Aufmerksamkeit; aber es lag etwas Unruhiges, Zerstreutes und Schwermüthiges in seinem ganzen Wesen, was allzu deutlich mit den verbindlichen Worten und der erkünstelten Heiterkeit, womit er seiner reichen Cousine die Aufwartung machte, contrastirte.

Alma hatte einen allzu scharfen Blick, als daß sie nicht diesen Widerspruch in seinen Worten und dem Ausdruck seines Gesichts hätte bemerken sollen, auch entging es ihr nicht, daß er aufmerksam allen Bewegungen Constanzens folgte; während er mit Alma sprach, lauschte er mehr auf Das, was Constanze sagte, als auf Alma's Worte.

Zwischen einem der Tänze, als Ivar neben Alma's Stuhl stand und Constanze in einiger Entfernung saß, sagte die junge Gräfin plötzlich, da Ivar wieder eine unzusammenhängende Antwort gegeben hatte:

„Weshalb gehst Du nicht und sprichst mit Constanze, da Du doch mit Deiner ganzen Seele bei ihr bist? Ich befreie Dich von der schweren Pflicht, mir Gesellschaft zu leisten."

Ivar erröthete, aber antwortete:

„Du täuschest Dich, Alma, es giebt keine Gesellschaft, die ich der Deinigen vorziehe."

Alma sah ihn scharf an, zuckte die Achseln und ging davon.

Der Ball war beendet. Die Gäste waren fort und in dem noch erleuchteten Salon befanden sich nur noch drei Personen: Die Gräfin Ridderhjerta, Constanze und Ivar. In den Gesichtern dieser drei Personen waren sehr verschiedene Gefühle ausgeprägt. Constanzens kleine feine Figur schien größer geworden zu sein, so viel Stolz lag in ihrem ganzen Wesen. Sie stand vor der Gräfin, die in einem Sessel saß und ihre Verwandte mit einem halb unzufriedenen, halb furchtsamen Blick betrachtete. Ivar stand mit dem Rücken gegen den Ofen gelehnt und hatte seine Augen mit einem kummervollen Ausdruck auf die Cousin gerichtet, als wenn er ihr und seinem Lebensglück ein trauriges Lebewohl gesagt hätte.

„Du hast gewünscht, mir und Ivar etwas zu sagen, bevor wir uns trennen, und ich habe nun schon eine lange Zeit darauf gewartet, daß Du uns diese wichtige Angelegenheit kundthun solltest, deren Mittheilung nicht bis morgen aufgeschoben werden kann," sagte die Gräfin in einem etwas scharfen Tone.

„Was ich Dir zu sagen habe, Tante, wird Dich nicht lange aufhalten können, aber von der Art sein, daß es Dir einen ruhigeren Schlaf bereitet. Du betrachtest ja den Reichthum als ein nothwendiges Bedürfniß unseres Standes."



„Ja, das thue ich, und habe es Dir auch heute gesagt, als wir von der Nothwendigkeit sprachen, daß Ivar ...“

„Seine Verbindung mit mir breche, seine Gelübde, die er mir unter dem Einfluß einer thörichten Leidenschaft gegeben, mit Füßen trete und für Geld sich und das Mädchen, dem er seit seinen Knabenjahren Liebe gelobt hat, verkaufe. Ja, Alles dies hast Du mir gesagt, meine Tante, und ich bewunderte das Edle dieser Denkweise,“ sagte Constanze bitter lächelnd.

„Constanze, noch habe ich nichts gesagt, nichts beschlossen,“ rief Ivar und stürzte zu ihr. „Dieser Abend hat mir gezeigt, daß ich eher sterben kann, als von Dir lassen. Wende Dich nicht fort, Geliebte, sag', daß Du mich liebst, sag', daß Du meinethalben Deine gegenwärtige Stellung, Dein Vaterland und Deine Freunde aufopfern willst, und wir verlassen unser Vaterland, um uns in der Stille eine Heimath in der neuen Welt zu gründen. Constanze, wir sind Beide jung und können durch Arbeit glücklich werden.“ Ivar hatte die beiden Hände des jungen Mädchens ergriffen und sah sie zärtlich an. Einen Augenblick ließ Constanze ihm ihre Hände, dann zog sie dieselben langsam zurück, und als die Gräfin heftig aufsprang, mit den Worten: „Mein Sohn, Du vergißest Dich,“ sagte sie mit eisiger Kälte:

„Sei ruhig, Tante, ich gehöre nicht zur Zahl Derer, die mit sich spielen lassen. Ich gehöre demselben stolzen Geschlecht an, wie Du, und habe auch mein Selbstgefühl.“ — Darauf wandte Constanze sich zu Ivar und sagte:

„Noch heute Morgen würde ich mit meinem ganzen Herzen den Worten gelauscht haben, die Du nun gesprochen hast, ich würde Dir meine Hand gereicht haben, um mit Dir landesflüchtig zu werden, wenn die Noth uns dazu gezwungen hätte, ohne einen einzigen Seufzer mit Hinsicht auf das Verflossene; aber zwischen Morgen und Abend sind manche Stunden und darin kann ja so unendlich viel geschehen. Man kann

in denselben entdecken, daß der Mann, der bis dahin in unseren Augen ein Muster ritterlicher Tugenden war, eine ganz gewöhnliche Persönlichkeit mit sehr niedrigen Ansichten und Gefühlen ist."

„Constanze," rief Ivar.

„Constanze," fiel die Gräfin ein, mit dem Ausdruck ernstlichen Verdrusses.

„Seid so gut und erlaubt mir, meine Meinung auszusprechen. Ich, die ich Dich über allen Eigennutz erhaben hielt, wurde von Deiner Tante davon in Kenntniß gesetzt, daß Du aus Eigennutz Dich mit einer Frau verbinden wolltest, die Du nicht liebtest. — Dies fand ich verächtlich. — Um reich zu werden, verstießest Du mich, der Du so viele heilige Versprechungen gegeben, und mit deren Herzen Du gespielt hast, das fand ich — gemein! Du hast als ein verächtlicher Glücksritter den ganzen Abend der reichen Alma Deine Huldigungen dargebracht, und dadurch vollkommen jeden Funken von Liebe in meiner Brust ausgelöscht. Wenn Du jetzt auch noch so reich wärest, und mir die größten Beweise Deiner unbegrenzten Hingebung geben würdest, könnte ich Dir doch nie meine Hand reichen, ich könnte Dich nie wieder lieben, mit uns ist es völlig vorbei. Du hast mir die ganze Kleinheit Deines Charakters gezeigt, und das hat jeden Funken von Achtung meinerseits getödtet. Du bist mir völlig gleichgültig; den Beweis kannst Du darin sehen, daß ich heute Abend dem Baron Stjernburg Erlaubniß gegeben habe, morgen bei meinem Vormund General Ridderhjerta um meine Hand anzuhalten. Ich bin den Lehren gefolgt, die Deine Tante mir heute, kurz vor dem Balle predigte, und da ich Dich nicht mehr liebe, aber den Baron als einen in jeder Hinsicht ehrenwerthen Mann hochschätze, habe ich versprochen, seine Frau zu werden. In Zukunft werde ich ihm wohl auch mein Herz schenken können, denn auf Grund wahrer Hochachtung erwächst oft eine reine und beständige Liebe. Mein Beschluß ist also gefaßt, ich verheirathe mich dem

reichen Baron Stjernburg, und dies wünschte ich schon heute Abend Dir und der Tante mitzutheilen." — Constanze warf einen langen forschenden Blick auf Ivar, der todtenbleich vor ihr stand. Als sie geschlossen, warf er sich auf einen Stuhl, barg das Gesicht in die Hände, und stöhnte:

„Constanze, Constanze, Du hast mich namenlos unglücklich gemacht."

„Habe ich? Sage lieber, daß Du es gethan hast." Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und fügte hinzu: „als Deine Mutter mein Herz brach, kam kein Wort der Klage über meine Lippen; erspare mir den Anblick, einen Mann so jämmerlich schwach zu sehen, daß er das Schicksal nicht ertragen kann, was er sich selbst geschaffen hat. Sei wenigstens ein Mann mit Charakterstärke, wenn Du auch kein Mann von ehrenhaften Gefühlen bist."

Constanze verneigte sich tief vor dem Grafen, worauf sie das Zimmer verließ. Als sie fort war, sprang Ivar auf und rief heftig:

„O Mutter, Du hättest Deinen Sohn nicht zwingen sollen, sich als ein Mann zu benehmen, den jedes edle Weib verachten muß."

„Nein," antwortete die Gräfin kalt, „ich hätte wegen einer kindischen, leicht vorübergehenden Neigung zwischen Dir und Constanze, Deinen väterlichen Namen dem Spott und der Verachtung Preis geben sollen, denn Verachtung verdient Jeder, der seine Schulden nicht bezahlen kann und Andere Verluste erleiden läßt, weil sie voraussetzten, daß die Familie Ridderhjerta nicht betrügen könne. Ich habe nicht nur an Deine Ehre gedacht, sondern auch an die Verpflichtungen, die wir unseren Gläubigern gegenüber haben. Nach meiner Meinung ist es die Pflicht jedes Menschen, eher sein eigenes Glück aufzuopfern, als das Vertrauen Anderer zu täuschen."

Die Gräfin verließ ihren Sohn, der als ein Raub des tiefsten Schmerzes zurückblieb.

Ein paar Tage später wurde der General Ridderhjerta bei der Gräfin Stern angemeldet. In einem kleinen, äußerst prächtigen Zimmer saß eine junge Frau in geschmackvoller Morgentoilette. Sie betrachtete ein vor ihr liegendes Portrait von Arthur Görgey. Als der Diener den General meldete, antwortete sie, ohne ihre Stellung zu verändern:

„Der General ist willkommen."

Gleich darauf trat der General ein; ohne sich zu erheben, reichte Alma ihm die Hand, indem sie sagte:

„Wem ist dies Portrait ähnlich?" sie hatte die andere Hand über die Unterschrift gelegt.

„Ivar!" antwortete der General augenblicklich.

„Ja, das scheint mir auch," sagte Alma, indem sie das Portrait fortstieß mit den Worten: „unmöglich kann es solche Aehnlichkeit in den Zügen geben, ohne daß nicht auch Aehnlichkeit im Charakter stattfinden sollte. Gleichwie Arthur Görgey's schönes und tiefsinniges Antlitz nur eine Maske war, worunter er seinen niedrigen, heimtückischen Charakter verbarg, so könnte auch Ivar's edles und intelligentes Aussehen, vielleicht nur ein schlechtes Herz und einen schwachen Charakter verbergen."

„Unmöglich, es giebt keinen Ridderhjerta mit schwachem Charakter und schlechtem Herzen," antwortete der General. „Außerdem kenne ich Ivar und weiß, daß er weder schwach noch schlecht ist."

„Du bist nicht fähig, ihn unpartheiisch zu beurtheilen, Onkel, da Du zu sehr in den einzigen männlichen Repräsentanten unseres Familiensnamens verliebt bist, um klar zu sehen."

„Wirklich? und Du glaubst ihn besser beurtheilen zu können, da Du ihn doch nur kurze Zeit kennst, während ich ihn seit seiner zartesten Kindheit kenne."

„Das behaupte ich nicht, im Gegentheil erscheint er mir

als ein Räthsel, das ich nicht zu lösen vermag, und schwerlich je lösen werde."

„Und worin liegt denn das Räthselhafte? — Mir erscheint Ivar wie ein aufgeschlagenes Buch."

„Das Niemand lesen kann, weil es in einer Sprache geschrieben ist, die Niemand versteht."

„Alma, was hat Dich so gegen den armen jungen Mann eingenommen? Ich erinnere mich doch, daß Du noch vor kurzer Zeit Dich sehr vortheilhaft über ihn äußertest."

„That ich das? — Das ist wohl möglich, es kann auch völlig gleichgültig sein, was ich über ihn denke, oder gedacht habe."

„Nicht so völlig, da er im Begriff zu sein scheint, sein Herz zu verlieren."

„Onkel," rief Alma und fixirte den General scharf, „Du willst wohl nicht behaupten, daß er ein Herz zu verlieren hat."

„Ganz gewiß, wenn er es nicht schon zu Deinen Füßen gelegt hat."

„Zu meinen Füßen! Das ist zu stark; Du weißt so gut, wie ich, daß Ivar sein Herz Constanze Kronfeldt geschenkt hat."

Der General war ein viel zu schlauer und kluger Mann, als daß er sich von einem so offenen und unverstellten Charakter, als dem seiner Nichte, hätte überrumpeln lassen sollen. Alma hatte erwartet, daß ihre Worte den Onkel etwas in Verlegenheit setzen sollten, aber er lächelte und sagte mit einer gewissen Ironie:

„Es ist erstaunlich, wie der Neid auch die klügste Dame verblenden kann."

„Der Neid? Meinst Du, daß ich neidisch bin. Um was sollte ich Constanze wohl beneiden?"

„Um ihre Schönheit, Kind." Der General warf einen verstohlenen Blick auf das kalte und stolze Gesicht der jungen Gräfin, welches nun von tiefer Röthe übergossen ward.

„Onkel!"

„Gleich sollst Du mich verstehen. Du siehst sehr gut ein, daß Constanze äußerlich viel vor Dir voraus hat, und das kannst Du ihr nicht verzeihen, da nichts uns ungünstiger gegen eine Person stimmt, als wenn sie uns in Schönheit oder an Geist überlegen ist, da wir durch all' unser Geld, uns diese Vortheile doch nie erkaufen können."

„Onkel, Du beleidigst mich."

„Bah, liebe Alma, von wem willst Du die Wahrheit hören, wenn nicht von Deinem alten Onkel? Daher sage ich, in Deinem Neide hast Du die Vorzüge Constanzens und die Macht, welche sie über die Herzen der Männer ausübt, überschätzt. Ivar und sie sind als Kinder zusammen aufgewachsen, und Du hast in der Anhänglichkeit derselben aneinander die Symptome der Liebe gesehen, aber Du hast Dich getäuscht."

„Beweise es mir!"

„Gleich; Sonntag wird Constanzens Verlobung mit Baron Stjernburg stattfinden."

„Du scherzest, Onkel," rief Alma, indem sie lebhaft auffuhr.

„Die Einladung Deiner Tante, die wahrscheinlich schon heute kommt, wird Dich bald davon überzeugen, daß es kein Scherz ist."

„Nun und was beweist dies? — Nur daß, obgleich Ivar Constanzen geliebt hat, sie seine Gefühle nicht theilt."

„Glaube mir, Alma, in Wahrheit hängt kein junger Mann einer unerwiderten Liebe nach, das ist nur in Romanen der Fall. Uebrigens weiß ich bestimmt, daß Ivar eine andere Neigung hat."

„So? — Aber auf dem Ball bei seiner Mutter schien es wirklich, als wenn die Neigung, worauf Onkel hindeutet, nicht besonders stark gewesen wäre, im Gegentheil war es ihm trotz aller Mühe nicht möglich, seine Augen von Constanzen zu wen-

den; und vermuthlich rührte sein Kummer von der Gewißheit her, daß Constanze dem Baron den Vorzug gab."

„Wieder ein Fehlschuß, Alma. Ivar hatte sehr unangenehme Nachrichten wegen seiner pecuniären Verhältnisse erhalten, und außerdem eine unbehagliche Scene mit seiner Mutter gehabt, was Beides wohl geeignet war, ihn zerstreut und finster zu machen."

Alma schwieg und leitete das Gespräch auf andere Gegenstände, worauf der Onkel sich bald verabschiedete.

Nachdem Alma allein gelassen war, saß sie eine Weile in ernsten Betrachtungen versunken, dann klingelte sie und als der Bediente sich zeigte, sagte sie:

„Bitte den Magister zu mir herunter zu kommen."

Einige Minuten später trat ein älterer Mann mit schneeweißen Locken ein, dessen Züge jedoch noch kein allzu hohes Alter andeuteten. Die Gestalt war groß, und hatte trotz der Magerkeit etwas Kräftiges und Gewandtes in den Bewegungen. Der Ausdruck der tief liegenden Augen war gedankenvoll, mild und ernst. Der Mund mit den wohlerhaltenen weißen Zähnen hatte etwas Gutmüthiges, und das humoristische Lächeln, welches ihn häufig umspielte, gab dem Gesichte etwas Anziehendes.

Alma reichte ihm die Hand, während sie sagte:

„Nun müssen Sie mir rathen, denn ich befinde mich in einer höchst schwierigen Lage."

„Das klingt bedenklich. Da hat man wohl wieder eine Dummheit begangen, die der alte Rehn in eine kluge und verständige Handlung verwandeln soll?"

„O nein, dies Mal liegt der Fehler nicht auf meiner Seite, aber es scheint mir, als wenn ich in ein Spinnengewebe gerathen wäre."

„Ich sollte nicht meinen, daß es so leicht wäre, die Frau Gräfin in ein solches zu bekommen, und sehr schlecht müßte ich meine frühere Schülerin kennen, wenn ich nicht wüßte, daß sie

nicht zu Denen gehört, die sich einschnüren lassen. Reißen Sie das Netz entzwei und fliehen Sie — das ist mein Rath."

„Aber das ist nicht zu bewerkstelligen, Sie müssen nun, wie immer, mein väterlicher Freund sein und mir beistehen."

„Mit Rath und That. A la bonne heure madame! lassen Sie hören, was es giebt;" der Magister nahm sich eine Prise aus seiner silbernen Dose, und streckte sich auf einen Sessel aus, um in recht bequemer Stellung seine frühere Schülerin anhören zu können.

„Sie, Herr Magister, wissen so gut, wie ich, mit welcher Freundschaft ich bei meiner Ankunft in der Hauptstadt von allen Verwandten, weitläufigen oder näheren, empfangen wurde. Ueberall wurde mir Weihrauch gestreut, ich fühlte mich dadurch geschmeichelt und glaubte in meinem Alter von neunzehn Jahren an die Liebe, die man mir zeigte. Ich stand wirklich im Begriff, den Versicherungen Glauben zu schenken, daß ich im höchsten Grade liebenswürdig, schön und ungewöhnlich begabt sei. Um es kurz zu sagen, das Gift der Schmeichelei hatte schon gewirkt, als Sie, mein theurer Lehrer, von Ihrer Reise nach Aegypten zurückkamen, und sich bei mir häuslich niederließen. Sie erkannten bald, daß Ihre Schülerin, die bei Ihrer Abreise in den Ehestand trat und bei Ihrer Rückkehr als Wittwe mit unumschränkter Freiheit allein in der Welt stand, im Begriff war, eine verzogene Närrin zu werden. Sie erkannten mich, die ich von meinen Eltern so einfach erzogen war, fast nicht wieder. Sie machten es sich zur Pflicht, mich recht oft zu erinnern, daß, wenn man sagt: wie sind Sie liebenswürdig, meinte man: wie soll ich Ihr Geld bekommen. Sprach man von meinem schönen Gesange, so sagten Sie, wenn Ihre Bewunderer Sie singen hören, glauben sie das Klingen Ihres Geldes zu hören, sonst würden sie wohl merken, daß Sie recht oft falsch singen. Eines Tages als meine Tante, die Gräfin Ridderhjerta behauptete, daß mein Profil schön sei, und daß mein grünes

Sammetkleid mir so ausgezeichnet stände, daß es mich zu einer vollkommenen Schönheit mache, sagten Sie, wunderlich, was doch einige Millionen für Einfluß auf die Einbildungskraft der Leute üben; sonst würde Ihre Tante sich nicht die Mühe gegeben haben, Ihr Profil schön zu nennen. Die Nase hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einem Papageischnabel, und das grüne Sammetkleid giebt Ihrem Teint einen gelbgrünen Hauch, was man wohl nicht schön nennen kann. — Genug, Sie sangen so oft das Lied vor meinen Ohren, daß nur mein Reichthum mich so liebenswürdig mache in den Augen der Welt, daß ich schließlich den Schmeicheleien niemals glaubte, sondern dachte, daß die Leute mich für recht dumm halten würden, wenn ich Ihnen Gehör schenkte. Aber während ich Allen mißtraute, so . . ."

„Glaubten Sie doch Ihrer Tante und Ihrem Onkel?"

„Vollständig."

„Und nun finden Sie, daß diese, eben wie alle Anderen, Ihr Geld als Ihr größtes Verdienst ansehen."

„Das wäre wohl das Wenigste, aber ich argwöhne, daß man durch thörichte und unwahre Vorspiegelungen sich meines Vermögens bemächtigen will."

„Dasselbe argwöhne ich nicht."

„Nicht?"

„Nein, ich argwöhne es nicht, sondern bin überzeugt davon, und habe auch in dieser Hinsicht eine und die andere Warnung hören lassen, aber . . ." Der Magister nahm wieder eine Prise.

„Aber was? Weshalb fahren Sie nicht fort, Herr Magister," sagte Alma, ihn scharf fixirend.

„Ich sage nichts weiter. Ach, was nützt es, auf den alten Rehn zu hören, der eine Gräfin für nicht besser ansieht, als eine andere Frau. Erinneren Sie sich, daß ich mich nie in ein vertrauliches Gespräch mit der Frau Gräfin einlasse, daß

ich dagegen stets der offene treue Freund bin, wenn ich mit meiner Schülerin Alma spreche!"

„Gut gesagt, liebster Freund! Wie gerührt fühle ich mich durch Ihre Freundschaft und Aufrichtigkeit! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen zuweilen Veranlassung zur Unzufriedenheit gebe, aber Sie kennen mich und wissen, daß es nie absichtlich geschieht."

„Ein kleines Versehen ist bald vergeben, davon sprechen wir nicht mehr."

„Kehren Sie zurück zu Ihrem bedeutungsvollen „aber," das mein Blut ganz warm machte."

„Weil Sie fühlten, daß ich nun den empfindlichsten Punct berühren würde; oder richtiger gesagt, eine Schwachheit, die Sie nicht gern von Anderen durchschaut sehen möchten."

Die Gräfin stützte den Kopf in die Hand und schwieg.

„Sie hörten nicht auf meine Warnungen rücksichtlich Ihres Onkels und Ihrer Tante, weil Sie eine heftige und leidenschaftliche Neigung für Ivar gefaßt hatten."

Alma fuhr zusammen und sah auf, sie war todtenbleich geworden.

„Von wem wissen Sie dies?"

„Von wem? Brauche ich Ihnen das zu sagen, mein Kind; glauben Sie, daß ich, der ich Ihr Angesicht und Ihren Charakter seit Ihrem fünften Jahre studirt habe, mich durch die äußere Kälte, hinter der Sie sich verschanzen, täuschen lasse? Nein, seit meiner Ankunft hier, wo Sie sich schon ein Jahr hier aufhielten, sah ich am ersten Abend, wie ich Sie mit Ivar zusammensah, daß unter der zur Schau getragenen Kälte ein glühendes Feuer brannte." Der Magister nahm sich eine Prise, während die Gräfin in Schweigen versank, endlich sagte sie mit einem halb traurigen, halb scherzhaften Tone:

„Nun ja, es ist recht gut so, daß Sie wissen, wie krank ich bin, dann werden Sie mir leichter helfen können."

„Hoffen Sie nicht darauf, Sie sind schon so weit ge-

kommen, daß Sie weder Hülfe begehren, noch sie annehmen werden. Sie sind hartnäckig, Alma, und die Neigung, die Sie einmal gefaßt haben, wird Ihnen durch's Leben folgen."

„Vielleicht haben Sie recht; aber wenn ich die Entdeckung machte, daß der Gegenstand meiner Liebe meine Achtung nicht verdient, glauben Sie, daß ich auch dann die Neigung nicht überwinden könnte?"

„Das ist schwer zu sagen; aber ich glaube es kaum, weil ich fürchte, daß Sie sich, wie alle Frauen, einbilden werden im Stande zu sein, den Gegenstand Ihrer Neigung zu veredeln. Ich habe gesehen, daß kluge und reich begabte Damen für Männer, die allgemein als schlecht und lasterhaft bekannt waren, Neigung gefaßt haben. Würde man diese Damen nach der Ursache gefragt haben, so würde man zuerst entdeckt haben, daß sie die unwürdigen Gegenstände vermöge ihrer Einbildungskraft mit allen möglichen guten Eigenschaften schmückten, die ihnen gänzlich abgingen: sodann, daß sie des festen Glaubens lebten, durch die Liebe die Irregeleiteten auf den rechten Weg zurückführen zu können — etwas, was bis jetzt noch stets mißglückt ist."

„Ich für meinen Theil glaube, daß der Einfluß eines edlen Weibes auf einen Mann sehr groß ist."

„Ja gewiß: wenn der Mann selbst etwas Edles im Character hat; aber fehlt ihm dies, dann wird sie in seiner Hand nie etwas Anderes werden, als ein Spielzeug oder eine Sclavin!"

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß Ivar ein solcher Mann ist?"

„Gewiß nicht. Graf Ivar ist weit besser, sowohl wie seine Mutter, als wie der Onkel; aber ..."

„Nun weshalb brechen Sie ab?"

„Weil ich wieder etwas sagen muß, was Ihnen Schmerzen verursacht."

Der Magister sah die Gräfin mit einem Blick väterlicher Zärtlichkeit an.

„Sie können mir nichts sagen, was ich nicht wüßte, und auch wenn dies der Fall wäre, so weiß wol mein früherer Lehrer, daß ich mich nicht vom Schmerz überwältigen lasse. Gott hat mir einen starken Körper und eine ähnliche Seele gegeben."

„Aber ein sehr empfindliches Herz."

„Dies Herz kann vor Schmerz bluten, aber es wird nicht brechen."

„Alma, Sie bleiben doch mit all' Ihren Fehlern meine unaussprechlich geliebte Schülerin;" der Magister drückte die Hand der Gräfin.

„Dank für diese Worte, aber lassen Sie uns jetzt zu dem — „aber!" zurückkehren, was zu dieser herzlichen Versicherung Veranlassung gab."

„Sie haben recht, Frau Gräfin. Nun denn, Graf Ivar liebt Sie nicht, und wenn er Ihre Hand begehren sollte, geschieht es, weil er und die Mutter ruinirt sind."

„Sollte er zu solcher Gemeinheit im Stande sein!" rief die Gräfin, indem ihr das Blut in's Gesicht stieg.

„Gemeinheit, mein Kind, das ist ein zu starker Ausdruck, durch eine reiche Heirath den zerrütteten Finanzen wiederaufhelfen, ist ja Etwas, was bei Ihren Standesgenossen zur Tagesordnung gehört. Das Vermögen des Adels ist sehr zusammengeschmolzen, und dies hat zur Folge gehabt, daß der Adel durch Heirath mit reichen Bürgertöchtern es wieder zu ersetzen sucht. Ivar Ridderhjerta würde sich nie zu einer Heirath unter seinem Stande herablassen, aber er wird es für seine Pflicht halten, durch eine Verbindung mit Ihnen das verschwundene Ansehen und Vermögen der Familie wieder herzustellen."

„Sie sagten, daß er mich nicht liebt, und doch haben sowohl der General, wie auch seine Mutter keine Mühe gespart,

um mich zu überzeugen, daß er sein Herz an meine Person gefesselt habe."

„Und dies hat Ihnen Veranlassung gegeben zu dem Vergleich mit dem Spinnengewebe?"

„Ja."

„Glauben Sie denn diesen Worten nicht?"

„Nein."

„Aus welchem Grunde?"

„Weil mir schien, daß sein Herz einer Anderen gehörte."

„Wenn das auch so wäre, so begreife ich doch nicht, wie Sie sagen können, daß Sie in ein Spinnengewebe verwickelt seien."

„Das läßt sich leicht erklären. Mein eigenes Herz ist mein erster und größter Feind; deshalb habe ich nur zu gerne in Widerspruch mit meiner Vernunft diesen Erzählungen von Ivar's Zuneigung zu mir gelauscht. Ich gleiche einem Menschen der blinde Kuh spielen muß. Meine Tante und mein Onkel haben die Binde vor meine Augen gelegt, und ziehen sie immer fester zu, je mehr ich versuche, mich davon zu befreien. So kam zum Beispiel heute mein Onkel und sagte mir, daß Constanze Kronfeldt, von deren Liebe zu Ivar ich fest überzeugt war, sich in zwei Tagen mit Baron Stjernburg verloben wird. Daneben versicherte er mir, daß Ivar stets nur brüderliche Zuneigung für seine Schwester gespürt hat, dagegen mir sein ganzes Herz gehöre; all' dies sagte der General auf die ihm eigene zugleich ehrliche und scherzende Weise. Sagen Sie mir nun, wie viel ich davon glauben darf?"

„Nicht viel. Sie dürfen glauben, daß Fräulein Constanze sich verlobt, weil dies eine Thatsache ist, die dazu ihrem Character entspricht, der es ihr gestattet, den Einen zu lieben und sich mit dem Andern zu verbinden. Daneben dürfen Sie auch glauben, daß ihre Tante und Graf Ivar im Grunde ruinirt sind und deshalb Alles thun werden, um aus dieser fatalen und verzweifelten Lage heraus zu kommen."

„Und sie haben mich als Mittel ausersehen, wodurch sie sich retten können?"

„Nicht eigentlich Graf Ivar, sondern der General und seine Schwägerin haben ungefähr so räsonnirt: Alma ist in Ivar verliebt; und wir haben das Unsrige dazu gethan, weil sie reich ist, durch ihr Vermögen unsern Rang aufrecht zu erhalten. Ivar ist überredet worden und wegen seiner verzweifelten Lage leicht auf den Plan eingegangen."

„Sie sind ein scharfsinniger Beobachter," sagte Alma wehmüthig lächelnd; „aber wie können Sie wissen, daß Ivar nicht mit in das Complott verwickelt war?"

„Weil ich nicht verliebt war, sondern mit den nüchternen Augen des Verstandes klar sah, und da nur zu gut merkte, daß er nicht im Geringsten daran dachte, Ihnen zu gefallen, weil sein Herz an Constanzen hing."

„Aber was bewies denn seine Aufmerksamkeit und Artigkeit gegen mich?"

„Daß der Graf ein Weltmann ist, und gegen Sie ebenso war, wie gegen jede Damen in der Gesellschaft, worin er lebt."

„Sie sind unbarmherzig" — die Gräfin sah niedergeschlagen aus.

„Durchaus nicht. Es ist immer am besten, der Wahrheit gerade in's Angesicht zu schauen, ich habe stets gefunden, daß das die günstigsten Resultate hat. Wissen Sie, Alma, was so viel Unglück im Leben hervorruft, das ist von der einen Seite unsere Angst, jede Sache im rechten Lichte zu sehen, und von der andern Seite unsere Feigheit, die Wirklichkeit zu nehmen, wie sie ist; wir suchen einen gewissen Trost in selbstgemachten Vorspiegelungen, die doch eines Tags der Wirklichkeit weichen müssen."

„Ach, Sie haben Recht, jetzt wie immer; aber zuweilen hinterläßt Ihre unbestechliche Wahrheitsphilosophie tiefe Wunden in meinem Herzen. Doch ich wünsche nicht, daß es anders wäre, denn gerade Ihre spartanischen Principien, nach denen



Sie mich erzogen haben, machen mich zu Dem, was ich bin, stark und fest."

„Nein, liebes Kind. Diese Eigenschaften besitzen Sie von Natur; ich habe nur bei dieser Entwickelung mitgeholfen, weil ich Seelenstärke und Festigkeit des Characters als zwei wesentliche Tugenden während unseres Pilgerlebens in dieser Welt, die so oft verwundet, betrachte. Aber lassen Sie uns zu Graf Ivar zurückkehren. Wie denken Sie zu handeln?"

„Ich bin mir darüber noch nicht klar, und werde mich vielleicht gegen Niemanden darüber aussprechen können."

„Auch nicht gegen mich?"

„Vielleicht nicht, wenn ich fühle, daß Sie meine Handlungsweise mißbilligen werden."

„Gut, daß ich es weiß; ich werde noch aufmerksamer als bisher sein, und wenn ich es für nothwendig halte, Sie zum Sprechen zu bewegen suchen."

„Gut, nur noch ein Wort; Sie, der Sie eine so große Menschenkenntniß besitzen, müssen mir noch sagen, wie Sie Ivar's Character beurtheilen."

„Es ist ein ritterlicher, aristokratischer, offner und im Grunde guter, wie wohl schwacher Character. Er entbehrt zwei für den Mann wesentliche Eigenschaften, Festigkeit, und eine richtige Schätzung seiner Stellung als Mensch. Mit einer besseren Erziehung würde er ein ausgezeichneter Mann geworden sein, aber nun sind seine Fehler ihm zur Gewohnheit geworden, und Sie dürfen deswegen nicht hoffen, daß er sie aufgeben wird."

„Wahrhaftig, ich hoffe nichts mehr. Das Einzige, was ich wünsche, ist, ihm nützen zu können."

„Und dabei sich selbst aufzuopfern."

„Die Aufopferung scheint mir nicht sehr groß zu sein." Die Gräfin erhob sich. „Nun will ich ein wenig ausfahren, wollen Sie mir Gesellschaft leisten? Die frische Luft wird mir gut thun und mich von den trüben Gedanken befreien, na=

mentlich wenn ich die Gesellschaft meines edlen und geschätzten Lehrers noch etwas genieße."

„Dann ist die Sache abgemacht; ich begleite Sie. Oder glauben Sie wirklich, Frau Gräfin, daß ein Mann, auch wenn er, wie ich, seine sechszig Jahre auf dem Rücken hat, gleichgültig ist gegen die Gesellschaft einer jungen und schönen Dame?"

Ja, wenn dieser Mann Rehn heißt, ist er das gewiß, wenn er nicht die Dame wie seine Tochter liebt. Außerdem haben Sie selbst nicht ein, sondern tausend Mal erklärt, daß ich nicht schön bin."

„Nein, das sind Sie auch nicht. Ihre Nase ist zu groß und gebogen, Ihre Stirn zu hoch und kühn, Ihre Augen wiewohl hellblau und groß, sind zu scharf, Ihr Mund, obgleich an und für sich hübsch, hat einen zu spöttischen Ausdruck, Ihr Teint ist zu bleich und steht nicht in Harmonie mit Ihrem üppigen Wuchs. Ihr Haar ist zu hell und contrastirt zu sehr gegen Ihre dunkeln Augenbrauen."

„Und das Resultat von all' diesem ist, daß das Eine nicht zu dem Andern paßt, und die Gräfin Stern in Folge dessen eher häßlich als hübsch ist." Es lag etwas Trauriges in der Stimme, wiewohl die Lippen lächelten.

„Nicht häßlich, nein, auf Ehre und Gewissen, nicht häßlich," rief der Magister lebhaft; „aber zwischen häßlich und schön giebt es eine Mitte."

„Und ich befinde mich in der Mitte? Eh bien, jetzt will ich meine Toilette machen, und bitte Sie, dasselbe zu thun, damit wir uns den neugierigen Stockholmern im besten Lichte zeigen können."

Zwei Monate waren verflossen, Constanze Kronfeldt war schon seit einigen Tagen Baronin Stjernburg. Ivar hatte in



dieser Zeit Alma viele Aufmerksamkeit gezeigt, die sie sicherlich über seine Gefühle getäuscht hätten, wenn sie nicht Alles so genau beobachtet und daher Manches gesehen hätte, wenn Niemand ahnte, daß sie es sah. So hatte sie zum Beispiel sehr gut bemerkt, daß Ivar verändert war. Früher fröhlich und lebhaft, die Seele bei allen Vergnügungen, war er nun still und zurückgezogen, bleich und ernst; obgleich er Alles aufbot, dies vor Alma zu verbergen. An Constanzens Hochzeitstage war er so unnatürlich bleich gewesen und hatte so unglücklich ausgesehen, daß sie deutlich merkte, wie er litt. Die Braut selbst war bewegt gewesen, und hatte traurig und krank ausgesehen. Alma sah, wie ein Zittern durch Ivar's Körper ging, als Constanze das — Ja aussprach, was sie für ewig an einen Andern band. Genug, Alma ließ sich durch die Betheuerungen nicht täuschen, sondern begriff klar, daß der Eifer, womit er zu gefallen suchte, nur eine Maske sei, die ein Herz verbarg, welches nichts für sie fühlte.

Die Versicherungen des Generals und der Gräfin hörte sie schweigend an, so daß diese nie wußten, was sie dachte. Endlich bekam Alma acht Tage nach Constanzens Hochzeit eines Morgens einen Brief, worin Ivar seine Liebe erklärte, und um ihre Hand warb. Eine Stunde nach dem Empfang sandte Alma folgende Zeilen als Antwort:

„Die Gräfin Stern wird heute Nachmittag um sechs Uhr Graf Ivar's Brief mündlich beantworten, wenn er ihr dann einen Besuch abstatten will.“

Diese Antwort setzte Ivar in große Verlegenheit, weil er nicht wußte, wie sie zu deuten war. Ein „Nein,“ würde sie ihm sicherlich lieber schriftlich gegeben haben. Ein „Ja,“ konnte sich unmöglich unter diesen kalten Worten verbergen. Er grübelte hin und her, bis es Zeit wurde hinzugehen.

Die Maisonne warf ihre freundlichen warmen Strahlen in die prachtvolle Wohnung der Gräfin Stern. In einem verschwenderisch ausgestatteten Zimmer, duftend von Parfums und Blumen, saß die Gräfin. An dem unruhigen Ausdruck des Gesichtes sah man, daß sie auf etwas wartete. Ihre stattliche und doch schlanke Figur nahm sich in dem hellgestreiften Seidenkleide sehr gut aus. Ihre ernsten Züge imponirten unwillkürlich, und wenn man ihrem durchdringenden Auge begegnete, meinte man, daß es die Gedanken im Grunde der Seele lesen könne.

Endlich war es sechs Uhr, und gerade als der letzte Schlag erklang, wurden die Thürgardinen geöffnet, und der Bediente meldete:

„Graf Ridderhjerta."

Obgleich Alma ihn erwartete und schon seit einer halben Stunde die Minuten bis zu seinem Eintritt zählte, fuhr sie doch zusammen und eine noch tiefere Blässe bedeckte ihre Züge; als aber Ivar eintrat, war jede Spur der Bewegung verschwunden und mit der ihr so eigenen imposanten Haltung begrüßte sie ihn und bat ihn Platz zu nehmen, worauf sie das Gespräch mit den Worten eröffnete:

„Ivar, Du hast meine Hand begehrt."

„Ja, und Du hast . . ."

„Ja, und ich habe Dich gebeten hierher zu kommen, um Dir eine Antwort zu geben, das ist wahr. Sag' mir ganz aufrichtig, hat man Dir gesagt, daß ich Dich liebe?"

„Das will ich nicht bestreiten, man hat mir die Hoffnung eingeflößt, daß ich von Dir geliebt sei."

„Und man hat die Wahrheit gesagt."

„Alma!"

„Still und höre mich! Bevor ich Dir auf Deine Werbung antworte, müssen wir bestimmt wissen, was wir für einander sind."

„Wenn Du mich liebst, Alma, so wie ich Dich, dann ...“

„Hättest Du sicherlich nicht viel von mir zu erwarten.“

„Alma!“ Ivar erröthete.

„Ivar, antworte mir aufrichtig, wie es einem Mann und Edelmann geziemt; „liebst Du mich wirklich?“ Alma lehnte sich zurück und richtete ihre klaren durchdringenden Augen auf Ivar.

„Sonst hätte ich Deine Hand nicht begehrt, Alma.“

„Nicht? Ach, Ivar, das war nicht die Sprache der Wahrheit, und doch hätte ich geglaubt, daß Du einen redlichen und offenen Charakter hättest.“

„Alma, ich verstehe Dich nicht.“

„Nun, dies sollst Du gleich thun.“ Alma's Augen schienen sich noch zu vergrößern. „Ich kannte eine junge Frau, die weder schön noch geistreich war, aber sie hatte ein unverdorbenes Herz, einen geraden Character und Liebe für Alles Wahre und Gute. Diese Frau war unglücklicher Weise sehr reich. Unter ihren Verwandten befand sich ein äußerlich reich begabter Mann; dieser junge Mann liebte ein schönes Mädchen, aber er heirathete sie nicht. Im Gegentheil verheirathete sie sich mit einem Mann, den sie nicht liebte, und Derjenige, welcher sie liebte und ihr sein Herz geschenkt hatte, mußte hören, wie sie einem andern Manne Treue und Liebe gelobte, weil er zu feige war, dem Luxus zu entsagen, an den er gewöhnt war. Er war zu eitel, um ein häusliches und glückliches Leben an der Seite des geliebten Weibes allem Andern vorzuziehen. Dies war moralische Feigheit, aber es war noch nicht Alles. Er beging auch noch eine moralische Schlechtigkeit, nämlich Liebe zu der eben erwähnten jungen Frau, die ohne Erfahrung war, zu heucheln. Ihre Unerfahrenheit mußte sie zu einer leichten Beute machen. Unter dem Scheine der Liebe begehrte der junge Mann ihre Hand, um dadurch in Besitz ihres Goldes zu kommen. Sage mir, Ivar, handelte er eines Edelmannes würdig?“

Ivar hatte mehrmals die Farbe gewechselt, aber bei den letzten Worten richtete er sich heftig auf; doch Alma streckte die Hand abwehrend aus und fuhr fort:

„Bleibe sitzen, noch habe ich nicht geschlossen. Weißt Du, wie dieser Mann hätte handeln müssen, um ehrlich zu handeln? Er hätte zu der reichen Frau gehen und sagen sollen: ich liebe Dich nicht, aber ich weiß, daß Du mich liebst; ich bin arm, Du bist reich, — werde meine Gattin, und ich gelobe Dir, bei meiner Ehre, Dich zu achten und zu ehren, als Diejenige, welche mich von der Armuth gerettet hat, die ich nicht tragen kann. Siehst Du, Ivar, da hätte die junge Frau, die ihn aufrichtig und treu liebte, geantwortet:

„Ich habe keinen höheren Zweck, als daß es mir verstattet sei, Dein Glück zu bereiten. Ich will Deine Gattin werden, und vielleicht sollst Du einst noch lernen, mich zu lieben. So hätte sie ihm antworten können, weil er nicht durch eine unwürdige Täuschung gesucht hätte, ihre Hand zu erringen, und dadurch ihre Achtung verwirkt, und ihr jedes Vertrauen genommen hätte, aber nun . . .“

„Weshalb abbrechen, Alma,“ sagte der Graf mit gedämpfter Stimme.

„Nun liebt sie den Mann nicht, dem sie ihre Achtung nicht schenken kann.“

„Ich habe Dich verstanden, Alma.“ Ivar erhob sich und vor der Gräfin stehend, die Hand auf die Rücklehne des Stuhles stützend, sagte er mit tiefem Ernst: „Du hättest mich auf eine schonendere Weise abweisen können. Du hast mich die ganze Demüthigung einer unedlen Handlungsweise kennen gelehrt. Ich danke Dir und muß Dir meine aufrichtigste Hochachtung aussprechen. Daß eine Frau mit Deinem Character einen Mann verachtet, der aus Eigennutz Liebe heuchelt, ist natürlich. — Aber, Alma, bevor Du Dich in Verachtung von mir wendest, mußt Du wissen, daß ich selbst nur mit Widerstreben

diese gemeine Rolle gespielt habe. — Wäre es nicht wegen meiner Mutter und der Ehre meiner Familie gewesen, so hätte ich es bei Gott vorgezogen, lieber das Land zu verlassen, als durch erheuchelte Gefühle Deine Hand zu erkaufen. Nun habe ich jedoch mich zu dieser Schlechtigkeit hinreißen lassen und bin von Dir gestraft worden. Weder die Bitten meiner Mutter, noch die Ehre meiner Familie können Ivar Ridderhjerta nur vermögen, sich noch einmal wieder so tief zu erniedrigen. Ich gehe, Alma, und wünsche, daß Du vergessen mögest, daß ich existire." Ivar verbeugte sich.

Alma hatte sich eben erhoben. Gerade als er sich zurückziehen wollte, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und sagte:

„Noch nicht, mein Cousin, so können wir nicht scheiden. Setze Dich daher und laß uns unser Gespräch beenden, ehe Du mich verläßest."

„Was hätte Alma mir noch weiter zu sagen? Es ist ja Alles gesagt, was gesagt werden kann."

„Bei Weitem nicht Alles, wenigstens habe ich erst die Hälfte von Dem gesagt, was ich Dir zu sagen wünschte, und Du wirst mich als artiger Kavalier wohl nicht verlassen, bis ich mich völlig ausgesprochen habe." Alma setzte sich wieder und forderte auch Ivar dazu auf; er that es schweigend.

„Nun, nachdem das Schlimmste erklärt ist, mußt Du mir die Freundschaft erweisen, aufrichtig auf meine Fragen zu antworten. Dafür werde ich Dir stets dankbar sein; versprich mir eine brüderliche Aufrichtigkeit."

„Das gelobe ich."

„Du hast mich also nicht geliebt, und würdest nie meine Hand begehrt haben, wenn Du reich und ich arm gewesen wäre."

„Nein, das hätte ich nicht gethan, weil ich lange, ehe ich Dich sah, eine Andere liebte."

„Und die liebst Du noch?"

„Es ist mir noch nicht gelungen, eine Liebe, die mit mir aufgewachsen, aus meinem Herzen zu verbannen, aber sie ist nun verheirathet und also todt für mich."

„Und Du wirst nun, seit sie verheirathet ist, niemals von Deiner Liebe zu ihr sprechen? Nie suchen, Dich ihr zu nähern?"

„Nein, auf Ehre und Gewissen. Ich bin nicht so schlecht, daß ich Andere verleiten will, ihre Pflichten zu vernachlässigen, wenn ich auch die meinigen nicht richtig auffasse."

„Ich danke Dir." Alma stützte den Kopf in die Hand und verblieb einige Augenblicke schweigend, dann begann sie wieder:

„Wenn ich nun sagte: Ivar Du liebst mich nicht und meine Liebe ist schon im Beginn erloschen; wir hegen also nur freundschaftliche Gefühle für einander. Der Eine giebt nicht mehr, als er bekommt; das Spiel ist gleich. Laß uns daher als Freunde eine Verbindung eingehen, die auf gegenseitiges Vertrauen gegründet ist, und den Zweck hat, den letzten männlichen Repräsentanten der Familie Ridderhjerta von Schande und Armuth zu retten. Was würdest Du dann antworten?"

„Daß das Opfer von Deiner Seite zu groß wäre, Du bist jung und das vorübergehende Gefühl, welches Dich zu mir zieht, ist keine Bürgschaft, daß Du noch einmal lieben wirst. Ich wäre verächtlicher, als ich es bin, wenn ich für's ganze Leben eine junge Frau an meine Seite fesselte, die mich nicht liebte. Ein Mal würde Dein Herz vielleicht erwachen und die Stimme der Liebe würde sich darin regen . . . und dann wärest Du an einen Mann gefesselt, den Du weder achtest, noch liebtest. Nein, Alma, ein solches Opfer kann Ivar Ridderhjerta nicht annehmen."

„Nicht ein Opfer, nein, aber als Gabe wirst Du meine Hand nicht abschlagen. Du sagtest: die vorübergehende Neigung, die ich für Dich hegte? Ja, sie war vorübergehend als

Liebe, aber sie ist unveränderlich als Freundschaft. Mein Herz, Ivar, kann nie einen Andern lieben. Ich werde Dir stets eine treue Freundin bleiben, nur mit dem Vorbehalt, daß Du den Eid hältst mit Bezug auf Diejenige, die Du liebst. Und nun, Ivar, laß uns zum Schluß kommen, wir sind Beide Zweige der Familie Ridderhjerta und dürfen nicht dulden, daß ein Schatten auf diesen Namen fällt. Ich will nicht, daß der letzte Repräsentant derselben die stets verächtliche Rolle eines Banquerotteurs spielen soll. Nimm daher meine Hand, die ich Dir mit redlichem Herzen biete; ich hoffe, Du sollst nie Grund haben, diesen Schritt zu beklagen, und hege für mich dieselbe Hoffnung."

„Alma," rief Ivar gerührt von dem Großen und Edlen in ihrer Handlungsweise; „kann ich diese Gabe wohl annehmen?"

„Wenn Du sie nicht mit Ehren annehmen könntest, würde Alma Stern sie Dir nicht bieten. Nun, nachdem alles Unwahre und Falsche verschwunden ist, kannst Du es thun. Gelobe mir nur bei Deiner Ehre, nie die Treue zu verletzen." Alma reichte ihm die Hand.

Ivar ergriff sie und antwortete, indem er ein Knie beugte:

„An dem Tage, wo ich Dir die Treue bräche, wäre ich ein Mann ohne Ehre, und Du hättest das Recht, mich zu verachten als einen ehrlosen Schurken."

„Du wirst Dein Gelübde nicht vergessen; das glaube ich wenigstens. Steh' auf, Ivar, wir haben nun den ersten Knoten zu einer unauflöslichen Freundschaft geknüpft."

Drei Tage später wurde Alma's und Ivar's Verlobung gefeiert. Magister Rehn sah bedenklich und bekümmert aus. Constanze Stjernburg war blendend schön, und that Alles, um zu gefallen. Die dunkeln Augen sprühten von Feuer, während sie durch ihre lebhafte Conversation die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. Alma's Züge wurden kälter und ernster in demselben Grade, wie Constanzens Leb-

haftigkeit zunahm. Magister Rehn merkte gut, wie sich hinter Alma's stolzem Wesen wahrer Kummer und hinter Constanzens einnehmender Coquetterie eine rasende Eifersucht barg; wenn ihre Augen auf Alma ruhten, zuckte unwillkürlich ein Blitz des Hasses daraus. Ivar war ruhig und ernst, und näherte sich Constanzen den ganzen Abend nicht, sondern beschäftigte sich ausschließlich mit seiner Braut, wiewohl ohne Affectation. Es lag Achtung und Ergebenheit in Ivar's Benehmen gegen Alma, die ihren Grund in den Gefühlen hatten, welche er für sie hegte.

Er hatte den ernsten Vorsatz gefaßt, ihrer würdig zu werden und alles Mögliche zu ihrem Glücke beizutragen.

Nachdem alle Gäste, auch der Bräutigam sich entfernt hatten, finden wir Alma und Rehn allein in dem jetzt leeren, aber noch erleuchteten Saale.

„Nun?“ sagte die Gräfin und sah mit einem fragenden Blicke auf ihren alten Lehrer.

„Was befehlen Sie,“ war die Antwort, worauf er nach seiner Gewohnheit seine Zuflucht zur Schnupftabaksdose nahm.

„Thuen Sie nicht so gleichgültig,“ sagte die Gräfin, matt lächelnd, „sondern sagen Sie mir ganz aufrichtig Ihre Meinung über meine Verlobung.“

„Die war glänzend; das heißt, das Fest war brillant. Die Mutter und der Onkel des Bräutigams schwebten im dritten Himmel, die Gäste waren elegant und animirt und . . .“

„Um Gottes Willen wiederholen Sie nicht, was ich selbst weiß, sondern sprechen Sie als mein väterlicher Freund und sagen Sie mir, ob ich ein allzugewagtes Spiel gespielt habe, als ich meine Zukunft Ivar anvertraute.“

„Nun ist es fast zu spät, mich darum zu fragen,“ antwortete Rehn ernst. „Wenn Sie meinen Rath hätten haben wollen, hätten Sie mich früher fragen müssen, nun hat Ihre Verlobung mich, wie alle Anderen überrascht.“

„Sind Sie wirklich davon überrascht worden, mein alter Freund, das glaube ich nicht."

„Ja gewiß, denn ich habe Sie beobachtet seit der ganzen Zeit, die verflossen ist, als ich zuletzt mit Ihnen über Ivar sprach, und habe Sie so ruhig und zurückgezogen gefunden, daß ich zu glauben begann, Sie wollten einer unerwiderten Liebe entgegen arbeiten. Meine Augen werden alt, wie ich bemerkt habe, da ich mich so täuschen konnte, daß, als ich Sie geheilt glaubte, Sie völlig bethört waren."

„Nein, Ihre Augen haben Sie nicht getäuscht, ich bin keinen Augenblick bethört gewesen."

Nicht? — und doch haben Sie heute Abend Ihre Verlobung gefeiert."

„Ja!"

„Da, Frau Gräfin, haben Sie sich wenigstens in einer Hinsicht getäuscht."

„In welcher denn?"

„In der, daß Graf Ivar's frühere Liebe erstorben sein sollte."

„Nein, nicht einmal darin habe ich mich hinter's Licht führen lassen, denn ich weiß, daß er Constanze noch liebt." Alma stützte den Arm gegen die Sophakissen und sah wirklich leidend aus.

„Aber mein Gott, was hat Sie denn bewogen, so zu handeln, wie Sie gethan haben?"

„Liebe!"

„Eine Liebe, die weder jetzt noch später erwidert werden wird! Armes Kind, welche Dornenkrone haben Sie nicht für Ihre eigene Stirn geflochten. Wie konnten Sie sich von dem Wunsche, den Geliebten zu besitzen, so verblenden lassen, um all' den Kummer zu vergessen, den eine Ehe nach sich zieht, wo der eine von den Gatten sein ganzes Herz giebt, ohne daß es verstanden wird, wo er dagegen eine Andere sich vorziehen lassen muß."

„Die Wahrheit gesagt, so habe ich an mich selbst im Ganzen nicht viel gedacht, sondern nur vor Augen gehabt, wie ich ihm sollte nützen können."

„Auf Kosten Ihres eigenen Glückes!"

„Wer weiß; vielleicht wird mir endlich doch noch der Lohn, von dem Manne geliebt zu werden, dem ich mich nun aufopfere."

„Ach, welche Thorheit!"

„Nun sind Sie hart, mein alter Freund," sagte Alma.

„Aber so zeigen Sie mir denn, worauf diese Ehe gegründet werden soll! Gott weiß, daß ich nicht verstehen kann, wie man sich mit einem Manne verheirathen kann, der eine Andere liebt, die dazu schön ist, und seine Liebe erwidert."

„Schön ist sie, das ist wahr;" sagte Alma seufzend, „aber, daß sie ihn liebt, glaube ich nicht, wie hätte sie sich dann mit einem Andern verheirathen können? Nun ist sie verheirathet und also für ihn verloren."

„Glauben Sie das?"

„Ja; oder wollen Sie behaupten, daß Ivar Ridderhjerta ein Mann ohne Ehre und Treue ist?" rief sie heftig.

„Ich behaupte nichts, aber ich setze nur voraus, daß er ein Mensch ist, und als solcher ein Sclave seiner Leidenschaften. Sie, mein Kind, sind erst zwanzig Jahr, auf dem Lande aufgewachsen und vollkommen unbekannt mit der menschlichen Schlechtigkeit und Schwäche, die ein Hauptzug aller Sterblichen ist, wenn sie unter dem Einfluß ihrer Leidenschaften stehen; ich dagegen habe die Welt seit sechszig Jahren gesehen, und weiß, daß Ehre und Pflicht gar häufig den Stürmen der Leidenschaft weichen."

„Eine traurige Ansicht vom Leben."

„Lassen Sie die Ansicht sein, was sie ist, und sagen Sie mir, welche Gründe Sie zu diesem Schritte bewogen haben, dann will ich mein Urtheil darüber fällen."

„So ohngefähr waren meine Gedanken: Du bist sehr, sehr reich, aber durchaus nicht glücklich. Du wirst es schwerlich jemals werden, weil Du an Deiner Liebe Schiffbruch gelitten hast. Ivar ist ruinirt und wird vielleicht in Folge dessen, getrieben durch seinen Familienstolz, einen verzweifelten Schritt thun. Er ist nicht durch eigene Schuld, sondern durch seine Mutter in diese Lage versetzt, leidet also unschuldig. Nun gut; mein Reichthum gewährt mir keine Freude, welchen bessern Gebrauch könnte ich davon machen, als Ivar dadurch zu retten?...“ Alma hielt inne und erröthete.

„Und die Dankbarkeit sollte bei ihm Liebe hervorrufen?“ fiel der Magister ein.

„Das gerade nicht, sondern ich dachte: ich will Ivar offen sagen, daß ich weiß, wie die Sachen stehen, und daß ich nur seine Freundin für's Leben sein will. — Gelobt er mir mit aufrichtigem Herzen, das Band, was uns vereinigt, zu achten und mich mit Vertrauen zu behandeln, dann will ich nur für ihn und sein Glück leben. Ich will Alles aufbieten, um ihm durch eine treue und gewissenhafte Erfüllung meiner Pflichten Achtung einzuflößen und ihn zu der Erkenntniß zu bringen, daß es noch etwas Besseres giebt, was der Liebe und Bewunderung werth ist, als Körperschönheit. Mit einem Wort, ich will durch meine guten Eigenschaften seine Liebe zu gewinnen suchen.“

„Sie wollen also Ihren Mann zwingen, Sie zu lieben? Sie glauben, sein Herz gewinnen zu können, wenn Sie ihm angehören?“

„Ja; denn gerade in der Ehe hat das Weib die beste Gelegenheit; die Eigenschaften, welche sie eigentlich liebenswürdig machen, zu entwickeln.“

„Das ist wahr, aber diese liebenswürdigen Eigenschaften, sieht ein Mann selten. Die Gewohnheit läßt ihn bald die Tugenden seiner Frau als etwas ganz Gewöhnliches ansehen und alle Opfer, die sie ihn bringt, als eine Schuldigkeit.

Glauben Sie daher nicht, daß eine Frau dadurch die Liebe ihres Mannes gewinnen wird, namentlich wenn sie eine Nebenbuhlerin hat, die der Mann vor der Heirath geliebt hat, — und die stets in seinen Augen als ein ungelöstes Problem, oder als ein vielversprechender Schatz dastehen wird, während dagegen die Frau nichts Neues für den Ehemann besitzt."

„Sie haben Unrecht, denn wozu sollte das Gute dienen, wenn es nicht einen mächtigen Einfluß auf das Menschenherz zu üben im Stande ist."

„Wenn dies Herz nicht von einer Leidenschaft beherrscht wird, würde es für jeden edlen Eindruck offen sein, für den es aber verschlossen bleiben wird, wenn es in Illusionen für eine Andere lebt."

„Hören Sie mich an. Ivar hat zu viel Ehrgefühl, als daß er sich herbeilassen sollte, mich zu betrügen, nachdem ich ihm mit so großem Vertrauen meine Hand gereicht und ihn vom Verderben gerettet habe. Er ist zu sehr Edelmann, als daß er sich herablassen könnte, der Geliebte einer verheiratheten Frau zu sein. Nein und tausend Mal nein; dazu denkt er zu hoch; außerdem hat er mir das Versprechen gegeben, sich Constanzen nie anders, denn als Freund und Verwandter zu nähern."

„Und dies Gelübde, abgelegt in einem Augenblicke der Begeisterung und Dankbarkeit für Ihren Edelmuth, glauben Sie, soll ein hinreichender Schutz sein gegen seine Leidenschaft für's ganze Leben?"

„Ja, das glaube ich," antwortete Alma lebhaft, „denn ich weiß, daß wenn ich ein solches Gelübde abgelegt hätte, ich eher sterben, als es brechen würde."

„Kind, wie schlecht kennen Sie das Menschenherz, Ihr eigenes eingeschlossen, wenn Sie so sprechen! Auch Sie, obgleich Sie glauben, nur mit Rücksicht auf Ivar's Glück gehandelt zu haben, haben sich von Ihrer Neigung hinreißen lassen, wiewohl Sie es sich nicht selbst gestehen, oder glauben



Sie, daß Sie sich nur von uneigennützigen Ideen haben bewegen lassen?"

„Sie sind sehr zu fürchten," sagte Alma, ihren Kopf in die Hand stützend, indem sie in Nachsinnen versank. Endlich begann sie wieder:

„Wenn ich Alles überlege, können Sie Recht haben mit der Behauptung über meine Beweggründe, aber das hindert mich nicht, an Ivar's Treue zu glauben, bis ich mich mit meinen beiden Augen vom Gegentheil überzeuge."

„Das heißt, bis es zu spät ist!"

„O sagen Sie nicht so; lassen Sie mich meinen Glauben an Tugend und Treue, an Ivar's Rechtlichkeit behalten; aber sollte der Tag kommen, wo Sie Recht bekämen, da wollte ich beweisen, daß die Erfüllung meiner Pflichten nicht nur auf der Hoffnung beruht, eines Tages die Liebe meines Mannes zu gewinnen, sondern daß ich auch ohne diese Hoffnung für das Glück des Mannes leben werde, dem ich vor Gott Treue gelobt habe."

„Aber unter diesen Bemühungen werden Sie unbeschreiblich unglücklich werden."

„Was thut es? Ich werde doch mit der Ueberzeugung sterben, durch mein Vermögen, wenn nicht durch meine Person seine Ehre, Leben und Ansehen gerettet zu haben. Einen bessern Gebrauch kann ich ja doch nicht davon machen."

„Ihre starke und heroische Natur verleugnet sich nie, und von Herzen wünsche ich, daß das Schicksal Ihnen eine weniger gefährliche Nebenbuhlerin gegeben hätte."

„Aber ich begreife Ihre Unruhe nicht. Ivar's ruhiges und würdiges Benehmen hat Ihnen keine Veranlassung dazu geben können, und was Constanze betrifft, so muß man denken, daß sie Ivar schon vergessen hat, so froh, ja überglücklich schien sie zu sein."

„Wie kurzsichtig sind die Verliebten doch! Sagen Sie

mir erst, wie erschien die Baronin Constanze Ihnen heute Abend? Stand ihr die Heiterkeit nicht gut?"

„Gewiß! ich habe sie nie schöner gefunden, sie war so bezaubernd, daß ich dadurch litt."

„Nun, begreifen Sie denn nicht, weshalb sie so froh war? Um Sie, die sie haßt, und der sie ihren Reichthum nie vergeben kann, zu verdunkeln. Dieses Weib, merken Sie sich das, wird eine Quelle unsäglichen Kummers für Sie werden, denn sie wird nicht aufhören mit ihrer Coquetterie, bis es ihr gelungen ist, Ihnen zu zeigen, daß Sie mit all' Ihrem Gelde doch Graf Ivar's Herz nicht gewinnen können."

„Aber Ivar wird seines feierlich abgelegten Eides nicht vergessen."

„Nun nicht; nein, er wird versuchen, dem gefährlichen Weibe zu widerstehen, aber bedenken Sie, daß er sie liebt und daß sie schön ist, wie der Engel der Versuchung."

„Nun denn, so wird es einen Kampf zwischen ihr und mir geben, einen Kampf zwischen dem Schönen und Guten. Ich fühle, daß ich das Vermögen besitze, ihn auszukämpfen, um zu beweisen, daß Tugend und Güte die Mittel sind, wodurch das Weib das Böse, auch die Schönheit, wenn sie ein schlechtes Herz verbirgt, besiegen kann. Eine innere Stimme sagt mir, daß es mir gelingen wird und daß ich siegend aus dem Kampfe hervorgehen werde."

„Aber, phantastisches Kind, bedenken Sie die unzähligen Schmerzen, die dieser Kampf Ihnen bereiten wird — die Leiden, denen Sie entgegen gehen?"

„Verstehen Sie mich recht, mein Lehrer, wenn ich sage, daß ich zu stolz bin, um vor einem mir an Herz und Seele untergeordnetem Weibe zurückzutreten. Ich bin zu stolz, mein einmal gegebenes Wort zurückzunehmen. Ich muß nun im Vertrauen auf den Sieg des Guten vorwärts gehen und siegen oder unterliegen. Dies, mein theurer Freund, ist eine Folge



Ihrer Lehren, daß man sich nie durch Schwierigkeiten abschrecken lassen muß, wenn man ein Ziel erreichen will. Und nun gute Nacht.“ Die Gräfin erhob sich.

„Es ist gleich vier Uhr, wir können gerne guten Morgen sagen. Und einen guten Morgen wünsche ich Ihnen für den neuen Tag, der nun für Sie anbricht, wo Sie meine Lehren so eigenthümlich anzuwenden verstehen. Lassen Sie sehen, daß Sie ihnen auch in den Stunden der Prüfung treu bleiben.“ Der Magister reichte ihr die Hand.

„Dann werde ich mich an eine andere Lehre von Ihnen halten, nämlich an die, daß nur ein schwaches Herz sich von dem Leiden, welches es sich selbst zugezogen hat, besiegen läßt. Daß die wahre Seelenstärke darin liegt, sein Schicksal ohne Klage zu tragen, und das Unglück zur eigenen Veredelung anzuwenden; das Unglück kann nur Den unterjochen, der den Glauben an Gott und das Gute verloren hat.“

„Gut, ich bin zufrieden; Sie werden wenigstens nicht der Schaar schwacher, liebeskranker Weiber angehören, die sich unaufhörlich in Klagen ergießen, über das Schicksal, was sie sich selbst zugezogen haben, und endlich Lungensucht, Schwindsucht oder eine andere Sucht bekommen. Sie werden mit Ihrem Schicksal kämpfen und vielleicht nur darüber weinen, wenn Sie mit Gott und Ihrem eigenen Herzen allein sind. Sie sind zu stolz, um sich durch's Unglück beugen zu lassen, aber es wird Sie vielleicht tödten. Leben Sie wohl.“ Der Magister drückte ihr warm die Hand und verließ das Zimmer.

„Sie sind zu stolz, als daß das Unglück Sie beugen könnte, aber es wird Sie vielleicht tödten,“ wiederholte Alma mit tonloser Stimme und gesenktem Haupte. „Er hat recht; tödten kann das Unglück mich, aber niemals beugen!“

Gleichzeitig während dies Gespräch stattfand, stand die Baronin Stjernburg in ihrem Toilettezimmer und betrachtete ihr Bild im Spiegel, während sie in Gedanken folgenden Monolog hielt:

„Der strenge Moralist würde mir sagen: „Constanze, Deine Armuth war ein Hinderniß Deiner Verbindung mit Ivar, Deine Armuth zwang Dich, Dich mit Baron Stjernburg zu vermählen; Deine Pflicht ist nun, jeden Gedanken an Ivar zu verjagen, Dich zu bemühen, Deinen Mann zu lieben und eine edle und tugendhafte Frau zu werden." Schöne Worte das, — aber sie haben etwas gegen sich, — sie sind unausführbar. Für's Erste kann ich nicht aufhören, Den zu lieben, für den ich einmal Neigung gefaßt habe, für's Andere kann ich Den nicht lieben, den ich nicht liebenswürdig finde, und für's Dritte kann ich keine Heilige werden, weil die Natur mir keine Anlagen dazu gegeben hat, und wenn ich es auch könnte — so will ich es doch nicht, sondern meiner eigenen Natur folgen. Uebrigens möchte ich sehen, ob es ein Weib gebe und wenn sie engelrein wäre, die die Hände in den Schooß legte und ruhig zusehe, wenn eine Andere ihr den Mann nimmt, den sie liebt, und von dem sie geliebt wird? Nein, Alle, auch die Besten würden handeln, wie ich, nämlich Alles thun, was in ihren Kräften stände, um seine Liebe zu behalten. Ich weiß, daß ich schön bin. Diese Schönheit soll mir fortan ein Mittel sein, ihn an mich zu fesseln. Er soll niemals dies Weib lieben, die ich hasse, auch wenn sein Pflichtgefühl ihm, mich zu vergessen, gebieten wird. Ich will ihn eines Tages wieder zu meinen Füßen sehen, verzehrt von Leidenschaft und Liebe, soll er vor Verzweiflung die Hände ringen und die ganze Qual der Eifersucht kennen lernen. Er soll theuer, entsetzlich theuer mir diesen Abend bezahlen, wo er keinen einzigen Blick für mich hatte. Ha, wie mein Blut kocht bei dem Gedanken, daß er die ganze Zeit mit ihr beschäftigt war; aber warte,

warte nur, stolze Alma, ich will Dir zeigen, daß ich in meiner Schönheit eine Macht besitze, die Du nie kaufen kannst."

Ein leichtes Klopfen an der Thür und der Monolog wurde durch den gleich darauf folgenden Eintritt des Barons unterbrochen. — —

Etwas über ein Jahr war seit den eben beschriebenen Ereignissen verflossen. Graf Ivar hatte das ganze Jahr mit seiner Gemahlin in Italien zugebracht; aber war nun von seiner Ausflucht zurückgekehrt.

Baron Stjernburgs hatten, wie es hieß wegen der schwachen Brust des Barons sich beinahe das ganze Jahr in Aegypten aufgehalten, aber waren jetzt auch seit einem Monat wieder zurückgekehrt.

Eines Tages, bald nach seiner Ankunft besuchte Graf Ivar seine Mutter, und befand sich, als er in den Salon trat, plötzlich Constanzen gegenüber.

Beide standen wie festgewurzelt; es war das erste Mal seit Constanzens Heirath, daß sie sich allein trafen.

Die junge Baronin sank in einen neben ihr stehenden Lehnstuhl, barg das Gesicht in die Hände und weinte.

Hast Du, lieber Leser, eine schöne Frau weinen sehen, ohne daß Du Dich bewegt fühltest? Hing Dein Herz dazu an dieser schönen Frau, so kann ich im Voraus versichern, daß Du verloren warst. So ging es auch mit Ivar. Wäre Constanze ihm mit dem ganzen verführerischen Lächeln der Coquette begegnet, da wäre Ivar sicher seinen Grundsätzen treu geblieben; aber nun, da er sie vom Schmerz überwältigt, in Thränen ausbrechen sah, da verschwanden alle Gedanken an die Gefahr, und vor seiner Seele stand nur das traurige Bild ihres Schicksals, daß sie während eines ganzen Jahres einem, wie man behauptete, kranken und eigensinnigen Manne hatte folgen müssen. Sie war unglücklich, sie, das Ideal seiner Jugend, sie, der Gegenstand seiner lieblichsten Träume. — Ivar hatte nur einen

einzigen Gedanken: den, sie zu trösten; — er sagte deshalb mit bewegter Stimme:

„Welche Ewigkeit, seit wir uns zuletzt trafen, Constanze, und welche harten Prüfungen hast Du seitdem erlebt. Ach, erlaube Deinem Jugendfreunde, Dir von ganzem Herzen die Versicherung seiner Theilnahme zu geben."

Constanze erhob ihr thränenfeuchtes Antlitz und sagte, indem sie ihre Augen mit einem wehmüthigen Ausdrucke auf Ivar richtete:

„Was bin ich jetzt wohl noch für Dich? — was geht Dich mein Kummer an? Du bist reich und glücklich, und ich bin vergessen, vergessen und einsam in der Welt." Wieder sank der Kopf.

„Sprich nicht so, Constanze, sage nicht, daß ich Dich vergessen habe, daß ich aufgehört habe, daß ... daß, mit Freundschaft und Theilnahme an Dich zu denken; Du weißt nur zu gut, daß Du mir Unrecht thust, o sag', sag', daß Du das weißt."

„Wie soll ich Das wissen," flüsterte Constanze. „Hast Du wohl mit einem einzigen Worte versucht, Dich mir zu nähern? Nein, die geopferte Geliebte ist über die reiche Frau vergessen. Sie ist so vollkommen vergessen, daß Du ihr nicht einmal den Platz einer Freundin in Deinem Herzen ließest. Einsam, verlassen und vergessen wurde sie ihrem Schmerz und ihrem Geschick überlassen. Nicht ein einziges Wort des Trostes von dem Genossen meiner Kinderspiele lindert die Qualen, welche mein armes Herz leidet! O, Du bist mehr als grausam gegen mich gewesen." Constanze vermochte nicht mehr zu sprechen.

Nun war es vorbei mit Ivar's Vorsätzen; Alma, Alles war vergessen, er sah nur Constanzen und ihre Thränen.

Aber weshalb länger bei diesem Auftritt verweilen? Alle, die wegen einer schönen Frau Kopf und Verstand verloren ha-

ben, bedienen sich derselben Worte, und benehmen sich thöricht, das heißt, sie beginnen mit Kniefall und heiligen Versicherungen der Treue — halten nie, was sie versprochen, und der Schluß ist des Anfangs würdig.

Allen den größern und kleinern Details, welche die Entwicklung einer Liebesintrigue begleiten, zu folgen, wäre allzu ermüdend. Wir wollen uns begnügen, die Resultate der eben geschilderten Ereignisse nach einem Zeitraume von drei Monaten zu erzählen.

Alma hatte sehr gut die Veränderung bemerkt, die mit ihrem Manne stattgefunden hatte. Sein Benehmen gegen sie war immer kälter geworden und hatte allmählich die frühere freundschaftliche Vertraulichkeit gänzlich verloren. Nun beschränkte er sich auf eine abgemessene Artigkeit, die auf Achtung hinwies, aber keinen Schimmer von Ergebenheit und Zärtlichkeit trug. Was Alma bei dieser Veränderung ihres Mannes fühlte, war schwer zu sagen, denn in ihrem Benehmen blieb sie sich völlig gleich. Vielleicht blitzte in einem unbewachten Augenblicke der Ausdruck von Verdruß und Unwillen in ihrem Auge auf, wenn sie sah, wie Ivar's glühende Blicke Constanze beständig folgten, oder wenn er sich in ein leises Geflüster mit ihr einließ. Dieser Blitz war jedoch so vorübergehend, daß er von Niemanden, als Magister Rehn, bemerkt wurde, am allerwenigsten von Ivar selbst. Er hatte keine Augen für seine Frau und konnte deswegen die leisen Wandelungen in ihrem kalten und stolzen Gesichte nicht wahrnehmen.

Gleich zu Anfang des neuen Jahres gab Ivar's Mutter einen großen Ball. Zwischen einem der Tänze, während Alma mit einem Ausländer sprach, sah sie Ivar gegen Constanzens

Stuhl gelehnt, und eifrig mit ihr sprechen. Aus seinem aufgeregten Gesichte konnte sie schließen, daß er um etwas bat, was Constanze hartnäckig zu verweigern schien. Gerade während Alma dies beobachtete, aber ohne Zeichen von Gemüthsbewegung das Gespräch mit dem Ausländer fortsetzte, kam Baron Stjernburg, Constanzens Mann, zu Alma und flüsterte mit zitternder Stimme:

„Was denkst Du von meiner Frau und Deinem Mann?"

Alma wandte sich ganz ruhig zu dem Baron mit den Worten:

„Ich denke, daß sie Beide sehr schön sind."

Der Fremde, welcher sah, daß der Baron mit Alma zu sprechen wünschte, entfernte sich, und der Baron begann mit einem bittern Lächeln wieder:

„Ja, Das ist gewiß, und die Liebe macht sie noch hübscher. Weißt Du, Alma, ich finde, daß die Rolle, die sie Dich und mich spielen lassen, gerade nicht behaglich ist. Ich finde es etwas zu stark, daß Dein Mann, vor meinen eigenen Augen zärtliche Worte zu meiner Frau flüstert. Ich gehöre nicht zu den Ehemännern, die Derartiges ruhig ertragen."

„Was ist's, was Du nicht verträgst?"

„Deines Mannes Liebe zu meiner Frau," flüsterte der Baron.

Alma warf den Kopf zurück und sah den Baron an, als wenn sie bezweifelte, ob sie recht gehört habe.

„Die Ergebenheit, welche Ivar für Constanze hegt, kann wohl nicht Liebe genannt werden, es ist ja Jugendfreundschaft."

„Weshalb nicht ebenso gut Jugendliebe?"

„Nun denn, was für Böses liegt in einer solchen brüderlichen Zärtlichkeit?"

„Brüderlich?" ein Hohnlächeln umschwebte des Barons Mund. „Sieht der aus, als wenn er von seinen brüderlichen Gefühlen spräche? Findest Du wirklich, daß Constanze und

Zwar in diesem Augenblicke den Eindruck machen, als wenn sie Geschwister wären?"

„Sie scheinen durch den Tanz animirt zu sein, das ist Alles, was ich entdecken kann."

„Entweder bist Du blind, oder willst Dir solchen Schein geben," antwortete der Baron heftig.

„Nein, ich bin nicht blind, noch weniger von Eifersucht verblendet, wie Du. Wenn der Mensch von einer Passion beherrscht wird, sieht er Alles im falschen Lichte."

„So?"

Die Musik begann wieder und der Baron setzte nach einer Pause hinzu:

„Die Française hattest Du mir bewilligt, wirst Du es mißdeuten, wenn ich mir statt dessen eine andere Gunst von Dir erbitte?"

„Nein, gewiß nicht, worin soll sie bestehen?"

„Daß ich mit Dir sprechen dürfe, während die Anderen tanzen, ich habe Dir Etwas zu sagen, was ich Dir längst mitzutheilen wünschte."

Die Tanzenden verließen das Zimmer, um sich in den Tanzsaal zu begeben, und Alma setzte sich auf einen der kleinen Sopha in dem jetzt beinahe leeren Salon. Der Baron nahm neben ihr Platz. Magister Rehn stand gegen einen der Thürpfosten gelehnt und schien die Tanzenden im angrenzenden Saal zu betrachten.

„Nun denn," sagte Alma, mit einer gewissen Ironie, „wir sollen also sprechen, anstatt unsere Française zu tanzen. Ich bin ganz Ohr und hoffe, daß Deine Mittheilungen nicht der Art sind, daß ich es bereuen muß, Deinem Wunsche nachgekommen zu sein."

„Du sagtest eben, daß die Eifersucht mich blind mache, aber darin hast Du Unrecht. Ich bin nicht eifersüchtig, ich bin nur wachsam, und daher kommt es, daß ich sehe, was passirt,

daß ich auf den Gang der Ereignisse achte, und aus Dem, was der Zufall zu meiner Kunde bringt, Schlüsse ziehe. Oder glaubst Du, daß es eine Folge meiner Eifersucht sei, daß Constanze und Ivar sich hier bei Deiner Schwiegermutter zwei bis drei Mal in der Woche treffen? Bei diesen Rendezvous fügt es der Zufall so gut, daß die Gräfin sich stets auf ihrer Morgenpromenade befindet, so daß die Beiden Veranlassung haben, ihre Rückkehr zu erwarten. Ist Dies nicht schlau eingerichtet, um Dich und mich zu betrügen? Handelt nicht Dein Mann, wie ein rechter Edelmann, und auch meine Frau ihrem Stande gemäß? Du und ich haben ja die größte Ursache, einander zu beglückwünschen."

Obgleich Alma nicht die geringste Ahnung von diesen Zusammenkünften hatte, und es nie für möglich gehalten hätte, daß ihr Mann, seine ihr gegebenen Versprechungen so weit vergessen könnte, um gegen sein gegebenes Ehrenwort eine Liebesintrigue mit Constanze anzuknüpfen, blieb doch ihr Aussehen unverändert, und mit unerschütterlicher Ruhe antwortete sie:

„Bester Gustav, Du nimmst Zufälligkeiten für überlegte Handlungen. Der Zufall hat es vielleicht wirklich gefügt, daß mein Mann und Constanze hier in Abwesenheit meiner Schwiegermutter zusammengetroffen sind, und gleich siehst Du darin ein Complott. Ich für meinen Theil glaube an die ganze Geschichte von ihrer Liebe nicht. Sie halten von einander, mögen gerne mit einander plaudern, und treffen sich zuweilen, das ist Alles!"

„Alma, Deine Kälte ist nicht natürlich, sie ist nur eine Maske, wie auch das Mißtrauen gegen meine Worte nicht Wahrheit ist," rief der Baron.

„Meine Kälte bei den Aufklärungen über eine verbrecherische Liebe zwischen meinem Mann und Deiner Frau ist nicht affectirt, sondern eine Folge meines Stolzes, der dergleichen Schlußsätze unedel findet. Ich will den Mann, dessen Frau ich bin,

nicht dadurch erniedrigen, daß ich in Allem, was er vornimmt, etwas Schlechtes, Falsches oder Gemeines sehe."

„Du willst dann lieber betrogen werden?"

„Ja, lieber Das, als riskiren, ein Unrecht zu begehen."

Der Baron lehnte sich gegen das Sopha zurück und schwieg, dann begann er mit Heftigkeit wieder:

„Das ist wahr, daß ich keine schlagende Beweise gegen sie besitze, aber ich werde mir solche verschaffen. Ich will weder, noch kann die lächerliche Rolle des Betrogenen spielen."

„Liebst Du Constanze?" fragte Alma mit unveränderter Ruhe.

„Welche Frage! Weshalb sollte ich mich sonst mit ihr verheirathet haben? Weshalb sollte ich nun mit solcher ängstlichen Unruhe ihre Liebe zu Ivar sehen? Weshalb sollte es mich so schmerzen, daß ihr Herz einem Andern gehört, wenn ich sie nicht liebte? Wie wäre es auch möglich, daß man Constanze nicht lieben sollte, so schön und einnehmend, wie sie ihrem Aeußern nach ist."

„Ja, sie ist unwiderstehlich schön," flüsterte Alma.

„Siehst Du, Alma, Du bist selbst eifersüchtig."

„Ich?" Alma fuhr zusammen und warf den Kopf mit einer fast königlichen Bewegung zurück. „Nein, Du täuschest Dich. Ich bin eines solchen Gefühls nicht fähig, denn ich glaube noch von ganzem Herzen an anderer Menschen Ehre und Gewissen."

„Ein glücklicher Glaube, der gleichwohl Deinen Mann nicht verhindern wird, Dich zu betrügen. Ich dagegen glaube an die Schlechtigkeit der Menschen."

„Auch wo Du liebst?"

„Ja, auch da!"

„Da ist Deine Liebe nicht viel werth, weil sie Dir keine Achtung einflößt für die Person, der Du sie schenkst."

„Bis ich Veranlassung zum Zweifeln finde, hege ich

Achtung; aber nachher werde ich ein unerbittlicher und strenger Richter sein, gegen Die, welche mich hintergangen haben; gegen Constanze würde ich zum Beispiel unversöhnlich sein, weil ich sie für besser, als Andere gehalten habe, und sie mehr, als irgend Jemand sonst im Leben geliebt habe, mich selbst eingerechnet. Würde mein Mißtrauen bestätigt werden, daß sie die Achtung vor meinem Namen, und meine Zärtlichkeit für sie vergessen hat, dann würde ich sie ohne Erbarmen vor der ganzen Welt als Ehebrecherin stempeln; daß ich Dir das sage, Alma, hat seinen Grund darin, daß ich nicht will, daß Du unvorbereitet von der Rache getroffen werden sollst, die ich sowohl an dem Verführer, als an seiner Mitschuldigen nehmen werde." Der Baron sprach mit aufgeregter und zitternder Stimme.

„Aber darf denn ein gebildeter Mann Jemanden auf bloße Vermuthungen hin verdammen?"

„Nein, Das werde ich nicht, aber ich werde mir Beweise verschaffen, und wenn ich die bekommen habe, werde ich den verheiratheten Mann, der die Frau eines andern verführt, strafen; das Gesetz ist streng in diesem Falle."

„Das Gesetz!" rief Alma, „Du willst das Gesetz in Anspruch nehmen?"

„Ja, ich werde meinen eigenen Namen, der Rache wegen, Preis geben, und das Gesetz soll meine gekränkte Ehre rächen."

Die Musik schwieg, und der Baron erhob sich, indem er hinzufügte:

„Nun, beste Alma, habe ich Dir Alles gesagt, was ich wünschte; und wenn Du für Deinen eigenen Theil blind sein willst, wird der alte Hochmuth der Ridderhjertas Dir doch nicht erlauben, die zärtliche Aufmerksamkeit Deines Mannes für meine Frau länger mit kalter Ruhe anzusehen, da Du weißt, daß ich sie mit Falkenaugen bewache, und strafen werde an dem Tage, wo ich entdecke, daß sie treulos sind."

Die Tanzenden traten in den Salon und der Baron

verließ Alma, tausend streitigen Gefühlen Preis gegeben. Als Ivar Constanze, mit der er getanzt hatte, hineinführte und nachher neben ihrem Stuhl stehen blieb, erhob Alma sich, ging zu ihnen, und nahm in Constanzens Nähe Platz, die bei ihrem Anblick die Augenbrauen zusammenzog. Ivar sah verlegen aus und sagte einige bedeutungslose Worte, worauf er sich entfernte.

„Du tanztest diese Française nicht," sagte Constanze, nachdem es ihr gelungen war, den ersten unbehaglichen Eindruck zu überwinden.

„Nein, ich sprach die ganze Zeit mit Deinem Manne," sagte Alma, die letzten Worte besonders betonend.

„Worüber spracht Ihr?" Constanze stellte diese Frage mit scheinbarer Ruhe, aber wechselte die Farbe.

„Von Dir und Ivar," antwortete Alma.

„Und was sagte er?"

„Folge mir in's Cabinet, dann will ich es Dir sagen."

Alma erhob sich und Constanze folgte ihr. Im Kabinet angekommen warf Constanze sich auf ein Sopha, indem sie mit erkünstelter Heiterkeit, sagte:

„Nun, so laß denn hören, was Du und mein Mann für schöne Sachen ausgeheckt habt! Ich bin ganz Ohr."

Alma blieb vor ihr stehen und antwortete mit eiskalter Stimme:

„Er hat Dich angeklagt, und behauptet, daß Ivar mich Deinetwegen betrügt."

„Wirklich! Und Du glaubst daran?" Constanze spielte mit ihren Locken.

„Ich antwortete, daß ich meinen Mann für allzu ehrenwerth hielte, als daß er solcher gemeiner Handlungsweise fähig sein sollte."

„Du bist allzu gut! Und er glaubte Deiner Versicherung?"

„Nein, er glaubte weder an Ivar's Ehre noch an Deine Treue."

Constanze erbleichte.

„Du willst mich beleidigen!" rief sie aus.

„Durchaus nicht, ich will Dich nur warnen."

„Wovor?"

„Daß Du Dich nicht der Eifersucht Deines Mannes bloßstellst."

„Aber, mein Gott, er hat keinen Grund dazu," fiel Constanze ein. „Seine Eifersucht ist eine wirkliche Beleidigung."

„Möglicher Weise hast Du Recht; ich will es wenigstens glauben."

„Ich fürchte, daß Ihr Beide, sowohl Du als mein Mann es schwer haben solltet, das Gegentheil zu beweisen, wie gerne Ihr es auch möchtet."

„Wenn ich Das gewollt hätte, stände ich jetzt nicht hier, Dich zu warnen und Dir zu sagen, daß Du Deinem Manne durch Dein Betragen gegen Ivar Veranlassung zur Eifersucht giebst. Er sieht nicht wie ich, nur Freundschaft in Eurem gegenseitigen Benehmen, und dies könnte Veranlassung zu Auftritten geben, die sowohl unangenehm, wie betrübender Natur sein könnten. Nun habe ich Dir Alles gesagt, was ich zu sagen habe." Alma wollte das Zimmer verlassen, aber Constanze hielt sie zurück.

„Wie soll ich mir Deine Warnung erklären; als eine feine Weise, mich zu demüthigen, da Du weißt, daß Ivar mich einst Deinetwegen verließ; oder als eine hinter Deinem Stolz verborgene Eifersucht?"

„Wenn ich Dich hätte demüthigen wollen, hätte ich nicht gehandelt, wie jetzt, sondern einen passenderen Augenblick gewählt. Hätte die Eifersucht mich geleitet, so hätte ich Dich angeklagt und nach einem Beweise gesucht, daß ich betrogen bin; nun habe ich Dich aber nur einfach warnen wollen."



„Und diese Warnung rührt von Deinem Edelmuthe?“

„Nein, mein Wunsch, einen Scandal zu vermeiden, hat meine Handlungsweise geleitet,“ antwortete Alma mit einer so einfachen Würde, daß ihr ganzes Aeußere etwas in hohem Grade Edles bekam.

„Und dies hast Du in der Ueberzeugung gethan, daß mein Mann mir und Ivar Unrecht thäte?“

„Ja, Constanze, ich will nicht etwas so Schlechtes von Euch glauben, daß Ihr Eid und Pflicht vergessen könntet.“

„Ich danke Dir für diese Worte, Alma,“ sagte Constanze mit zweideutigem Ausdruck, dabei reichte sie ihr die Hand, und fügte hinzu: „Laß uns Freundinnen sein, und vergieb mir, wenn ich nicht so freundlich gegen Dich gesinnt gewesen bin, wie ich hätte sein müssen.“

Alma betrachtete sie und sagte mit tiefem Ernst:

„Du könntest mir nicht Deine Freundschaft antragen, wenn Du mir die Liebe meines Mannes rauben wolltest, dies wäre eine allzugroße Falschheit gegen Die, welche Dir nie etwas Böses gethan hat. Sag' mir daher aufrichtig, hast Du mit Ivar das zärtliche Band wieder angeknüpft, welches Euch vor Deiner Heirath verband? Antworte mir der Wahrheit gemäß, und sei versichert, wenn Ihr Euch bis dahin vergessen habt, soll doch Deine Aufrichtigkeit mir eine Bürgschaft für Deine Ehrlichkeit in Bezug auf die Zukunft sein. Eine Verirrung kann entschuldigt, eine fortgesetzte Betrügerei dagegen nicht vergeben werden. Antworte mir daher aufrichtig: sind zwischen Dir und Ivar Worte von Liebe gewechselt?“

„Nein!“ sagte Constanze bestimmt.

Einen Augenblick noch betrachtete Alma das schöne Antlitz der Baronin mit ihrem forschenden Blick; dann sagte sie:

„Ich danke Dir! Nun kann ich Deine Hand als Freundin annehmen, und als solche kannst Du stets auf mich rechnen.“ Sie drückten einander die Hände.

„Und Du sollst mich stets Deiner Freundschaft würdig finden.“

Am folgenden Nachmittag nachdem Ivar nach Friedrichshof geritten war, finden wir Magister Rehn und die Gräfin Alma in dem Kabinet der Letzteren.

„Wie gefiel Ihnen der Ball gestern?“ fragte Alma.

„Ich fand, daß die Rollen ungewöhnlich schlecht gespielt wurden, die meisten der Schauspieler verleugneten gänzlich den Character, den sie wiedergeben sollten.“

„Ei, ei, mein bester Lehrer, nun haben Sie irgend einen boshaften Scherz im Hinterhalt,“ sagte die Gräfin und sah den Magister fragend an.

„Durchaus kein Scherz, sondern ich sagte die Wahrheit.“

„Beweisen Sie das.“

„Gleich. Sie schienen gleichgültig zu sein, und waren eifersüchtig. Aber Sie spielten schlecht, denn die Eifersucht schien durch die Maske der Gleichgültigkeit. Der Baron spielte den Beleidigten, um seine Eifersucht zu verbergen. Von dem Beleidigten sah man nichts, während dagegen der Eifersüchtige überall zum Vorschein kam. Die Baronin spielte die Unschuldige, und war die eigentlich Schuldige, auch sie machte ihre Sache schlecht, denn Schadenfreude und Hohn guckten deutlich hinter der heuchlerischen Maske der Freundschaft hervor. Der Graf spielte seine eigene Rolle, (eine verliebte und dumme) und dabei so schlecht, daß Jedermann sah, daß er seine Frau vergessen hatte. Die Gräfin, seine Mutter, spielte die Rolle der Blindheit, während sie gleichwohl ganz deutlich sah, was um sie her vorging; aber auch sie hatte Unglück mit ihrer Rolle, da man unaufhörlich bemerken konnte, wie ihre Blicke von Einem zum Andern eilten.“

„Sie sind scharf, aber Sie täuschen sich. Constanze sprach zu einfach, als daß sie hätte heucheln können. Ich liebe es, das Gute zu glauben, und will nicht hinter jedem Ausdruck besserer Gefühle einen Betrug sehen. Weshalb sollte sie mir ihre Hand zur Freundschaft bieten, wenn es nicht aus aufrichtigem Herzen geschähe?"

„Wissen Sie nicht, mein Kind, wozu man eine Schürze braucht?"

„Ja, gewiß."

„Nun ja, in der materiellen Welt nehmen wir dazu ein Stück Zeug, um ein schönes Kleid dadurch zu schützen; in der moralischen Welt ersehen wir uns dazu eine Person, um uns vor den bösen Folgen unserer thörichten Handlungen zu schützen. — —"

„Was wollen Sie mit diesem Vergleich sagen?"

„Daß die Baronin Constanze Sie zu solch einer moralischen Schürze ausersehen hat. Im Schutz Ihrer Freundschaft kann sie ganz unbeschuldigt Ihren Mann lieben."

„Nun gehen Sie zu weit," rief die Gräfin und sprang auf. „Sie sind mehr boshaft, Sie sind unbarmherzig in Ihren Beschuldigungen."

„Diese Anklage trifft mich nicht," antwortete der Magister ganz ruhig, und nahm eine Prise. „Sie haben sich verheirathet in der Ueberzeugung, durch Ihr hochsinniges und edles Benehmen die Liebe Ihres Mannes gewinnen zu können. Ich habe Ihnen gesagt, daß dazu wenig Aussichten wären bei einer so gefährlichen Nebenbuhlerin, als die Baronin ist; ich wünsche gleichwohl, daß ich Unrecht haben möge, und bin gerne bereit, Ihnen zu helfen, daß dieser mein Wunsch in Erfüllung gehe."

„Helfen Sie mir dadurch, daß Sie mein Herz mit Mißtrauen erfüllen?"

„Nicht Mißtrauen will ich hervorrufen, wohl aber Ihre



Augen öffnen, daß Sie der Wahrheit gerade in's Angesicht schauen, und alle Gefahren, welche Sie zu bekämpfen haben, kennen; denn dann erst wird es Ihnen möglich sein, sie zu besiegen. Schläfern Sie sich mit Illusionen ein, so werden Sie bei Ihrem Erwachen aller Möglichkeit, das Herz Ihres Mannes zu erobern, beraubt sein. Im Kriege ist es leicht, sich gegen einen Feind zu vertheidigen, der offen angreift, aber unmöglich, sich vor Demjenigen zu schützen, der im Hinterhalt liegt, wenn man nicht gewarnt wird. Haben Sie mich recht verstanden?"

„Ja, ich weiß, daß Sie der Einzige sind, der mich wahrhaft liebt," sagte sie, ihm die Hand reichend.

„Gut, richten Sie es so ein, daß ich Sie stets lieben kann, ich verzichte gerne darauf, der Einzige zu sein."

Einige Wochen vergingen, die keine Veranlassung zum Argwohn gaben, Alles schien wieder in's rechte Gleis gekommen zu sein. Ivar war weniger fremd gegen Alma. Der Baron war bis über die Ohren in seine Frau verliebt. Constanze und Ivar begegneten sich kalt, während dagegen Constanze sehr herzlich gegen Alma war, man sah die jungen Frauen oft zusammen, wiewohl in Alma's ganzen Wesen doch etwas Kaltes gegen die Cousine lag, was seinen Grund in Rehn's Befürchtungen hatte. Allmählich verschwand jedoch auch dies, da sie völlig unbegründet zu sein schienen.

Eines Vormittags im März, als Ivar gerade seine Frau verlassen hatte, um sich in die Kaserne zu begeben, empfing diese einen Brief von der Baronin Stjernburg. Alma brach ihn, aber wurde todtenbleich, als ihr Blick die ersten Reihen durchflogen hatte, da stand:

„Theuerster Ivar!"

„Diese Rolle einer Freundin für Deine kalte, übermüthige und herzlose Frau, wird mir allzu verhaßt, sofern ich





Dich nicht heute Abend bei Deiner Mutter treffen kann. Ich muß Dich sehen, einige Worte der Liebe von Deinen Lippen hören, wenn ich dies elende und unglückliche Leben länger ertragen soll. Verdient wirklich diese Marmorstatue, die Du zur Gattin gewählt hast, alle die Qual, die ich ihrethalben leide? Und ist dieser Narr, dem ich durch's Leben zu folgen verurtheilt bin, aller der namenlosen Entbehrungen und Leiden werth, die ich seinethalben ertragen muß? O Ivar, Ivar, weshalb schleudertest Du mich in das Elend durch Deinen Mangel an Liebe? Du bist der Schöpfer meines Unglücks Deine Pflicht ist es also auch, es zu mildern.

Ich erwarte Dich heute Abend bei der Tante, um mir Kraft zu holen, morgen Freundschaft für Diejenige zu heucheln, die ich hasse, und die mich wieder haßt, sie beobachtet alle meine Bewegungen, um die Schwäche meines Herzens später meinem Mann verrathen zu können. Dies, Ivar, ist der höchste Wunsch Deiner edlen Gattin. Ich finde nichts Edles in einem solchen Charakter.

Du wirst ungeduldig erwartet von
Constanze."

Alma glich wirklich einer Marmorstatue, als sie jetzt so da saß mit dem Brief in der Hand. Es war, als wenn jedes Wort in demselben die Wirkung gehabt hätte, ihr Blut erstarren zu lassen. Nachdem sie lange unbeweglich gesessen, nahm sie wieder das Couvert auf und las die Adresse. Ja, sie war an sie; aber wie das erklären. Eine Verwechselung der Briefe war die einzige Wahrscheinlichkeit.

Alma klingelte.

„Gab der Diener der Baronin mehr Briefe ab?" fragte sie den Bedienten.

„Ja, einen an den Kammerdiener des Grafen," war die Antwort.

„Es ist gut;" hiermit entließ sie den Bedienten.



Eine Stunde später fuhr sie aus.

Als Ivar nach Hause kam, reichte der Kammerdiener ihm einen Brief, aber Ivar hatte ihn kaum öffnen und einen überraschten Blick darauf werfen können, als Baron Stjernburg angemeldet wurde. Der Baron war sehr bleich, als er eintrat.

„Der Bediente meiner Frau ist hier mit einem Briefe gewesen, ich möchte sehen, was sie an Dich schreibt," sagte der Baron heftig.

„Sehr gern," antwortete Ivar und reichte ihm den Brief; „aber er ist nicht an mich, Constanze hat an meine Frau geschrieben."

Der Brief enthielt nur diese Zeilen.

„Beste Alma!"

„Ich hoffe Du hältst Dein Versprechen und bringst den morgenden Tag bei mir zu, damit wir den Plan für unser Liebhabertheater entwerfen können.

Deine Freundin
Constanze."

Der Baron gab das Billet mit einem erzwungenen Lächeln zurück und sagte:

„Ich glaubte, daß sie mit Dir correspondirte."

„Heute habe ich keinen Brief bekommen; dieser ist gekommen, während ich abwesend war," antwortete Ivar kalt.

Der Baron brachte das Gespräch auf etwas Anderes und ging bald weg.

Der Graf rief den Kammerdiener herein.

„Hatte der Bediente der Baronin mehr als einen Brief?"

„Ja, einen an die Frau Gräfin."

„Wo ist die Gräfin jetzt?"

„Sie ist ausgefahren."

„Gut. Stellte der Baron Fragen an Dich?"

„Ja, als er ging."

„Wonach fragte er?"

„Ob der Diener der Baronin mehr als einen Brief gehabt hätte."

„Und Du antwortetest?"

„Nur einen."

„Das war gut. Sah der Diener der Gräfin, daß auch einer hier für mich abgegeben wurde?"

„Ja."

„Da sorge dafür, daß er damit schweigt, verstehst Du?"

„Ihr Befehl soll erfüllt werden, Herr Graf."

Als Ivar Mittags in den Speisesaal trat, fand er Alma schon da. Sie stand an einem Fenster, den Rücken gegen den Eintretenden gewandt, ohne sich beim Geräusch seiner Schritte umzuwenden. Ivar ging zu ihr, indem er sagte:

„Du raubst mir heute das Vergnügen, Dich zu Tisch führen zu können."

Nun wandte Alma sich zu ihm, das Antlitz war bleich und kalt, die Haltung stolz und edel.

„Solche Ceremonien sind überflüssig, mein Freund."

Die Bedienten traten ein, das Essen wurde servirt und die beiden Gatten setzten sich stillschweigend.

„Hast Du heute einen Brief von Constanze erhalten?" fragte Ivar französisch, um nicht den Bedienten in das Gespräch einzuweihen.

„Ja!" antwortete Alma lakonisch und ohne ihn anzusehen. Ivar wechselte die Farbe und schwieg. Weiter wurde kein Wort gesprochen; als die Mahlzeit beendet war und die beiden Gatten sich allein im Salon befanden, sagte Ivar, nachdem er sich in einen Lehnstuhl geworfen hatte:

„Du bist heute Vormittag aus gewesen?"

„Ja."

Alma saß in einem kleinen Sopha gegen die Kissen zurückgelehnt.

„Warst Du bei der Mutter?"

„Nein, ich war bei Constanze."

„Hattest Du ein Geschäft bei ihr?"

„Ja; ich hatte ein Versehen in Ordnung zu bringen."

Es entstand eine Pause, während welcher Ivar mit sichtlicher Ungeduld einen Marsch auf der Stuhllehne trommelte. Schließlich nahm er den Brief aus der Tasche und reichte ihn Alma mit den Worten:

„Dieser ist aus einem Versehen in meine Hände gekommen."

Alma schob den Brief zurück, indem sie sagte:

„Mache Du es, wie ich es gemacht habe, laß Die, welche das Versehen begangen hat, es auch wieder gut machen."

„Du hast also? . . ."

„Constanze den Brief gegeben, der nicht für mich bestimmt war, und nicht wohl an Dich geschrieben sein konnte." Alma lehnte den Kopf zurück und sah ihren Mann ernst an; er biß sich auf die Lippen.

„Du magst thun, wie ich, der Brief, der nicht für Dich ist, kann wohl auch nicht gut für mich bestimmt sein."

Der Graf stand auf und stellte sich vor seine Frau, indem er sagte:

„Du bist aufgebracht?"

„Aufgebracht? nein. Das würde voraussetzen, daß eine von meinen Leidenschaften verwundet wäre, und das ist nicht der Fall. Ich bin betrübt darüber, daß ich mich selbst betrogen habe."

„Du willst damit sagen, daß ich Dich betrogen habe," fiel er bitter ein.

„Ich klage Dich nicht an, obwohl ich sagen könnte: Graf Ridderhjerta, Sie sind ein Mann ohne Ehre, denn Sie haben

Ihr Ehrenwort gebrochen; aber ich thue dies nicht, weil der Fehler eben auf meiner Seite liegt."

„Erkläre Dich!"

„Was hülfe Dir's, wir würden einander doch nicht verstehen."

„Möglicher Weise hast Du Recht," antwortete Ivar in demselben bittern Ton als vorher; „Du hast zu viel gesagt, als daß Du nun schweigen dürftest."

„Wenn Du's willst, kann ich auch aufrichtig sprechen. Antworte mir erst auf meine Frage: Habe ich während unserer Ehe Dir einen Grund zur Unzufriedenheit gegeben? Bin ich eine schlechte, herzlose Frau gewesen?"

„Nein, Du bist edelmüthig und gut."

„Du hast mir also nichts vorzuwerfen?"

„Nichts, bei meiner Ehre."

„Laß die drei letzten Worte weg, Du hast kein Recht mehr, sie zu gebrauchen. Wenn ich mich pflichtmäßig benommen habe, so bin ich auch frei von aller Schuld an Deinen Verirrungen. Da habe ich ja das Recht, Dich zu fragen: ob Du Deine Gelübde gehalten hast, sowohl die, welche Du vor Gott abgelegt, als die, welche Du mir besonders gegeben hast."

Ivar blieb unbeweglich vor ihr stehen. Sie fuhr fort:

„Einst versprachst Du mir, daß unsere Vereinigung auf unumschränktes Vertrauen gegründet sein sollte. Hast Du Dein Versprechen gehalten? Du versprachst mir auch, Dich nie so zu erniedrigen, daß Du als verheiratheter Mann mit der Frau eines Andern von Liebe sprechen wolltest; hast Du das Versprechen gehalten? Nein, Du hast sie beide gebrochen, und auch das, was Du mir bei der Trauung gabst, und gleichwohl will ich Dir keine Vorwürfe machen, Ivar. Mir selbst mache ich Vorwürfe, daß ich Deinen Charkater nicht nach seinem richtigen Werthe geschätzt habe, sondern mich Illusionen hingab. Ich habe mich getäuscht, aber jetzt wären Vorwürfe und Anklagen

zu spät. Ich würde ganz geschwiegen haben, wenn Du nur mich allein gekränkt hättest, denn ich bin zu stolz, um Andere an die Pflichten zu erinnern, die sie gegen mich haben, wenn sie selbst ihre Pflichten vergessen. Ich habe heute eine Handlung ausgeführt, die ein schwacher Sterblicher selten die Kraft hat, zwei Mal auszuführen. Ich habe die Ehre des Weibes, die mich verhöhnt und mit Füßen tritt in meinen Händen gehabt, und habe mich nicht gerächt. Und obgleich ich sie verachte und. . ."

„Und mich auch dazu," fiel der Graf ihr in's Wort.

„Wenn ich Dich nicht liebte, Ivar, würde ich Dich verabscheuen, um. . ."

„Verachtest Du mich!" Ivar's Lippen zitterten.

„Ich beklage Dich," Alma erhob sich und reichte ihm die Hand, indem sie zugleich sanft und würdevoll hinzufügte, „und will die Ereignisse dieses Tages vergessen."

Ivar nahm ihre Hand und sagte mit einer Mischung von Verdruß und Rührung:

„Deine Worte, Alma, sind kalt und bitter, und gleichwohl habe ich keinen einzigen Augenblick aufgehört, Hochachtung für Dich zu fühlen."

„Und doch bist Du mir untreu gewesen?"

„Du bist strenge."

„Nein! ich habe Dir ja gesagt, daß Alles vergessen ist. Ich habe vergessen, und überlasse es Dir, wie Du in Zukunft Deine Handlungsweise einrichten willst; ich verlange nichts, ich hoffe nur."

„Und Deine Hoffnung soll nicht betrogen werden."

Wieder verging eine Zeit, wo Ivar sorgfältig zu vermeiden schien, in den Zauberkreis von Constanzens Schönheit

zu kommen. Aber, ein Weib wie sie, die nur beherrscht wurde von ihrem eigenen Egoismus, war nicht geeignet, dies ruhig anzusehen. In Folge dessen that sie alles Mögliche, um ihn wieder an sich zu ziehen und sich zur Gebieterin seines Herzens zu machen. Dieser Wunsch war um so lebhafter, da sie nicht nur ihre eigene Herzensneigung befriedigen, sondern auch sich an Alma rächen wollte, gerade für den Edelmuth, den diese ihr erwiesen hatte durch die Zurückgabe des Briefes.

Eines Abends als einige Personen bei der alten Gräfin Ridderhjerta versammelt waren, saß Alma in einem kleinen Sopha im Salon und Constanze hatte sich in einen Lehnstuhl daneben niedergelassen. Der Baron kam zu ihnen und vor Alma stehend, begann er die Conversation, indem er seiner Frau halb den Rücken zuwendete. Constanze war beinahe ganz von ihm verdeckt, und da Ivar, der neben seiner Mutter stand, eine gewöhnliche Frage an sie richtete, ließ sie ihr Schnupftuch fallen. In demselben Augenblick, als Ivar sich bückte, um es aufzunehmen, that es der Baron auch, und ihm gelang es. Alma warf einen raschen Blick auf ihren Mann und ihre Cousine, und da sie in beider Augen Angst las, streckte sie die Hand aus und nahm das Schnupftuch, welches der Baron behalten zu wollen schien, indem sie sagte:

„Entschuldige, mein Cousin, aber das Schnupftuch ist meins."

„Deins! Du täuschst Dich sicher, Alma. Ein Schnupftuch mit einem ähnlichen Inhalt, wie dies, kann [illegible] wohl Deins sein; der Baron warf einen Unglückdrohenden [illegible] auf seine Frau.

„Wie der Inhalt auch sein mag, so ist das Tuch mein," sagte Alma, indem sie sich desselben mit einer raschen Bewegung bemächtigte; worauf sie aufstand und ihr Schnupftuch hinter sich auf dem Sopha liegen ließ; Constanze hatte augenblicklich Alma's Schnupftuch genommen, und ohne ein Wort zu sagen,

hielt sie es hin; zu sprechen war der kleinen Intrigantin unmöglich, sie war ja nur einer augenblicklichen Gefahr entgangen, denn wie würde wohl Alma sich verhalten, wenn sie den Inhalt des Schnupftuches entdeckt hätte? Dies war nicht zu berechnen."

Sie erinnerte sich dessen nur zu gut, was Alma sagte, als sie den verwechselten Brief zurückgab. Die Worte tönten noch in ihren Ohren:

„Constanze, ich besitze vielleicht nicht die Kraft, noch einmal auf diese Weise zu handeln."

Alma war weggegangen, nachdem Constanze ihr Schnupftuch gezeigt hatte, und Ivar hatte sich auch zurückgezogen, so daß der Baron und Constanze allein blieben. All' die Angst und Unruhe, die sie bei dem Gedanken an die Folgen spürte, machte sich nun Luft gegen den Mann, der das Unglück gehabt hatte, Augen zu besitzen. Ihre ersten Worte an ihn waren:

„Du wirst wohl nicht zufrieden sein, bevor Du mich durch Deine alberne Leidenschaft vollständig compromittirt hast? Das ist der Dank für alle Ergebenheit, die ich Dir gezeigt habe;" sie ging von ihm, er blieb mit finsterem Blick und umwölkter Stirn zurück.

Als sie den Salon verließ und in's Kabinet eintrat, befand sie sich Alma gegenüber, die ruhig und ernst da stand. Constanze blieb ihr gegenüber stehen und ihr [illegible] auf das Taschentuch, welches [illegible] hielt.

„Nu[illegible] vielleicht die Taschentücher tauschen," sagte Alma [illegible] mit kaltem Ton, und reichte dasselbe hin.

Schweigend, mit erröthenden Wangen nahm Constanze das Taschentuch, in dessen Ecke ein Billet befestigt war.

„Ich bin zu stolz, als daß ich mich herablassen sollte, den Inhalt des Taschentuches näher zu untersuchen. Deine Angst, daß ich das Billet lesen würde, war also überflüssig. Ich habe mich dadurch gerächt, daß ich Deine Ehre rettete, dies war eine

5*

Handlung, die ich mir selbst schuldig war; aber sorge dafür, daß ich nicht noch einmal in solche Wahl zwischen meinem Edelmuth und mein Rechtsgefühl gestellt werde, denn schließlich möchte der Ausschlag ganz anders ausfallen als bisher." Hiermit verließ' Alma die tief gedemüthigte Constanze, die in einen Lehnstuhl niedersank und das Schnupftuch mit dem verderblichen Inhalt, an ihr glühendes Gesicht drückte.

Weit entfernt durch Alma's Edelmuth gerührt zu sein, weckte derselbe nur Rachedurst in ihrem egoistischen Herzen. Sie ballte die kleine Hand zusammen und schüttelte sie drohend gegen die Thür, indem sie murmelte:

„Häufe nur Demüthigung auf Demüthigung auf mich, Du stolzes Weib, die Du glaubst, daß ich keine Ahnung davon habe, daß Dein Herz von Eifersucht gefoltert wird. Ich will mich rächen, gefährlich rächen, dadurch, daß ich Dich in den Augen des Mannes, den Du liebst, zu einem Scheusal mache. Du sollst von der Qual verzehrt werden, zu sehen, wie er mit seinem ganzen Herzen an mir hängt. Thörin, die Du glaubtest, mich durch Demüthigungen besiegen zu können."

Am folgenden Tage fand sich die alte Gräfin bei Alma ein und [illegible] daß Constanze in der Nacht so heftig erkrankt sei, daß man n[illegible] [illegible] müssen. Alma sah, daß Ivar bei dieser Nachricht tod[illegible] [illegible]de. Er erhob sich schnell und fragte mit bewegter Stimme:

„Ist Constanzens Zustand noch ebenso beunruhigend?"

„Ja, mein Sohn, sie ist noch eben so matt und schwach. Es ist betrübend, daß man ihren Mann und Alma als die Ursache dieser Erkrankung ansehen kann. Ich muß gestehen, beste Alma, daß ich von Dir mehr Gefühl, Herz und Rücksicht erwartet hätte, als Du in Deiner Eifersucht gegen Constanze

zeigst. So gemeinsame Sache mit dem Baron zu machen, um Constanze zu verwunden und zu demüthigen, bleibt immer Unrecht."

Alma warf den Kopf mit der ihr eigenen Bewegung königlichen Stolzes zurück, und richtete ihre klaren Augen mit einem Ausdruck von Verwunderung und Würde auf die Schwiegermutter; aber bevor sie antwortete, sagte Ivar, indem er sich an seine Frau wandte mit zusammengezogenen Augenbrauen:

„Es hat also ein Auftritt zwischen Dir und Constanze stattgefunden?"

„Ich liebe solche Scenen nicht, dazu habe ich zu viel Achtung vor mir selbst."

„Darf ich bitten zu erfahren, was zwischen den Damen vorgefallen ist und so unglückliche Folgen gehabt hat," sagte Ivar mit bestimmter Stimme.

„Ich glaubte," antwortete Alma, „daß Du mich wenigstens so viel kenntest, um zu wissen, daß ich nie einer Handlung fähig wäre, deretwegen ich veranlaßt werden könnte, mich zu rechtfertigen."

„Das scheint doch gleichwohl so," fiel die Gräfin scharf ein, „da Constanze nun krank ist."

„Es kann nie in Frage kommen, daß ich mich vor Ihnen, meine Schwiegermutter, zu rechtfertigen brauche. Sie haben kein Recht, Das zu fordern, das steht nur meinem Manne zu."

„Da Du anerkennst, daß Du mir das schuldig bist, so antworte mir denn," sagte Ivar mit befehlendem Tone.

„Ivar, Du vergißest, zu wem Du nun sprichst," sagte Alma und richtete sich in ihrer vollen Größe auf.

„Gewiß nicht, ich spreche zu der reichen Gräfin Stern, die mich durch ihren Reichthum zu ihrem ewigen Schuldner gemacht hat und jetzt glaubt, daß ich so tief in ihrer Schuld stehe, daß ich als ihr Mann durchaus keine Rechte über sie

besitze. Sie sind meine Frau, Gräfin, und sofern Sie mich nicht als Ihren Sclaven betrachten, so hoffe ich, daß Sie selbst einsehen, daß ich eine Erklärung über Ihr Benehmen haben muß."

Alma war bleich geworden, aber der Ausdruck in ihrem Gesicht blieb unverändert, während Ivar ganz besinnungslos seiner Aufregung Luft machte. Mit vollkommener Ruhe antwortete sie:

„Zwischen mir und Constanze ist nichts weiter vorgefallen, als daß ich das Taschentuch zurückgab, was ich aus den Händen ihres Mannes genommen hatte. Daß ich sie dabei bat, sich nicht noch einmal wieder bloßzustellen, war kein Vorwurf, sondern eine Warnung, die Du bei dem geringsten Gerechtigkeitsgefühl billigen mußt. Nun habe ich mein Benehmen erklärt." Alma wandte sich von Ivar, um das Zimmer zu verlassen.

„Erlaube nun mir, Deiner Schwiegermutter, ebenfalls eine Erklärung abzugeben. Es wäre weit besser gewesen, wenn Du das Schnupftuch, dessen Du Dich bemächtigtest, den Baron hättest behalten lassen, denn es enthielt nur ein Billet, welches Constanze mir beim Abschied unter Thränen reichte, nachdem sie mir das ganze Ereigniß mitgetheilt hatte." Die Gräfin reichte Alma ein kleines Billet, aber diese stieß es von sich, indem sie sagte:

„Ich habe Alles gesagt, was ich in der Sache zu sagen habe, und beabsichtige mich nicht mehr in dieselbe zu mischen. Liegt es in Ivar's Interesse, meine Handlungsweise in falschem Lichte zu sehen, so leide ich wenigstens nicht darunter, denn ich erkenne nur mein eigenes Gewissen als Richter über meine Handlungen an," hiermit ging sie aus dem Zimmer.

„Ich muß gestehen, lieber Ivar, daß Du auf unbegreifliche Weise unter dem Pantoffel Deiner Frau stehst. Du wirst ja von ihr wie ein Schulknabe behandelt. Ist es ein Graf

Ridderhjerta, der sich so von einem Weibe demüthigen läßt? Bist Du ihr Sclave oder ihr Mann?"

„Still, Mutter, Du hast selbst gewollt, daß ich mich an eine reiche Frau verkaufen sollte, um dafür den Engel an Schönheit und Liebenswürdigkeit aufzuopfern, den ich seit meinen Jünglingsjahren geliebt habe."

„Du machst mir Vorwürfe?"

„Nein, ich sage nur die Wahrheit; aber erlaube, daß ich mich entferne, ich muß hinaus, um frische Luft zu schöpfen."

„Lies erst das Billet und sieh, daß Deine Frau auf eine höchst unedle Weise Constanzen behandelt hat; denn dadurch, daß sie sich des Schnupftuches bemächtigte, veranlaßte sie den Schein, als wenn dasselbe Etwas enthielte, was der Baron nicht lesen dürfte. Sicher war das nicht Alma's Absicht, und als sie fand, daß der Inhalt des Billets der Art war, daß er Alma nicht compromittiren konnte, gab sie es ihr zurück, um eine Gelegenheit zu haben, die arme, durch ihres Mannes Eifersucht geplagte Constanze zu verwunden. Dies ist das Wahre an der Sache, mein Sohn, und ich hoffe, daß Du Charakterstärke genug hast, um zu verhindern, daß Alma nicht noch Constanzens Quälgeist wird. Ich bin schon beim Baron gewesen, habe ihm das Billet gezeigt, und gesagt, was ich über sein Benehmen denke. Lies selbst und Du wirst darin ein edles Herz finden, welches dem Einfluß des Bösen entgehen will.

Ivar nahm schweigend den Brief, er enthielt nur folgende Worte:

„Bester Ivar! Wenn Du die wirkliche Ergebenheit eines Bruders für mich hast, so meide mich und beschäftige Dich so wenig wie möglich mit meiner Person. Ich will nicht, daß unsere unschuldige Jugendfreundschaft Anlaß zu Mißverständnissen geben soll.

Constanze."



Ivar steckte das Billet in seine Brusttasche mit den Worten:

„Sei ruhig, meine Mutter, Constanze soll nie wieder Ursache haben, sich über Alma zu beklagen. Und ich werde nie aufhören, mich anzuklagen, daß ich Constanze in's Unglück gestürzt habe.“

Constanze hatte ihre Karten sehr gut gespielt. Als Alma sie im Kabinet verließ, hatte sie dies Billet geschrieben, und gegen das frühere umgetauscht.

Eine Stunde nach dem eben erwähnten Gespräche hatte die alte Gräfin, begleitet von ihrem Sohne, sich entfernt.

Im Kabinet daneben saß Alma unbeweglich auf einem Stuhl, das Auge unverwandt auf das Portrait Görgey's gewendet, das wir sie schon früher einmal haben betrachten sehen. Das Antlitz der jungen Gräfin war todtenbleich, und ihre Stirn von kaltem Schweiße bedeckt. Die Lippen waren hart zusammengepreßt, und das Auge ruhte mit einem strengen Ausdruck auf dem vor ihr hängenden Portrait, der schmerzliche Ausdruck in ihrem Gesicht schien die Erleichterung von Thränen nicht zuzulassen.

Sie war so in ihre eigenen Gedanken versunken, daß sie den bekannten Laut von Magister Rehn's knarrenden Stiefeln nicht hörte. Er ging bis an den Tisch, wo sie saß, ohne daß Alma es merkte.

„Hüten Sie sich, Frau Gräfin, daß Sie sich nicht noch in das Portrait verlieben,“ sagte der Magister scherzend, indem er seine Augen forschend auf die junge Frau richtete.

Alma erhob ihr Antlitz mit einem unterdrückten Seufzer und reichte ihrem alten Lehrer die Hand mit den Worten:

„Wenn Sie ahnen könnten, welche bittere Gedanken und

Gefühle dies Bild in meiner Brust hervorruft, so würden Sie erschrecken."

„Durchaus nicht, ich finde es ganz natürlich, daß es so kommen mußte."

„Was meinen Sie?"

Der Magister setzte sich, und sagte, indem er auf das Portrait deutete:

„Ich habe vorausgesetzt, daß der Tag kommen mußte, wo Sie sich fragen würden: wie ist es möglich, daß ich mich so heftig und ausschließlich in ein diesem ähnliches Antlitz verliebt habe, da die Seele ebenso treulos und unzuverlässig ist, als die dieses Mannes?"

„Ja, Sie haben Recht, gerade diese Frage habe ich an mich gerichtet, und verachte mich fast, daß ich mich an eine Schale ohne Kern habe fesseln können. Ich habe, durch meine Liebe verleitet, meine Freiheit und meinen Frieden verloren, ohne auch nur eine Hoffnung zu haben, den letzteren wieder zu bekommen. Aber Sie, der Sie in Menschenherzen lesen, sagen Sie mir, was ich an diesem Manne liebe, der erst seine Gelübde und nachher auch seine Achtung vor mir mit Füßen tritt; habe ich eine einzige großherzige oder edle Handlung von ihm gesehen? — einen einzigen Zug einer großen Seele? Nein? Ich wurde angezogen von seinem Antlitz, seiner edlen Haltung, seiner lebhaften und angenehmen Conversation und fesselte mein Herz an ihn, obgleich ich seit der Kindheit gelernt habe, nur das wahrhaft Gute und Edle zu schätzen. Es liegt etwas sehr Demüthigendes in der Anerkennung, daß ich meine edelsten Gefühle an einen Unwürdigen weggeworfen habe." Die Gräfin lehnte den Kopf gegen die Kissen zurück, so daß ihre reichen Locken zurückfielen, und das bleiche Marmorantlitz, worauf der Ausdruck tiefen Schmerzes lag, frei ließen.

„Sie wollen dieses Räthsel gelöst haben; gut, mein Kind, Das sollen Sie bekommen. Sie haben Ihr Herz nicht an

Graf Ivar, wie er wirklich ist, gefesselt, sondern an das Gebilde Ihrer Einbildungskraft. Sehen Sie, Frau Gräfin, wir lieben im Menschen gewöhnlich unser eigenes Ideal; darum übertrugen Sie Ihre eigenen edlen Ideen auf ihn, und sahen seine wirklichen Fehler nicht, oder betrachteten sie nur als unbedeutende Schatten."

„Wenn dies auch in Bezug auf das Entstehen meiner Liebe wahr ist, so kann es doch meine jetzigen Gefühle nicht erklären. Nun, da ich weiß, daß dieser Mann schwach ist, seine Gelübde gebrochen hat und keine Herrschaft über seine Leidenschaften besitzt, und doch —" die Gräfin drückte die Hände gegen ihr Herz, als wenn sie es beruhigen wollte, „und doch liebe ich ihn eben so sehr, wie am ersten Tage. Ach, es liegt etwas Erniedrigendes in dieser Liebe."

„Wenn Sie mit kaltem Blute urtheilen könnten, würde Ihre Liebe Ihnen nicht erniedrigend vorkommen."

„Und als was sollte ich sie denn ansehen? Sie hatten Recht, als Sie behaupteten, daß ich im Streite untergehen würde. Ach, ich glaubte an den Sieg, als ich noch an sein Ehrgefühl glaubte."

„Und das dürfen Sie auch noch, denn Niemand hat das Recht, einen Andern zu streng zu beurtheilen, namentlich wenn dieser unter dem Einfluß seiner Leidenschaft steht. Da Sie bei Ihrer Verheirathung wußten, daß Ihr zukünftiger Mann eine Andere liebte, haben Sie das Recht verwirkt, strenge zu sein. Sie wollten dadurch, daß Sie ihn zur Achtung zwangen, seine Liebe gewinnen. — Nun denn, da dürfen Sie nicht in den ersten Kämpfen zurücktreten, wie wollen Sie dann zum Ziele kommen? Sind Sie übrigens sicher, daß Sie den rechten Weg eingeschlagen haben?"

„Das glaube ich wenigstens."

„Aber ich theile diese Ueberzeugung nicht. Sie haben sich edelmüthig gezeigt, das ist wahr, aber auf eine Weise, die de-

müthigt. Glauben Sie mir, durch einen solchen Edelmuth wird kein Herz gewonnen. Sie sind Königin gewesen, da Sie ein Engel hätten sein müssen. Sie sollen nicht etwas Gutes thun und nachher sagen: seht, was ich gethan habe; sondern Sie sollen das Gute auf eine Weise thun, die da zeigt, daß Alles vergeben und vergessen ist. — So gewinnt der eine Mensch das Herz des anderen. Wir armen Menschen sind einmal so eitel und hochmüthig, daß wir gern Anerkennung zollen, wo es nicht gefordert wird, aber uns dagegen sträuben, wo es uns als Pflicht auferlegt wird."

„Sie verlangen das Unmögliche, denn wie sollte ich vergessen können, daß man mich betrogen hat?"

„Dadurch, daß Sie sich so liebenswürdig benehmen, daß Ihr Mann das Knice vor Ihnen beugen muß, als vor dem edelsten Weibe, das ihm vorgekommen ist."

„Ich bin fähig, edle Handlungen auszuführen, aber unfähig, mich zu demüthigen."

„Durch Stolz wird kein Herz gewonnen. Wenn Sie eine Fliege fangen wollen, thun Sie es nicht mit Salz sondern mit Zucker. Und wollen Sie das Herz Ihres Mannes gewinnen, so muß es durch Güte geschehen."

„Ach, ich fürchte, daß ich es nie gewinnen werde."

„Die Kunst, ein Ziel zu erreichen, liegt darin, daß man nie den Willen dazu aufgiebt."

„Wenn der Wille Alles thäte, dann wäre ich schon zum Ziele gelangt."

Eine Weile nachdem der Magister Alma verlassen hatte, saß sie unbeweglich und überlegte, was er gesagt hatte; nachher ließ sie sich ankleiden und fuhr aus.

„Zur Baronin Stjernburg," sagte der Bediente zum Kutscher, als er die Wagenthür zumachte.

Der Thürwärter bei der Baronin sagte, daß Niemand angenommen würde während der Krankheit der Baronin, aber

Alma ging dessen ungeachtet hinauf. Im Salon fand sie ihren Mann und ihre Schwiegermutter bei dem Baron. Ihr Eintritt dort machte einen eigenen Eindruck auf die beiden Ersteren. Zvar wurde bleich und trat ihr einen Schritt entgegen, gleichsam, um sie zu verhindern weiter zu gehen; die Schwiegermutter sah sie scharf und vorwurfsvoll an. Alma die mit dem ihr eigenen Scharfblicke gleich sah, welchen Eindruck sie hervorbrachte, bemühte sich jedoch, gleichgültig dagegen zu erscheinen.

„Ich komme, um mich nach Constanzens Befinden zu erkundigen."

„Constanze ist nun besser; sie hat diese Nacht einen schweren Nervenaufall gehabt, so schwer, daß ich für ihr Leben fürchtete. Du bist mehr als gut, Alma, daß Du selbst kommst, Dich nach ihrem Befinden zu erkundigen," sagte der Baron mit einem eigenen forschenden Blick.

„Nicht doch," antwortete Alma ruhig. „Ich war Constanzens wegen unruhig und wollte mich deswegen selbst überzeugen, wie es stände. Es freut mich zu hören, daß die Gefahr vorüber ist."

„Ja, sie schläft jetzt," antwortete der Baron. „Wie Du siehst," sagte er mit einer gewissen Ironie, „haben Dein Mann und Deine Schwiegermutter von ihrer Unruhe getrieben, auch schon Erkundigungen über die Gesundheit meiner Frau eingezogen. Sie muß dankbar sein, für so viel Theilnahme. Habe ich nicht Recht?"

Jedes Wort des Barons athmete Eifersucht und versteckte Bitterkeit.

„Das ist nicht mehr, als Constanze mit Recht von ihrer Tante und von ihrem Cousin erwarten darf, namentlich da Erstere ihr wie eine Mutter und Letzterer wie ein Bruder gewesen ist. Die Unruhe, welche wir für Constanze fühlen, würde sie sicher auch hegen, wenn Jemand von uns erkrankte."

„Das glaube ich auch," sagte der Baron mit einem Seitenblick auf Ivar.

Es wurden noch einige Worte gewechselt, worauf Alma Abschied nahm.

„Erlaubst Du, daß ich Dich begleite?" fragte Ivar, und sagte dem Baron Adieu.

Als die beiden Gatten im Wagen saßen, sagte Ivar:

„Wie soll ich mir Deinen Besuch bei Constanze erklären."

„Findest Du, daß er einer Erklärung bedarf? Ich wollte wissen, was sie machte."

„Und das war Alles?"

„Ja!" Alma sah ihrem Manne gerade in's Gesicht.

Ivar warf sich in die Wagenecke und schwieg. Nach einer Pause fragte Ivar:

„Soll der Kutscher nach Hause fahren?"

„Wie Du willst."

„Das Wetter ist ja schön, er kann nach dem Thiergarten fahren, wenn Du nichts dagegen hast."

„Gewiß nicht."

Die Gräfin gab Befehl, nach dem Thiergarten zu fahren, worauf wieder eine Pause entstand. Alma sah gerade vor sich hin. Ivar betrachtete sie aufmerksam, und sagte schließlich:

„Ich möchte das Vermögen haben, in Deiner Seele zu lesen, um Dich recht beurtheilen zu können."

„Und weshalb kannst Du mich nicht ganz einfach nach meinen Handlungen beurtheilen," antwortete Alma und wandte ihm ihr Gesicht zu.

„Weil man die Motive, die hinter den Handlungen liegen, oft nicht sehen, sondern nur vermuthen kann."

„Apropos, durch welche Handlung bist Du auf diese Gedanken gekommen?"

„Durch alle Deine Handlungen."

„Das ist viel," sagte Alma lächelnd, „dann, fürchte ich, wird es schwer werden, Dir Aufklärung zu geben."

„Sage mir aufrichtig, weshalb Du heute zu Constanze fuhrest? Theilnahme war es nicht, denn Du magst sie nicht, so viel weiß ich."

„Ich fuhr dahin, weil ich nicht wollte, daß ihr Mann glauben sollte, daß es zwischen uns Beiden Groll gab."

„Edelmuth also?" Ivar lächelte ironisch.

„Oder Stolz, wenn Du so willst," antwortete Alma ruhig.

„Stolz? wie soll ich das erklären?"

„Die Erklärung liegt doch so nahe."

„Aber Du mußt entschuldigen, daß ich sie nicht finden kann."

„Das beweist mir, daß Du Dich nie in die Stellung hinein gedacht hast, die ich als Deine Frau einnehme, sondern daß Du mich stets nur als die reiche Alma Stern betrachtet hast, zu der Du nur in einem pecuniären Verhältniß stehst; sonst würdest Du leicht verstehen, daß mein Stolz mir nicht erlaubt, einzuräumen, daß Du gar keine Neigung für mich hast. Es liegt keine so geringe Demüthigung in dem Bewußtsein, daß ich Deinem Herzen Nichts bin, und wenigstens den Blicken Anderer möchte ich es gern verbergen."

„Du bist heute in der Laune, nur Bitterkeiten zu sagen," antwortete Ivar, „und meine Dankbarkeitsschuld zwingt mich, alle Anklagen und Zurechtweisungen von Dir schweigend zu ertragen."

„Und weshalb solltest Du das thun? Wenn Du Dir einen Augenblick seit unserer Verheirathung die Mühe gegeben hättest, meinen Charakter zu studiren, so würdest Du mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß ich wenigstens eine aufrichtige und redliche Freundin gewesen bin, wenn Du mich auch nicht als Deine Frau anerkennen willst. Da würde

es Dir nie eingefallen sein, mit einem einzigen Wort auf meinen Reichthum hinzudeuten, den ich längst vergessen habe. Wenn Du bloß wegen dieser materiellen Vorzüge Rücksichten auf mich nimmst, so ziehe ich es vor, daß Du keine Rücksicht nimmst, Ivar. Wenn Du mein Benehmen mißbilligst, so sag' es, wie es Dir als Mann geziemt, und mache nicht Deinem Verdruß in Stichelworten gegen mich Luft. Als mein Mann hast Du ja das volle Recht, zu tadeln, was Du an mir tadelnswerth findest."

„So sagst Du nun, aber noch vor einigen Stunden weigertest Du mir eine Erklärung über Deine Handlungsweise."

„Nein, Du täuschest Dich, ich befand mich nur in dem Irrthum, daß Du mich hinreichend kennen solltest, um zu wissen, daß ich keiner unedlen Handlung fähig wäre. Du bekamst jedoch die gewünschte Erklärung, obgleich ich die Einmischung Deiner Mutter in die ganze Sache unpassend und unzart fand."

„Du gabst ihr dies auf eine, wie mir schien, etwas scharfe Weise zu verstehen. Sie dürfte doch wohl auf Achtung ihrer Schwiegertochter rechnen können."

„Die Achtung, welche sie das Recht hat, von mir zu fordern, werde ich ihr stets erweisen, aber niemals kann oder will ich zugeben, daß sie das Recht hat, sich zum Richter über mich zu erheben und überhaupt sich zwischen uns Beide zu drängen. Ich kenne nur meinen Mann als berechtigt an, Rechenschaft über mein Benehmen zu fordern."

„Ich fürchte gleichwohl, wenn ich Dich beim Worte nehmen würde, daß Dein Stolz, sich auch gegen jede Einmischung von meiner Seite empören würde. Es ist nicht Deine Art, gute Alma, einen Anderen, als Dich selbst, als Richter über Dich anzuerkennen. Du bist zu selbstständig, um Dich jemals in die Rolle einer ergebenen Frau finden zu können."

„Wiederum täuschest Du Dich. Ich bin stolz, das ist

wahr. Ich bin von Natur weder untergeben, noch demüthig. Ich liebe die Freiheit und besitze sehr selbstständigen Charakter, habe aber auch große Achtung vor meinen Pflichten gegen Andere. Gerade die Stolzen und Selbstständigen meines Geschlechts werden, wenn sie lieben, gehorsame Frauen, weil auch die Liebe für sie nicht ohne Ernst ist. Sie würden den Mann nicht lieben können, der sich zu ihrem Sclaven erniedrigte. Solche Charaktere wollen vom Großen und Edlen beherrscht werden."

„Wenn sie lieben, sind sie untergeben. Ja — wenn sie lieben; aber wenn sie, gleich wie Du, nicht lieben — dann... sind sie es aus Stolz, um sich nicht selbst zu erniedrigen durch den Mann, dessen Namen sie tragen."

„Sie sind also Alles um ihrer selbst willen, aber Nichts wegen Anderen. Sogar der Edelmuth wird dadurch bloß eine Handlung der Achtung vor sich selbst."

„Oder besser gesagt, ein Mittel, Andere zur Liebe und Achtung zu zwingen. Das stolze Weib, will wegen seines innern Wesens geliebt werden, das eitle wegen seiner äußern Vorzüge. Die Letztere will, daß ihr geschmeichelt, die Erstere, daß ihr Achtung gezollt werde."

Es entstand wieder eine Pause. Ivar wandte sich unruhig hin und her, endlich sagte Alma:

„Dies ganze Gespräch, Ivar, hast Du geführt, weil Du mir etwas zu sagen hast, ich sehe das an Deinem Gesicht. Aber weshalb gehst Du diesen Umweg, weshalb erklärst Du Dich nicht direct?"

„Du hast Recht, ich wollte wirklich wissen, auf welchem Fuß Du und ich eigentlich in Zukunft stehen werden, wie Du Dich zu benehmen denkst mit Rücksicht auf..."

„Constanze?" fiel Alma ein.

„Ja."

„Auf welchem Fuß wir gestanden haben, habe ich Dir bewiesen, da Du mich bis jetzt nur als eine reiche Frau, aber

nie als Dein Weib betrachtet hast; auf diesem Fuße stehen wir noch. Wie es in der Zukunft werden wird, das hängt davon ab, ob Du mich behandeln kannst und willst, als Diejenige, die nichts mehr wünscht, als die Freuden und Leiden des Lebens gemeinschaftlich mir Dir zu theilen. Ich gehöre nicht zu den weisen und gefühlvollen Frauen, die sich zu Sclavinnen machen, sondern zu denen, die bei allen Wechselfällen des Lebens suchen, die Achtung vor sich selber zu bewahren. — Vielleicht habe auch ich bis jetzt zu wenig versucht, mich Dir zu nähern. Ich will mich darin bessern, und kommst Du mir entgegen, so kann Alles gut werden. Können wir nicht ein Paar liebende Gatten werden, so können wir doch ein Paar treue Freunde für einander sein." Alma reichte ihrem Mann mit einer ungesuchten und einfachen Herzlichkeit die Hand.

Auf Ivar's Antlitz las man den Ausdruck unverstellter Bewunderung und Rührung. Er nahm die kleine Hand und schloß sie zwischen die seinigen, indem er sagte:

„Deine Handlungsweise wäre mehr als bewundernswürdig, wenn Liebe in Deinem Herzen wohnte. Nun, dagegen bist Du dieses Edelmuthes fähig, weil Dein Herz kalt ist. Dein Benehmen ist so hochsinnig, daß es Dich weit über die gewöhnlichen Frauen erhebt. Glaube mir, daß ich es vollkommen zu würdigen weiß."

„Wenn Du dies thust, Ivar, so beweise es mir dadurch, daß Du mich als Deine Freundin behandelst, und vergiß völlig, daß ich Vermögen besessen habe. Du bist mein Mann, sei es auch in Deinem Benehmen gegen mich. Ich dagegen will an Constanze nur als an meine Verwandte denken."

„Hab Dank," stammelte Ivar, und drückte die Hand seiner Frau an seine Lippen; in diesem Augenblicke hielt der Wagen.

Alma hatte während dieses Gespräches wirklich einen vortheilhaftern Eindruck, als je zuvor, auf das Herz ihres Mannes gemacht. Das wirklich Edle in dem Benehmen der jungen

Frau übte unwillkürlich Einfluß auf Ivar's bessere Gefühle. Hätte er ebenso viel Kraft und festen Willen gehabt, als sein Herz offen und empfänglich war für bessere Gefühle, so würde er den Gefühlen, die ihn an Constanze fesselten, ernster entgegen gearbeitet haben. Aber nun war es Alma schwer, ihn zu fesseln, da Constanze noch immer Einfluß auf seine Einbildung ausübte.

Hätte Ivar Constanzen gekannt, wie sie wirklich war, dann wäre er augenblicklich von seiner Liebe für sie geheilt gewesen. So aber umgab er sie in seiner Phantasie mit einem Heiligenschein, auch wegen ihres, wie er sich sagte, durch ihn herbeigeführten Unglücks.

Der Baron war von ihr als der Unbilligste und Unerträglichste aller Ehemänner geschildert worden, was nicht so wenig sagen will.

Denke Dir, mein Leser, eine junge, schöne und liebenswürdige Frau, dazu der Gegenstand Deiner ersten Liebe, unter der Ungerechtigkeit eines tyrannischen Mannes leiden, und antworte mir auf's Gewissen, ob Du glaubst, daß eine Frau, die Du nicht liebtest, wenn Du sie auch noch so sehr achten müßtest, Dich vermögen könnte, die angenehme Rolle aufzugeben, der Tröster der unglücklichen, schönen und geliebten Frau zu sein? Wir für unsern Theil glauben wenigstens, daß alle jungen Männer, die nach den modernen Grundsätzen erzogen wären, mit wenigen Ausnahmen handeln würden, wie Ivar handelte. Deshalb, mein lieber Leser, zucke nicht verächtlich die Achseln bei Graf Ivar's Schwäche, Du würdest vielleicht nicht besser gehandelt haben.

„Bah, ein so empfindlicher Romanheld," höre ich Euch ausrufen, liebenswürdige Leserinnen. Um Verzeihung, dies ist kein Roman, sondern eine Zeichnung aus dem wirklichen Leben. Kehren wir nun zu Ivar zurück.

Wer nur nach dem Aeußern urtheilte, sollte Alma's häus-

liches Leben für sehr glücklich gehalten haben; denn Ivar erwies ihr alle Aufmerksamkeit, die ein Mann seiner Frau nur zeigen kann; aber hinter dieser schönen Maske verbarg sich ein unruhiger Sinn. Er verehrte Alma und fühlte tief, daß sie seine Schwachheit mit beispiellosem Edelmuth trug; aber er liebte Constanze und das heftiger als je, weil sie sich ihm gegenüber traurig, still und leidend zeigte. Seine bessern Gefühle geboten ihm, sie zu fliehen, aber sein Herz zog ihn unaufhörlich zu ihr. Der Umstand, daß Constanze ihm ernstlich auszuweichen schien, trug nicht wenig dazu bei, seine Leidenschaft zu steigern. Wenn sie sich trafen, war sie so zurückhaltend, daß er kaum Gelegenheit fand, nach ihrem Befinden zu fragen. So war das Frühjahr vergangen und wurde abgelöst vom Sommer, der unsern jungen Grafen verstimmt, unglücklich und verliebter als je fand.

Im Monat Juni verließen Graf Ivar und seine junge Gemahlin die Hauptstadt, um sich für den Sommer auf Alma's Stammsitz Ekshof niederzulassen. Ivar war während der ganzen Reise in einer sehr ungeduldigen und reizbaren Laune. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft dort war er wie ein Fieberkranker in fortwährender Unruhe.

Ridderhjertas wurden vom Magister Rehn, einem jungen Verwandten der Gräfin mütterlicher Seits, dem Legationssecretair Hegelfeldt und dessen Schwester, Fräulein Aurora Hegelfeldt begleitet.

Eines Abends, acht Tage nach ihrer Ankunft dort, waren sie Alle auf dem Balkon versammelt, als Fräulein Aurora plötzlich sagte:

„Alma, Du weißt wohl, daß wir Constanzen in die Nähe bekommen? Stjernburgs sollen hier in der Nähe auf Fägelholm bei Constanzens Onkel, Graf Kronfeldt, wohnen."

Alma wechselte die Farbe. Ivar begann mit Magister Rehn von den letzten politischen Neuigkeiten zu sprechen.

„Constanze sollte ja nach Strömstad reisen, um dort zu baden, meine ich," sagte Alma.

„Das soll aber geändert worden sein. Man sagt, daß die Aerzte Constanzen von einer Badereise abgerathen haben," antwortete Aurora.

„Von wem weißt Du dies?"

„Ich habe es von Graf Kronfeldt gehört, den ich heute traf, als Alfred und ich spazieren ritten. Constanze wird schon in wenigen Tagen auf Fägelholm erwartet."

Alma saß schweigend und betrachtete ihren Mann, auf dessen Gesichte sich auffallende Spuren von Verlegenheit zeigten; nun war ihr seine Unruhe während der letzten Tage erklärlich.

„Ivar wußte also, daß Constanze herkommen würde," dachte Alma.

Der Legationssecretair Hegelfeldt äußerte:

„Man behauptet allgemein, daß Stjernburgs nicht sehr glücklich leben sollen und daß Constanze ihrem Mann manche Veranlassung zur Eifersucht geben soll. Vielleicht reist er deswegen nicht in einen Badeort, sondern zieht es vor, auf dem Lande zu wohnen, um seine Frau für sich zu haben. Wenn es nur dem Baron nicht geht, wie so manchem Bewacher eines Schatzes, daß er am meisten Gefahr läuft, ihn zu verlieren, gerade wenn er ihn am sichersten verwahrt glaubt."

„Ich für meinen Theil bin von seiner Eifersucht nicht überzeugt," sagte Alma, „und Niemand von uns darf glauben, daß Constanze ihm Veranlassung dazu gegeben habe. Bei ihren eigenen Verwandten sollte sie wohl sicher sein können vor allem unedlen Argwohn."

„Beste Alma, was ich eben sagte, war nicht in der Absicht gesagt, Constanze zu schaden, denn ich, der ich selbst nichts weiß, kann auch nichts Böses glauben. Ich wiederhole nur, was ich gehört habe."

„Ich finde, daß es sehr angenehm sein würde, Constanze



in der Nähe zu haben, denn sie ist außerordentlich unterhaltend," sagte Aurora.

„Und bezaubernd hübsch, eine wahre Schönheit," meinte Alfred.

Alma brachte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und bald nachher kam der Briefbote mit der Posttasche. Ivar öffnete sie und vertheilte den Inhalt unter die Gesellschaft; selbst hatte er zwei Briefe, die er, ohne sie zu öffnen, sehr rasch in die Brusttasche steckte.

Alma hatte diese Bewegung ihres Mannes sehr wohl bemerkt, that aber keine Frage, sondern setzte das Gespräch ruhig fort. Am Abend, als die beiden Gatten allein waren, sagte Ivar:

„Ich habe einen Brief von Stjernburg gehabt, worin er mich unterrichtet, daß er und Constanze den Sommer bei Kronfeldts zubringen werden; ich möchte Dich bitten, liebe Alma, ein wenig freundschaftlich gegen Constanze zu sein, damit der Baron nicht durch Deine Kälte neuen Grund zur Eifersucht bekommt. Siehst Du, Alma, ich werde mir stets Vorwürfe darüber machen, daß ich die Veranlassung zu Constanzens weniger glücklichen Ehe gegeben habe, und deshalb wünsche ich, daß von unserer Seite nichts geschehen möge, was Veranlassung geben könne zu bittern und verletzenden Auftritten zwischen den beiden Eheleuten."

„Durch mich soll kein Mißverständniß hervorgerufen werden, in dieser Hinsicht kannst Du ruhig sein," sagte Alma ernst.

„Habe Dank! und Du versprichst, Constanze mit der Nachsicht zu behandeln, die das Unglück verdient?"

„Noch ist kein Unglücklicher durch mich unglücklicher geworden."

Ein paar Wochen nach dem eben erwähnten Gespräch finden wir die Bewohner von Fägelholm, die jetzt durch Baron

Stjernburgs an Zuwachs gewonnen hatten, auf Ekshof versammelt, um dort einige Tage zu weilen. Man hatte beschlossen, am Nachmittag eine Spaziertour zu Pferde zu machen. Constanze war unbeschreiblich liebenswürdig und einnehmend und wußte, daß sie durch ihre Conversation Jeden fesselte. Gegen Ivar legte sie solche Zurückhaltung an den Tag, daß sogar der Baron keinen Grund zur Eifersucht finden konnte. Ivar war sichtlich der am wenigsten Befriedigte von der ganzen Gesellschaft. Sein ganzes Wesen verrieth innere Unruhe. Als der Ritt vor sich gehen sollte, sagte Ivar:

„Wie sollen wir uns jetzt vertheilen? Hier sind vier Damen und acht Kavaliere."

„Wenn es mir, als dem Aeltesten zukommt, die Reitparthie zu arrangiren," sagte der Graf Kronfeldt, „so eröffnet Constanze den Zug und gestattet Ivar und mir, sie als ihre Ritter zu begleiten. Die Gräfin Alma nimmt den Baron und Alfred zu Begleitern, und meine Tochter und Aurora mögen die vier unverheiratheten Herren unter sich vertheilen."

Der Baron zog die Augenbrauen zusammen, aber sagte nichts; und da Constanze einige Augenblicke später zu ihm ging und mit verführerischem Blick flüsterte:

„Wenn Du unzufrieden mit dem Arrangement bist, bleibe ich zu Hause," verschwand die Wolke von seiner Stirn.

Ivar stand hinter dem Baron, sah den zärtlichen Blick, hörte die freundlichen Worte, und dachte:

„Welch' ein Engel ist sie, sowohl ihrer äußern, wie ihrer inneren Erscheinung nach! Und sie habe ich verstoßen." Er eilte hinaus und der Baron versicherte seiner schönen Frau, daß er nicht im Geringsten eifersüchtig sei.

Alma, die auch das stille Schauspiel beobachtet hatte, seufzte, als sie ihren Mann hinauseilen sah. Sie wandte sich ab und befand sich Angesicht gegen Angesicht dem Magister Rehn gegenüber, der ihr zuflüsterte:

„Seien Sie nur gefaßt auf den Kampf, denn der Feind hat beschlossen, im vollen Ernst die Festung einzunehmen."

„Das sieht freilich so aus," antwortete Alma mit einem matten Lächeln; „und wenn Gott nicht Dem hilft, der am schwächsten ausgerüstet ist, so fürchte ich, daß der Sieg mir aus den Händen geht."

„Wer auf Gott hofft und einen festen Willen hat, ist nie schwach ausgerüstet."

„Wir werden sehen, ob diese Waffen stark genug sind."

Eine Stunde später hatte die Cavalcade sich in Bewegung gesetzt.

„Das ist lange her, seit wir zusammen ritten," sagte Constanze, und wandte ihr vor Freude strahlendes Antlitz zu Ivar.

„Ja, lange, lange," sagte Ivar mit dem sentimentalen Tone eines Liebhabers.

„Doch auch nicht so schrecklich lange," sagte Graf Kronfeldt, „es ist noch nicht viel über zwei Jahre, seit ich Euch Beide zusammen auf Riddersborg reiten sah."

„Die Zeit ist gerade nicht so lange, aber die Ereignisse, welche seitdem alle Verhältnisse verändert haben, machen, daß es mir wie eine Ewigkeit vorkommt," sagte Ivar mit einem Seufzer.

„Ja, Ihr seid Beide verheirathet worden," sagte der Graf gleichgültig, und betrachtete die schönen Aecker, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

„Verheirathet und geschieden," flüsterte Ivar.

„Geschieden sind wir nicht," meinte Constanze mit einem freundlichen Blick, „und brauchen es auch nicht zu sein, wir können ja vergessen, daß wir einander je etwas Anderes als Freunde gewesen sind; und dies, Ivar, können wir ja stets bleiben."

„Nichts weiter als Freunde! ach, Constanze, wie wenig ist das nicht gegen ....“

„Was wir hätten sein können, aber nicht mehr sein dürfen,“ flüsterte Constanze.

„Ihr reitet allzu langsam,“ sagte der Graf; „oder sollte Constanze verlernt haben, ihr Pferd zu tummeln?“

„Gewiß nicht,“ sagte Constanze lebhaft, „soll ich Dir den Beweis davon geben? bester Onkel.“

„Meinethalben. Wollen wir einen kleinen Wettlauf machen?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ antwortete die kleine Reiterin, und damit flog sie so rasch davon, daß Ivar und der Graf die Sporen einsetzen mußten, um ihr nicht einen allzugroßen Vorsprung zu lassen. Der Graf, der das beste Pferd hatte, holte sie zuerst ein; sie wandte sich zu ihm, um ihm einige scherzende Worte zu sagen, und beachtete dabei nicht, daß zwei kleine Kinder im Wege gingen. Als die Kinder die Reiterschaar sahen, blieben sie stehen, um zu sehen, was es gäbe, und da Constanze's Pferd mit Blitzesschnelle weiter eilte, ließ das ältere Kind das jüngere los, um in seinem eigenen Schrecken quer über den Weg zu laufen; das kleinere Kind wollte dem älteren folgen, aber fiel um, als Constanze's Pferd einen Sprung über das Kind machte, was dabei ein durchdringendes Geschrei erhob. Constanze und der Graf sahen sich um und Letzterer sagte in gleichgültigem Tone:

„Das Pferd sprang über das Kleine weg.“

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, wie es sich damit verhielt, setzten Constanze und ihr Begleiter ihren Ritt fort. Ivar dagegen hielt sein Pferd an, und rief das kleine Kind, was nun still war und unbeweglich auf derselben Stelle lag. Als es nicht antwortete, sprang er vom Pferde, und im selben Augenblick stand auch Alma schon neben dem Kinde. Bevor Ivar sich zu demselben wenden konnte, hatte Alma das kleine

schmutzige Kind schon in ihre Arme genommen, und ihr Ohr zu seinen blassen Lippen geneigt, um zu hören, ob es athmete. Die junge Gräfin war ebenso bleich, wie das Kind.

„Halte mein Pferd an," sagte Alma hastig, „das Kind hier hat das Bewußtsein verloren." Damit setzte sie sich in's Gras, nahm das Kind auf ihren Schooß und rieb die Schläfe des kleinen Mädchens eifrig mit Eau de cologne, was sie zufällig bei sich führte.

Die übrige Gesellschaft war auch zu dem Platze gekommen und hielt ihre Pferde an, aber mit der ihr eigenen Bestimmtheit bat Alma sie, den Ritt fortzusetzen. Alma that dies in einer solchen Weise, daß jeder einsah, die Gräfin würde es übelnehmen, wenn man ihr nicht gehorchte und sich entfernte. Ivar blieb zurück und folgte Alma's Bemühungen mit einem unruhigen Ausdruck. Das größere Mädchen hatte sich nun weinend und jammernd genähert. Da alle Bemühungen Alma's, das Kind wieder in's Leben zurückzurufen, fruchtlos blieben, sagte sie in hastigem Ton:

„Halte das Kind, während ich auf's Pferd steige, und gieb es mir dann."

Als sie im Sattel saß, nahm sie das bewußtlose Kind von Ivar mit den Worten:

„Ich will nach Hause eilen, um Hülfe für dies arme Geschöpf zu suchen. Reite Du zu den Anderen zurück und entschuldige mich."

„Alma, ich folge Dir, glaubst Du, ich würde Dich allein lassen?"

„Thue, worum ich Dich bitte, bester Ivar; es würde sonst so sonderbar aussehen. Ich kann mir ja gut auf eigene Hand helfen. Du weißt, daß ich so gut zu Pferde sitze, wie nur eines. Leb' wohl." — Sie nickte mehr freundlich, als wirklich herzlich gegen ihren Mann, und rief darauf dem großen Mädchen zu, daß sie in's Herrenhaus kommen sollte. Dann ritt sie davon, das kleine bewußtlose Kind vor sich.



Ivar warf sich auf sein Pferd und trotz Alma's ausgesprochenem Wunsche, daß er zu den Anderen reiten sollte, folgte er ihr, und erreichte sie bald. Da er an ihrer Seite ritt, wandte sie hastig den Kopf um.

Thränen flossen über die Wangen der jungen Gräfin. Es war das erste Mal, daß Ivar sie weinen sah. Stolz und verschlossen, hatte sie nie, wie sehr sie auch litt, in seiner Gegenwart Thränen vergossen.

„Alma, Du weinst!" rief Ivar mit einem Ausdruck von Theilnahme und Ueberraschung.

„Der Zustand des Kindes dauerte mich. Ich dachte an die arme Mutter, im Fall es sterben sollte. Sie ist arm und dies ist ihr einziger Reichthum. Aber weshalb folgst Du mir?"

„Weil ich Dich nicht allein lassen wollte."

„Hab' Dank!" mehr sagte Alma nicht, aber nie hatte ihre Stimme einen so sanften, fast zärtlichen Ausdruck gehabt.

Sie ritten schweigend heim.

Alma hatte, nachdem der Doctor zu Hülfe gerufen worden war, die Genugthung, zu sehen, daß das Bewußtsein des Kindes zurückkehrte; aber es hatte vom Pferdehuf einen Stoß auf den Hinterkopf erhalten, der seinen Zustand bedenklich machte. Alma schickte nach der Mutter des Kindes und ließ dasselbe in einem Zimmer neben dem ihrigen betten, um besser darnach sehen zu können. Als Alma später in den Salon zurückkehrte, ging Ivar ihr entgegen und sagte:

„Du bist sehr gut, Alma."

„Gut, weil ich meine Pflicht thue? Du schmeichelst!"

„Aber nicht Alle thun ihre Pflicht. Constanze ritt von dem Kinde weg."

„Vermuthlich, weil sie nicht ahnte, daß es einen Schaden genommen habe." Ivar schwieg, aber hielt ihre Hände in seinen eingeschlossen, dann fügte er unfreiwillig hinzu:

„Wie schade, daß die Liebe uns nicht vereinigt."

„Oder richtiger, wie schade, daß die Liebe uns von einander trennt," sagte Alma mit leiser Stimme. Der Ausdruck ihres Gesichtes war fast rührend, so traurig war es.

Hufschläge, welche verkündigten, daß die übrige Gesellschaft zurückkehrte, ließen Alma ihre Hände zurückziehen, und es legte sich wieder ein kalter Ausdruck über ihr Gesicht. Die kalte, stolze Haltung schien gleichsam jeden Versuch der Annäherung zurückzuweisen. Die Veränderung war so augenblicklich und so bestimmt, daß Ivar sich von ihr wandte und auf den Balcon ging.

Nachdem die Damen die Kleider gewechselt hatten, fanden sie sich im Salon ein. Constanze schien das Ereigniß mit dem Kinde vergessen zu haben, und Keines von der übrigen Gesellschaft erwähnte es, um die Baronin, die ohnehin alle Zeichen einer schlechten Laune zeigte, nicht zu verwunden. Constanze hatte sich in einen Lehnstuhl gesetzt, wie es schien mit der lobenswerthen Absicht, die Lippen nicht zu öffnen. Ein Mal näherte Ivar sich ihr, indem er sagte:

„Weshalb so traurig, Constanze? Vielleicht bist Du unruhig wegen des Ereignisses mit dem Kinde?"

„Und wenn es so wäre, wen könnte das interessiren? Niemanden. Ich bin die unschuldige Ursache zu einem Unglück, welches einer Anderen den Triumph gewährt, im hellen Lichte zu stehen, während ich im Schatten bleibe. Vereinige Dich daher nur mit den Anderen, die den ganzen Tag ihr Lob gesungen haben, und betrachte mich ebenso wie jene, als ein herzloses und egoistisches Wesen."

„Constanze, kann es Dich verdrießen, daß Alma dem armen Kinde beistand?" Ivar sah unzufrieden aus.

„Verdrießen — mein Gott, nein! — Ich fühle mich nur einsam und unglücklich, das ist Alles; denn ich habe nicht, wie Alma, einen Mann, der mich vertheidigt und mir im Guten beisteht." Eine Thräne schimmerte in ihren langen Augenwimpern,



Constanze glich, als sie so da saß, einem Engel, der die Fehler Anderer beweint.

„Einsam, Constanze, wie kannst Du das sagen? Einsam, da Du weißt, daß Du in Deiner Nähe ein Herz hast, das Dir mit jedem Schlage gehört," flüsterte Ivar, und beugte sich zu ihr nieder, hingerissen von ihrem Anblick.

Constanzens Schönheit hatte wieder den Eindruck besiegt, den Alma's Tugend gemacht hatte. Indem sie sich dessen bewußt war, lächelte sie und sagte mit fast tonloser Stimme:

„Danke Dir!" der Blick sagte noch mehr, aber ruhte nur einen Augenblick auf Ivar; darauf fügte sie hinzu, „sprich jetzt nicht länger mit mir, denn es lauern vier eifersüchtige Augen auf uns — erinnere Dich dessen!"

Ivar entfernte sich und Alma hatte genug gesehen, um zu wissen, daß Constanze ihre frühere Gewalt über Ivar wiedergewonnen hatte.

Ein Paar Tage später begaben sich alle Herren auf die Jagd. Alma sollte zu dem Prediger fahren, wegen eines Armenhauses, das sie errichtet hatte, um sich über eine Direction für dasselbe seinen Rath zu erbitten. Constanze war unwohl und die jungen Damen sollten während Alma's Abwesenheit einen Ausflug machen. Gerade als Alma in den Wagen steigen wollte, kam Magister Rehn zurück und fragte:

„Darf ich mit Ihnen fahren, Frau Gräfin?"

„Sehr gern! aber woher kommen Sie, Herr Magister? Ich glaubte, daß Sie schon heute Morgen zum Prediger fahren wollten."

„Das war auch meine Absicht; aber man ändert den Plan so oft." Sie fuhren ab. Constanze lag ausgestreckt auf einem Ruhebett, welches auf den Balcon gebracht war, und folgte ihnen mit einem langen Blicke des Hasses.

Alma war noch nicht halbwegs zum Pfarrhof gelangt, als ihnen ein Reiter entgegen kam. Es war der Legations-

secretair. Er hielt sein Pferd an und wartete, bis der Wagen der Gräfin näher kam, dann nahm er den Hut ab und sagte, während er neben dem Wagen herritt, mit einem verwunderten Blick auf den Magister:

„Ich bin auf Abwege gerathen, beste Cousine, und muß daher nach Hause zurückkehren, wenn Du mir nicht erlaubst, Dich eine Strecke zu begleiten.“ Er sah mit einem sprechenden Ausdruck auf Alma, hinzufügend: „Daheim bei der kranken Baronin, die nicht sichtbar ist, würde es unerträglich langweilig sein, erzeige mir daher die Gunst und laß mich Dein Ritter sein.“

„Gern; aber ich fürchte, daß Du keine Neigung verspürst, an dem beim Pastor versammelten Armencollegium theilzunehmen.“

„Nein, das weiß Gott; aber während Du arrangirst, daß die armen kleinen Kinder Kleider, Nahrung und Unterricht bekommen, will ich mich mit der Frau Pastorin zerstreuen und dem Gedanken an . . .“

„An was?“ fragte Alma, da er schwieg.

„Das weißt Du.“ Wieder hatte sein Antlitz einen eigenthümlichen Ausdruck.

„Fürwahr,“ sagte Alma, und betrachtete ihn forschend, „Du kommst mir vor wie ein Räthsel.“

„Thue ich das? Thut mir leid,“ sagte Alfred lachend.

Magister Rehn, der zur Linken der Gräfin saß, beugte sich nun aus dem Wagen, und schien etwas auf der entgegengesetzten Seite zu betrachten, so daß er der Gräfin und Alfred den Rücken zuwandte. Der Letztere benutzte die Gelegenheit und flüsterte:

„Weshalb hast Du den Perrückenstock mit Dir genommen? Das ist ja ganz unmöglich, jetzt ein Wort zu Dir zu sagen, und doch habe ich seit drei Stunden gewartet, weil Dein Billet keine bestimmte Zeit angab.“

„Mein Billet, was sagst Du?“ Alfred konnte nicht antworten, denn von einem Seitenwege sprengte ein anderer Reiter herbei, und befand sich so nahe daß der Kutscher die Pferde anhalten mußte.“

Es war Ivar.

„Sieh' doch, Hegelfeldt jagt auf der großen Landstraße,“ sagte er, „ich vermuthete etwas Aehnliches, da wir Dich vermißten.“ Ivar setzte sein Pferd in Bewegung und ritt an ihnen vorbei, indem er hinzufügte: „Viel Vergnügen, meine Herrschaften.“ Gerade als Ivar vorbei passirte, bekam er den Magister zu sehen; und die Zügel anziehend, lüftete er den Hut mit den Worten:

„Ah! Herr Magister, Sie haben heute sicher einen Mißgriff gethan, als Sie meine Frau begleiteten, denn nicht immer ist die dritte Person an ihrem Platze.“ Hiermit eilte er fort.

„Friedrich wende um und fahre nach Hause,“ befahl die Gräfin kalt. Darauf warf sie sich in die Wagenecke zurück, und blieb still. Sie sah ihren Mann einen Richtweg einschlagen, der ihm einen Vorsprung von einer halben Stunde gab.

Als Alfred ihr aus dem Wagen half, sagte sie:

„Mein Cousin, ich habe eine Erklärung von Dir zu fordern. Sei so gut und erwarte mich im unteren Salon.“ Damit ging die Gräfin in ihr Zimmer und nachdem sie den Hut abgelegt hatte, ging sie hinaus auf den Balcon, wo sie Constanze fand und Ivar neben ihr.

Keines von Ihnen hatte eine Ahnung davon, daß Alma zurückgekommen war. Als Alma mit hochgetragenem Kopfe hinaustrat, zog Constanze heftig die Hand zurück, die Ivar in seine geschlossen hatte; aber Ivar blieb unbeweglich mit dem Arm gegen die Sophakissen gestützt, worauf Constanze ruhte. Die Gräfin blieb stehen und richtete ihre klaren Augen eine Weile auf die Beiden, dann sagte sie mit einer Stimme, die unnatürlich ruhig war:

„Ich wünsche mit Dir zu sprechen, Ivar!“

„Verzeih, aber ich fühle mich nicht disponirt zu irgend welchen einsamen Gesprächen oder Scenen.“ Ivar lehnte sich zurück und legte die Arme kreuzweise über die Brust zusammen. „Hast Du nur deswegen Deine Spaziertour abgebrochen, so thatest Du Unrecht daran, denn ich verabscheue alle Erklärungen.“

„Ivar,“ sagte Constanze in vermittelndem Tone, „es kann wohl nicht Deine Absicht sein, Alma's Begehren abzuschlagen.“ Hier heftete sie einen fast übermüthigen Blick auf Alma, indem sie hinzufügte: „Ich flehe Dich an, thue, was ich Dich bitte, sprich mit Alma.“

Eine dunkelrothe Flamme bedeckte Alma's Stirn, und als Ivar sich aufrichtete, um Constanzens Wunsche nachzukommen, streckte Alma die Hand gegen ihn aus und sagte mit einem so würdigen und edlen Ausdruck, daß sie wirklich schön wurde:

„Bleibe hier, Ivar Ridderhjerta, ich habe Dir nichts zu sagen.“ Dann wandte sie sich zu Constanze mit den Worten: „Ich bat meinen Mann nicht um ein Gespräch, ich sprach nur meinen Wunsch aus. Deine Vermittelung, Constanze, hat diesen Wunsch aufgehoben.“ Damit verließ Alma den Balcon und Constanze verbarg ihr Antlitz in den Händen, indem sie mit aufgeregter Stimme stammelte:

„Auch wenn ich das Beste will, verwundet und demüthigt sie mich, weil ich unglücklich genug gewesen bin, Dich zu lieben. Alles, Alles muß ich dulden.“ Es ist überflüssig, die zärtlichen Versicherungen zu wiederholen die nun folgten.

Unten im Salon wartete Alfred, ganz verwundert über Alles, was passirt war. Als Alma eintrat, eilte er mit den Worten entgegen:

„Aber wie soll ich dies erklären? Wie konnte Ivar wissen,

daß Du eine Zusammenkunft mit mir bestimmt hattest? Und wie soll das enden?"

„Ich fange wirklich an zu fürchten, daß Du den Verstand verloren hast!" rief Alma und sah mit Stolz auf ihn. „Habe ich eine Zusammenkunft mit Dir verabredet? Habe ich Dir ein Billet geschrieben?"

„Ich besitze keine andere Antwort, als diese;" Alfred reichte Alma ein kleines Billet auf rosenrothem Papier, folgenden Inhalts:

„Treffe Alma morgen, wenn sie nach dem Pfarrhofe fährt."

Zweimal las Alma das Billet wieder durch. Die Handschrift hatte eine gewisse Aehnlichkeit mit der Ihrigen, das konnte nicht bestritten werde, und doch wie völlig unbekannt war dieser Inhalt nicht für sie. Ein schmerzlicher Argwohn bemächtigte sich ihrer und machte, daß die Hand zitterte, die den Brief hielt. Sie athmete tief auf und gab Alfred den Brief zurück mit den Worten:

„Betrachte mich, Alfred, Du kennst mich seit meiner Kindheit; sag', ob Du es bei näherem Nachdenken für möglich halten kannst, daß ich dies Billet geschrieben habe." Es lag etwas so Offenes, so Reines und Ehrliches in Alma's ganzem Wesen, daß man meinte, es sei unmöglich, daß ein einziger falscher Gedanke sich in ihrer Seele bergen könnte.

„Alma!" rief Alfred mit Bewegung und faßte ihre Hände, „Du hast dies Billet nicht geschrieben, das hätte ich einsehen müssen. Aber es ist gleichwohl Deine Handschrift; wie ist das zu erklären?"

„Wer hat es Dir gegeben?"

„Niemand, ich fand es unversiegelt auf meinem Tische in einem Buch, worin ich Abends gewöhnlich zu lesen pflege."

„Aber ich habe es weder geschrieben, noch dahin legen lassen. Konntest Du wirklich einen Augenblick glauben, daß ich so gänzlich meinen Charakter verleugnen sollte?"

„Verzeih, Alma, wenn meine thörichte Ergebenheit für Dich einen Augenblick meinen Verstand verblendete, so daß ich an ein Glück glaubte, von dem ich bei näherem Nachdenken weiß, daß es mir nie bewilligt werden kann." Alfred drückte Alma's Hand an seine Lippen.

Zwei Tage verflossen, in welchen Ivar und Alma kein Wort wechselten. Er wich jeder Begegnung mit ihr aus; und wenn es nothwendig war, einander Etwas in Anderer Gegenwart zu sagen, so geschah es von seiner Seite mit eisiger Kälte. Ihren Gästen gegenüber war Alma sich völlig gleich, und Niemand, der sie nicht genau beobachtete, merkte die geringste Veränderung in ihrem Benehmen. Der Baron sah gleichwohl, was Niemand sonst bemerkte, nämlich, daß sie sich sorgfältig hütete, nicht allein mit Constanze zusammen zu sein, dies geschah jedoch auf eine so feine Weise, daß es Keinem auffiel.

Eines Tages nachdem man zu Mittag gegessen hatte, sagte Graf Kronfeldt:

„Nun denke ich, könnte es Zeit sein, wieder an den Aufbruch nach Fägelholm zu denken. Ich meines Theils muß schon heute Nachmittag von Ekshof Abschied nehmen."

„Aber ich bleibe hier," fiel Constanze plötzlich ein. „Ich beabsichtige Alma's Geburtstag über hier zu bleiben. Außerdem will ich Dir sagen, Onkel, daß ich fürchte, es wird allzu langweilig auf Fägelholm werden. Mein Mann beabsichtigt, nach der Stadt zu reisen, und deswegen bleibe ich hier, bis er zurückkehrt."

Der Baron sah, daß Alma die Farbe wechselte, wiewohl sie ruhig blieb.

„Zwischen Constanze und Alma ist nicht Alles, wie es

sein sollte," dachte der Baron und seine Stirn umwölkte sich. Der Fehler liegt gewiß nicht an Alma. Nun richtete er die Augen auf Ivar und der dunkle Schatten in seinem Gesicht wurde noch dunkler, als er die zärtlichen Blicke wahrnahm, die Ivar und Constanze wechselten.

„Ich werde schließlich noch Constanzen hassen," dachte der Baron. Um seinem Unmuthe Luft zu machen, und vielleicht auch, um eine Rache an Constanze zu nehmen, sagte er: „Nun Constanze, wie ist es mit dem kleinen Kinde, welches Du neulich überrittst? Ich hoffe, Du hast Dich erkundigt, wem es zugehört, und versucht, durch eine Gabe Deinen Leichtsinn gegen das Kind gut zu machen."

Constanze wurde dunkelroth und schleuderte einen zornigen Blick auf ihren Mann. Alle Anwesenden richteten ihre Blicke auf die Baronin.

„Nun, meine Liebe, Du antwortest nicht? Du hast doch unmöglich eine solche Gewissensschuld gegen ein armes Kind vergessen können."

„Eine Schuld, die Constanze nicht verpflichtet war, zu bezahlen, da das Kind einem von meinen Gutsuntergehörigen gehörte, und ich in Folge dessen Sorge dafür getragen habe," fiel Ivar ein.

„Mein Bruder, Du irrst Dich," antwortete der Baron. „Ich bin besser unterrichtet, als Du. Das Kind gehört Keinem von Deinen Gutsuntergehörigen, und ist auch nicht von Dir für den körperlichen Schaden bezahlt worden."

„So, so." Ivar schleuderte einen wüthenden Blick auf den Baron, der ihn stolz erwiderte. „Es würde angenehm sein, zu wissen, wem das Kind zugehört, da man es mir als eins Einem meiner Käthner gehörendes angegeben hat."

„Die beiden kleinen Mädchen gehörten einer herumwandernden Frau an, welche sich gegenwärtig im Dorfe aufhält, um Porcellan zusammen zu kitten. Die Kinder sind von

Deiner Frau aufgenommen und von ihr mit all' der Güte gepflegt worden, die Alma so eigen ist und ihren Namen bei ihren Untergebenen so beliebt macht. Die Mutter hat mir selbst gesagt, daß Alma versprochen hätte, die Kinder zu erziehen, und das arme Wesen ergoß sich gegen mich in glühende Segenswünsche über die Beschützerin ihrer Kinder." Der Baron wandte sich an Alma, indem er hinzufügte: „Du bist wirklich der gute Engel Deiner Untergebenen, beste Alma; glücklich der Mann, der an seiner Seite eine Gattin hat, die mit so warmer Menschenliebe die Interessen der Armen bewacht." Er verbeugte sich tief vor Alma, die gerade den Gegenstand des Gespräches ändern wollte, als Constanze gereizt über dies offene Lob mit einem boshaften Tone einfiel:

„Ich habe gerade durch Alma erfahren, wie man eine solche Armenanstalt einrichten muß, wie sie sie jetzt im Verein mit dem Prediger zu Stande zu bringen denkt. Die letzte Fahrt nach dem Pfarrhofe hat mir den ganzen Nutzen dieser Anstalt der Barmherzigkeit gezeigt. Bist Du nicht auch der Meinung, Alfred, daß sie sehr dienlich ist?" Constanze wandte sich an den Legationssecretair.

„Darüber kann ich keine Meinung abgeben, weil ich nicht viel davon verstehe, und was die Fahrt nach dem Pfarrhofe anbetrifft, so wurde nichts daraus und sie konnte deswegen auch nicht von Nutzen sein. Uebrigens bewundere ich wirklich Alma's Auffassung des Lebens," antwortete Alfred.

„Das bezweifle ich nicht."

„Du, Constanze, theilst sicherlich meine Bewunderung, wenn Du bedenkst, wie sehr verschieden von anderen Damen, die gewöhnlich ihre Zeit und ihr Leben mit geistlosem Zeitvertreibe verschleudern, Alma ihre Zeit anzuwenden weiß."

„Seid so gut und erspart mir's, Eure Lobsprüche anzuhören, die ich nicht annehmen darf," fiel Alma ein.

„Da hast Du wirklich Unrecht, meine Gute," sagte Ivar

kalt, „Alfred verkündet Dein Lob mit so großer Wärme, daß es Sünde wäre, ihn zu unterbrechen.“

Alma wurde leichenblaß, aber sagte kein Wort, sondern verließ das Zimmer, indem sie ihren Mann mit einem so vorwurfsvollen Ausdruck ansah, daß Ivar augenblicklich bereute, was er gesagt hatte. Constanze folgte ihr mit einem höhnenden Blicke.

Der Baron beobachtete seine Frau sehr genau und bemerkte sehr gut die wenig freundschaftlichen Blicke, die sie Alma nachsandte.

„Ha,“ dachte der Baron, „hier wird bei Gott ein gemeines Spiel getrieben; Alma und ich werden nobel behandelt, das muß wahr sein. Ich habe längst geargwöhnt, daß Constanze Comödie mit mir spielte, aber nun sehe ich es deutlich. Hüte Dich, Constanze, daß ich meine Ahnungen nicht bestätigt finde, denn dann werde ich ebenso strenge sein, als ich bis dahin leichtgläubig gewesen bin. Daß Du mich betrügst, ist schlecht; aber daß Du wie eine Katze die Opfer quälst, ist gemein. Alma ist bei Gott zu gut, um eine Maus in Deinen Krallen zu sein. Soviel habe ich während dieser Stunde gesehen, daß ich hier bleiben muß, um zu sehen, ob diese Frau, die mich durch ihre blendende Schönheit verrückt gemacht hat, ein herzloses und wortbrüchiges Wesen, oder eine gedankenlose und leichtsinnige Thörin ist.“

Abends regnete es. Graf Kronfeldt war mit seiner Tochter gereist. Der Baron saß mit dem Magister und einem andern Herrn am Spieltisch. Alfred war, wie man vermuthete, auf seinem Zimmer. Fräulein Aurora hatte einen neuen französischen Roman in die Hände bekommen und saß in einem Lehnstuhl im Kabinet, völlig in ihr Buch vertieft. Constanze

saß im selben Zimmer in einiger Entfernung von ihr und häkelte an einer Rauchmütze. Ivar hatte neben Constanze Platz genommen und hielt ein Buch in der Hand, wiewohl seine Augen unverwandt auf Constanze gerichtet waren. Alma war nicht sichtbar.

„Wo ist Dein Bruder, Aurora?“ fragte Constanze.

„Wie soll ich Das wissen,“ antwortete Aurora ungeduldig.

„Weißt Du, wo Alma ist?“ begann Constanze ruhig.

„Vermuthlich irgendwo, wo ihre Beschäftigungen sie hinrufen. Sei barmherzig und laß mich in Ruhe dies Buch schließen, stelle keine weiteren Fragen mehr an mich.“

„Beste Aurora, was ist Das, was Du so eifrig liesest?“ Constanze schien fest beschlossen zu haben, Aurora zu zwingen, mit dem Lesen aufzuhören.

„Ein Buch.“

„Was für ein Buch?“

„Ach, es ist vortrefflich; es ist einer von Dumas' Romanen.“

„Welcher? ich lese nicht gerne französische Romane, die sind so unsittlich; und ich finde, Du thust Unrecht daran, solche Lectüre zu wählen.“

„Findest Du Das?“

„Ja, es ist nicht einmal Recht von Alma, solche leichtsinnige Bücher in einer Bibliothek zu haben, die jungen Mädchen offen steht. Das zeigt nicht vortheilhaft — weder von Alma's Geschmack, noch von ihrem Urtheile. Lege deshalb das schlechte Buch weg, liebe Aurora, und sei statt dessen gesprächig.“

Aurora sah ungeduldig aus und erhob sich heftig mit den Worten:

„Du hast sicherlich heute Abend beschlossen, mich zu quälen. Du siehst ja, wie sehr das Lesen mich interessirt, und doch kannst Du mich nicht in Ruhe lassen, daher ist es besser, ich

flüchte mich in's nächste Zimmer, um diese Blätter auslesen zu können."

Damit ging Aurora in die neben dem Kabinet befindliche Bibliothek.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, sah Constanze auf Ivar mit einem Blick, der zu fragen schien:

„Habe ich Das nicht gut gemacht?"

Der Blick war so ausdrucksvoll, daß Ivar ihn damit beantwortete, ihre Hand an seine Lippen zu drücken, während er flüsterte:

„Hab' Dank."

„Hörtest Du, mit welcher Wärme Alfred Alma vertheidigte?" begann Constanze wieder.

„Ich hörte es wohl, aber was geht das mich an. Ich habe nur einen Gedanken, und das bist Du!"

„Mein Mann scheint auch der Ansicht zu sein, daß Alma ein non plus ultra von Vollkommenheit ist."

„Er sagte nur, was wahr ist; aber warum von ihr sprechen. Die wenigen Augenblicke, die wir besitzen, um ungestört von uns selbst zu sprechen?"

„Weil sie zwischen Dir und mir steht. Weil Du Dein Herz zwischen ihr und mir theilst."

„Das besitzest Du, Constanze, leider dessen, ganz ungetheilt. Für Alma hege ich nur die Hochachtung, die eine edle Frau stets einflößen muß, und die Dankbarkeit, die ich ihr schuldig bin, weil sie sich für mich aufgeopfert hat. Dich allein liebe und verehre ich als mein Ideal; ohne Dich giebt es kein Glück für mich."

„Worte, leere Worte! Weshalb bist Du eifersüchtig auf Alma, wenn Du mich allein liebst? Und eifersüchtig bist Du, das habe ich gesehen, denn als Du durch mich von der verabredeten Begegnung zwischen Alfred und Alma hörtest, da wurdest Du entsetzlich bleich."

„Ich war eifersüchtig auf meine Ehre. Aber ich hatte Unrecht und bereute schon am ersten Tage den Ausbruch von Heftigkeit, wozu ich mich hatte hinreißen lassen. Nur zu gut weiß ich, daß meine Ehre nie besseren Händen anvertraut werden könnte, als Alma's. Auch wenn sie eines Tages einen andern Mann lieben sollte, wird sie doch nie ihre Treue gegen mich brechen, oder die Achtung vor sich selbst aus den Augen lassen, dazu ist sie zu stolz und zu edel."

„Bist Du dessen vollkommen sicher?" fragte Constanze mit einer vor Neid zitternden Stimme.

„Vollkommen!"

„Wenn ich gleichwohl beweisen könnte, daß dieses edle, stolze und hochsinnige Weib, wie Du sie zu nennen pflegst, weder edler, noch hochsinniger ist als jeder andere Sclave seiner Leidenschaft, sondern daß sie hinter dieser Maske eine falsche Seele, ein treuloses und betrügerisches Herz verbirgt, — mit einem Worte, daß sie Dich betrügt. Was würdest Du dann thun?"

„Ich würde ihr sagen, daß wir nicht zusammen leben könnten, und sie dann verlassen."

„Bist Du ganz gewiß, daß Du so handeln würdest?"

„Ja, so wahr Gott ist; dann müßte ich von ihr geschieden leben."

„Aber Dein Charakter ist nachgiebig; sie würde Dich bewegen, sie nicht vor der Welt bloß zu stellen."

„Das würde ich auch nicht thun, denn sie ist ja eine Gräfin Ridderhjerta. Ich würde sie verstoßen, mich nicht von ihr scheiden. Was sollte mich wohl milde gegen eine Frau stimmen können, die ich nicht liebe, nie geliebt habe und niemals lieben werde."

„Deine eigene Untreue," hätte Constanze antworten können; aber sie sagte statt dessen:

„Deine Dankbarkeit."

„Constanze, erinnere mich nicht so unaufhörlich, wie Du thust, daran, daß ich Alma Dank schuldig bin, in einer solchen Erinnerung liegt eine Demüthigung, die mich stets gegen Alma einnimmt."

„Aber es ist dennoch Wirklichkeit; obgleich ich für meinen Theil glaube, daß Alma aus Berechnung einen ruinirten Mann wählte, um ihn zum Sclaven ihrer stolzen und leichtsinnigen Launen zu machen, damit er gezwungen sei, alle Thorheiten, die sie begehen wird, zu ertragen."

„Du hast Unrecht, Constanze," rief Ivar aus, „so ist Alma nicht. Erinnere Dich dessen, wie sie mit dem Briefe handelte, der in ihre Hände fiel."

„Und darauf berufst Du Dich? Kannst Du nicht einsehen, daß das Bewußtsein, etwas vergeben zu haben, stets ein Schild ist, hinter dem sie sich verbergen kann, wenn es nothwendig sein sollte."

Ivar zog die Augenbrauen zusammen und sagte mit Kälte:

„Du gehst zu weit; Du bist nicht mehr ungerecht, Du bist boshaft und schonungslos gegen Diejenige, der Du so viel geraubt hast."

„Was habe ich ihr geraubt?" fragte Constanze und warf den Kopf zurück.

„Ihres Mannes Liebe," sagte Ivar langsam und mit Nachdruck.

„Bah! Als wenn sie darauf irgend welchen Werth setzte! Nein, dafür hat sie bereits einen Ersatz gesucht und gefunden. Sage mir nur: wer lud Hegelfeldt ein, den Sommer hier zuzubringen?"

„Das that Alma, sie sind ja als Kinder zusammen aufgewachsen."

„Deine blinde Vertheidigung beweist mir, wie theuer sie Dir ist, und deshalb schweige ich; sonst würde ich Dir beweisen

können, an welches verächtliche Weib Du Dich verkauft hast, seit Du mich aufopfertest."

„Ich will darauf schwören, daß Du nicht im Stande bist, zu beweisen, daß Alma verächtlich ist," sagte Ivar mit der Röthe des Unwillens auf seiner Stirn.

„Du willst darauf schwören?"

„Ja."

„Nun gut, ich gebe Dir meine Hand darauf, daß ich, bevor ich von hier abreise, Dir beweisen werde, was ich gesagt habe."

Der Graf nahm schweigend ihre Hand. Constanze begann wieder:

„Wie geht es zu, daß Beide, Alma und Alfred hier vermißt werden? Du siehst wohl ein, daß sie meint, einem Manne, den sie contant bezahlt hat, keine Rücksichten schuldig zu sein. Oder weißt Du, wo sie nun gerade ist?"

Der Graf konnte nicht antworten, denn das Rauschen eines seidenen Kleides veranlaßte ihn, seine Augen nach der Thür zu wenden, die in's Vorzimmer führte. Es war Alma. Ein unbestimmtes Etwas in diesem stolzen Gesichte sagte Ivar, daß sie wenigstens einen Theil ihres Gespräches gehört hatte. Wodurch er auf diesen Gedanken kam, konnte er sich selbst nicht erklären, wenn es nicht das ungewöhnlich warme Colorit ihrer Wangen war. Sonst war sie sich in ihrem Wesen vollkommen gleich. Als Alma so plötzlich eintrat, biß Constanze sich auf die Lippen und beugte sich wieder auf ihre Arbeit. Constanze beobachtete ein hartnäckiges Schweigen.

„Du bist einige Zeit nicht sichtbar gewesen," sagte Ivar zu Alma. Es war das erste Mal seit der Begegnung mit Alfred, daß er sie direct anredete. Alma sah auf und richtete ihre Augen mit einem bedeutend weniger kalten Ausdruck auf ihren Mann, als in den letzten Tagen.

„Ich bin von Zahnschmerz gequält worden und habe

mich deshalb so lange auf meinem Zimmer aufgehalten, bis er sich gelegt hat."

„Davon kommt also Deine blühende Farbe?"

„Ja, die habe ich den Zahnschmerzen zu verdanken."

Nun sah Constanze auf und äußerte verächtlich:

„Du bist recht echauffirt."

„Das, glaube ich, wird Jeder sein, der an heftigen Zahnschmerzen leidet," antwortete Alma kalt.

Constanze sah mit einem bedeutungsvollen Blicke auf Ivar, aber begegnete einem strengen mißbilligenden Blicke. Aurora trat jetzt auch wieder ein, und das Gespräch drehte sich um ihren Roman.

Ivar stand auf und ging zum Fenster. Da begann er einen Vergleich zwischen Alma und Constanze anzustellen, der nicht zum Vortheil der Letzteren ausfiel. Sie war allzu dreist gewesen und hatte sich zu sehr auf die Macht, welche sie besaß, verlassen; sie hatte ihn einen Blick in ihre Seele thun lassen und es schien ihm fast, als wenn sich hinter der schönen Maske ein böses Herz verbarg. Ein oder das andere Mal hatte es ihm schon früher geschienen, als wenn sie nicht so viel Theilnahme für die Leidenden zeigte, als er erwartete, und nicht gerade allzu gewissenhaft sei, aber diese Eindrücke waren augenblicklich gewesen und ebenso rasch verschwunden, als sie entstanden; und wenn sie sich nachher wieder hinreißend und liebenswürdig gezeigt, hatte er sich des Unrechts angeklagt, daß er ihr gethan hatte. Aber dies Mal hatte der Haß gegen Alma Constanzen verleitet, weiter als je zu gehen; sie klagte diese Alma an, die doch bei jeder Gelegenheit, wo Ivar und Constanze sie beleidigt hatten, einen so hohen Grad von Edelmuth gezeigt hatte.

Constanze vergönnte Alma nicht einmal, die Achtung ihres Mannes zu behalten, nachdem sie dieselbe um seine Liebe bestohlen hatte, und dies konnte Ivar nicht entschuldigen, so gerne sein schwaches Herz es auch wollte. Wie hatte dagegen Alma

gehandelt? Sie hatte Constanze niemals angeklagt, nie auch nur mit einem Worte die Aufmerksamkeit auf ihre Fehler gelenkt; und gleichwohl hätte man es Alma nicht verargen können, wenn sie es gethan hätte. Je mehr Ivar Alma's und Constanzens verschiedenes Benehmen überdachte, desto mehr verlor die Letztere, und zum ersten Male stellte er sich die Frage:

„Wie mag wohl das Herz beschaffen sein, welches unter dieser schönen Hülle schlägt?" Und seine Vernunft wagte nicht, diese Frage zu beantworten.

Als die Herren eine Weile später in's Cabinet traten, sagte der Baron:

„Was denken Sie von dem verrückten Alfred, der in diesem Regenwetter zum Rittmeister D—s geritten ist? Ich denke, er wird dort naß, wie ein Pudel angekommen sein.

„Hat keine Noth," antwortete Lieutenant G., „er war mit einem Regenmantel versehen."

„Ist er lange fort?" fragte Ivar gleichgültig.

„Gleich nach Kronfeldts ist er fortgeritten."

Ivar richtete einen kalten Blick auf Constanze, die diesem mit zusammengepreßten Lippen begegnete und den Kopf abwandte.

„Wie geht es mit den Zahnschmerzen?" fragte Ivar Alma mit einem zärtlichen Ausdruck und beugte sich zu ihr nieder.

„Sie sind nicht zurückgekehrt, seit ich hier gewesen bin," antwortete Alma freundlich, aber ohne ihren Mann anzusehen.

Ivar betrachtete sie, während er mit einer Scheere spielte, die auf dem Tische lag, und fand zum ersten Mal, daß Alma — schön sei.

An diesem Abend war der Sieg auf Alma's Seite.

Einige Tage später trat der Baron in die Orangerie ein, wo er Alma ganz allein fand.

„Ich sah Dich hierher gehen und habe Dich deshalb hier aufgesucht, weil ich wünschte, Dich allein zu sprechen," sagte der Baron, und nahm Alma's Hand.

„Du nimmst eine so wichtige Miene an, lieber Gustav, als wenn Du ein großes Unglück zu verkünden hättest," sagte Alma und setzte sich auf ein Sopha, indem sie dem Baron mit der Hand bedeutete, ebenfalls Platz zu nehmen.

„Wenn auch kein Unglück, so ist es doch etwas recht Unbehagliches, was ich mitzutheilen habe. Erinnerst Du Dich, daß ich vor einigen Monaten, Dir ein paar Mal sagte, daß wir Beiden, Du und ich, ein paar erbärmliche Rollen spielten?"

„Ach ja, dessen erinnere ich mich sehr gut; aber ich hoffe nicht, daß Du diesen unangenehmen Gegenstand wieder aufzunehmen denkst."

„Ich muß, Alma."

„Aus welchem Grunde?"

„Das wirst Du gleich erfahren. Versprich mir nur, mich mit Ruhe anzuhören. Ich will keine Anklagen erheben. Ich will nur die einfache Wahrheit berichten, und dann magst Du selbst beurtheilen, ob ich's wirklich verdient habe, so schimpflich behandelt zu werden. Schon ein Jahr vorher, ehe ich Constanzen meine Hand bot, hatte ich sie geliebt, und während dieses Jahres nahm sie meine Huldigung mit solchem Wohlwollen auf, daß ich schließlich zu der Vermuthung kam, wenn sie nicht Ivar Ridderhjerta liebe, so liebe sie mich. Ich warb um sie — und bekam — ein Ja. Auf meine Frage, ob sie Ivar geliebt habe, antwortete sie ein bestimmtes Nein und erklärte, daß ihr Herz nie für einen Andern, als für mich geschlagen hätte. Wir verheiratheten uns, ohne daß ich auch nur daran gedacht hatte, daß ich reich und sie arm war. Der Zufall, der so häufig Betrügereien an's Licht bringt, fügte es auch, daß Con-

stanze eines Tags, als sie ausfuhr, die Schlüssel zu ihrem Secretair vergaß. Da sie nach unserer Hochzeit ihr Benehmen sehr verändert hatte und sich häufig kalt und launenhaft zeigte, hatte ich angefangen, über die Ursache dieser Veränderung nachzugrübeln; so wurde ich nur durch ein meiner Natur eigenes Mißtrauen bewogen, den Secretair zu öffnen und seinen Inhalt durchzusehen. Ich traf ein kleines Päckchen Briefe, die von Ivar geschrieben waren, bei verschiedenen Gelegenheiten, wo er und Constanze getrennt gewesen waren; sie enthielten die glühendsten Versicherungen seiner Liebe, und die wärmste Freude darüber, daß seine Liebe erwidert würde. Ich legte das Päckchen Briefe an seinen Platz zurück, aber steckte den Schlüssel zum Secretair in meine Tasche. Eine halbe Stunde später kam Constanze. Sie suchte ihre Schlüssel, brach in heftige Scheltworte gegen das Kammermädchen aus und war im höchsten Grade aufgebracht gegen mich, als ich ganz kalt versicherte, daß ich sie nicht gesehen habe. Als wir allein waren, fragte ich:

„Sage mir aufrichtig, Constanze, ob Du Dich aus Liebe mit mir verheirathet hast? Zuweilen, wenn Du mich so wie jetzt behandelst, muß ich es bezweifeln."

„Aus Erfahrung wußte ich, daß Constanze, wenn sie heftig war, aufrichtig war, und sich dann oft Worte entfahren ließ, die sie im ruhigeren Zustande um jeden Preis zurückgenommen hätte. Gerade daher stellte ich diese Frage in diesem Augenblicke, wo sie gereizt war."

„Aus Liebe?" rief Constanze verächtlich. „Wer verheirathet sich in unserer Zeit aus Liebe? — wenigstens Niemand, der auf guten Ton Anspruch macht."

„Du hast mich also nicht geliebt?"

„Betrachte Dein Bild im Spiegel, Gustav, und sage mir, ob Du wirklich so aussiehst, das ein Mädchen mit meinem Aussehen sich in Dich verlieben könnte? Es ist doch lächerlich,

wie groß die Eigenliebe der Männer ist: wenn man nur versteht, ihrer Selbstvergötterung zu schmeicheln, kann man ihnen die größten Albernheiten einbilden." Sie hatte mich beim Arm genommen und zum Spiegel gezogen.

„Unwillkürlich traf mein Auge auf mein eigenes Bild neben dem ihrigen. Ich bin kein hübscher Mann und habe mich auch nie dafür gehalten, aber niemals ist mein Aussehen mir unbehaglicher und abstoßender erschienen, als in diesem Augenblicke, wo ich so neben ihr stand, so schön, anmuthig und reizend, wie sie war. Dieser Anblick war nicht geeignet, mich milde zu stimmen; denn nichts in der Welt macht einen unangenehmeren Eindruck auf uns, als das Bewußtsein unserer Häßlichkeit. Jeder Blutstropfen in mir kochte vor Verdruß, und ich wandte mich mit den Worten zu ihr:

„Sei so gut, mir zu sagen, weshalb Du Dich mit mir verheirathetest?"

„Und das hast Du nicht eingesehen?" Sie warf sich in einen Lehnstuhl, hinzufügend: „mein Gott, Du warst ja reich und ich arm. Mir wurde die Wahl gestellt, entweder ein abhängiges Leben bei meiner Tante zu führen, oder eine glänzende, unabhängige Stellung bei Dir zu haben. Natürlich wählte ich das Letztere!"

„Du heucheltest also Liebe und handeltest aus Eigennutz?" fragte ich mit gedämpfter Stimme.

„Höre mich an; Du scheinst wirklich nicht mit Deiner Zeit gefolgt zu sein, sonst würdest Du wohl wissen, daß die Liebe beim Eingehen einer Ehe altmodisch ist. Das ist ein Luxusartikel, mit dem der Reiche sich bei der Wahl eines Gatten amüsiren kann, wenn er will; der aber sonst bei dem Entschluß zu einer Ehe überflüssig ist, so gut wie bei einer andern Compagnonschaft. Du giebst mir Reichthum, und ich, ich gebe Dir meine Person. Das ist ja eine ganz reelle Weise, sich mit einander zu associren."

„Weßhalb sagtest Du, daß Du mich liebtest?“ fuhr ich fort.

„Das ist unerträglich,“ rief Constanze und sprang auf, „weil Du es durchaus so haben wolltest; und da dachte ich: meinethalben mag er es glauben!“

„Du hättest gleichwohl Deine Liebe zu Ivar nicht verleugnen sollen,“ sagte ich mit Heftigkeit.

„Gustav, mit der Sache hast Du nichts zu thun, und weißt übrigens auch nichts davon,“ sagte sie.

„Ja, ich weiß Alles. Ich habe Ivar's Briefe gelesen,“ rief ich aus, und damit gab ich ihr den Schlüssel zum Secretair.

„Constanze wurde bleich, und ich sah, daß sie ihre Worte bereute; es folgte ein Auftritt von Thränen und Bitten.

„Ein paar Wochen später verließen wir die Hauptstadt, weil meine Eifersucht mir nicht erlaubte, in Ivar's Nähe zu bleiben. Ich gab vor, einer Luftveränderung zu bedürfen, und meine schwache Brust ließ dies wahrscheinlich erscheinen. Ich bekam während meines Aufenthaltes im Auslande eine schwere Lungenentzündung und begann wirklich für mein Leben zu fürchten. Als ich genas, kehrte ich zurück und wurde Zeuge, wie Dein Mann sich mit meiner Frau vereinigte, um mich zu betrügen. Der Auftritt mit dem Schnupftuch und Constanze's Krankheit gab Veranlassung zu einer Erklärung zwischen uns Beiden, welche zur Folge hatte, daß Constanze dies hinreißende und fesselnde Benehmen gegen mich annahm, wodurch es ihr gelang, all' meinen Argwohn wieder einzuschläfern, und mich zu dieser Reise hierher zu ihrem Onkel, Graf Kronfeldt, zu vermögen, um ihr durch die nahe Nachbarschaft mit Ivar eine Erquickung für all' das Unrecht zu gewähren, welches sie nach ihrer Meinung durch mich gelitten hatte.

„Während unseres Aufenthalts bei Euch sind die argwöhnischen Gedanken wieder zurückgekehrt. Ich habe spionirt und

genug gesehen, um einzusehen, daß die Liebe zwischen Constanze und Ivar zur vollen Leidenschaft geworden ist, aber noch mehr, sie bietet ihren ganzen Einfluß auf, um Dir die Achtung Deines Mannes zu rauben, und dies zeugt von einem schlechten Herzen und einem gemeinen Charakter. Ich beschloß, hier zu bleiben, bis ich einen Beweis ihrer Treulosigkeit fände und damit uns Beide, Dich und mich, rächen könnte. Nun hat der Zufall solchen Beweis in meine Hände geliefert und er soll ohne Gnade dazu dienen dies schöne, aber schlechte Weib zu entehren. Hat sie mich betrogen, so soll sie auch Ursache bekommen, es zu bereuen. Und nun, Alma, damit Du mich nicht beschuldigen mögest, auf bloßen Argwohn hin zu handeln, so lies selbst."

Der Baron reichte ihr einen Brief, den sie ohne ein Wort zu sagen, entgegennahm; aber bevor der Baron ihn ihr übergab, sagte er:

„Eins mußt Du mir auf Ehre geloben; nämlich daß der Inhalt sowohl unseres Gesprächs, als dieses Briefes unter uns bleibt, und daß Du den Brief mir laut vorlesen willst, damit ich seinen schändlichen Inhalt noch einmal höre. Gieb mir Deine Hand darauf."

Schweigend reichte Alma dem Baron ihre Hand, worauf er ihr den Brief übergab, den sie mit ruhiger Stimme vorlas. Er war von Constanze an Ivar geschrieben und enthielt erst die leidenschaftlichsten Ergießungen des Schmerzes über seine Kälte und seinen Mangel an Liebe, welches sie daraus ableitete, daß er mit so großem Eifer Alma's Parthie genommen habe. Sie ließ ihn verstehen, daß er, wenn er Alma's wahren Charakter kennen lernen wollte, nur eine Stunde, bevor Alfred sich auf sein Zimmer zu begeben pflegte, einen Brief, welcher auf seinem Nachttische liege, zu untersuchen brauche. Constanze sagte ferner, daß sie wiederholt Alma's Kammermädchen des Abends begegnet sei, wenn diese ein Buch in Alfred's Zimmer

gebracht hätte, einst hätte sie dies Buch genommen und ein Billet darin gefunden. Darauf ging sie zu ihrer eigenen unglücklichen Stellung, einem Resultate von Ivar's Handlungsweise, über. Mit den stärksten Farben malte sie den Baron als einen Despoten, und machte schließlich Ivar Vorwürfe, daß er sich ihr überhaupt wieder genähert habe, seit sie durch seine eigene Schuld geschieden seien. Sie klagte ihn an, durch seine leidenschaftlichen Worte ihr Herz wieder in Liebe entzündet zu haben, während sein eigenes doch kalt gegen sie sei. — Sie schloß mit diesen Worten .... „Und nun, da Du diese Liebe wieder geweckt und zu einer Flamme angeblasen hast, die stärker ist, als meine Vernunft und alle andern Gefühle, nun klagst Du mich der Bosheit an, da ich, im Bewußtsein meiner treuen Ergebenheit für Dich, Deine Aufmerksamkeit darauf lenke, daß das Weib, um deretwillen Du mich geopfert hast, der Achtung nicht werth ist, die Du ihr schenkst. Gott möge Dir Dein Unrecht vergeben, Ivar, wie ich es thue; zum Beweis dafür will ich Dich heute Abend im Pavillon treffen.
Constanze."

Des Barons Augen hingen fest an Alma's Gesicht, während sie diesen Brief las, der das Gepräge der niedrigsten Verleumdung trug, verborgen unter der verbotenen, aber lockenden Frucht einer verbrecherischen Liebe. Und gleichwohl blieb Alma's Angesicht kalt und ruhig. Unbeweglich selbst, als sie Worte las, die Constanze von Ivar citirte, und die den Beweis trugen, in welch' hohem Grade er sie liebte, und wie ihm alles Andere daneben gering erschien. Als Alma den Brief zu Ende gelesen hatte, legte sie ihn langsam wieder zusammen; aber als der Baron die Hand ausstreckte, um ihn wieder zu nehmen, sagte sie:

„Noch gebe ich ihn nicht wieder zurück? Wie ist dieser Brief in Deine Hände gekommen?"

„Ist das Alles, was Du mit Bezug darauf zu sagen hast?"

„Nein, aber ich muß Das erst wissen.“

„Ich habe ihn Constanze's Kammermädchen weggenommen; als ich heute zu meiner Frau in's Zimmer trat, sah ich, daß sie Etwas unter ihren Papieren verbarg. Ich saß so lange bei ihr drinnen, bis sie, um mich los zu werden, einen Spaziergang vorschlug. Als wir hinausgingen, flüsterte sie Lisette Etwas zu. Als wir im Park angekommen waren, gab ich vor, mein Cigarrenfutteral vergessen zu haben, und eilte hinauf, um es zu holen; meine eigentliche Absicht war natürlich, mich des Briefes, den sie vor mir verbarg, zu bemächtigen. Ich traf auch wirklich ihr Kammermädchen, die, als sie mich erblickte, den Brief in die Tasche steckte. Ich zwang das Mädchen, ihn mir zu geben, und verbot ihr bei Verlust ihres Dienstes, etwas davon zu sagen. Dann eilte ich wieder in den Park hinunter; nachdem ich den Brief gelesen hatte, suchte ich Dich auf.“

„Und weshalb das?

„Darnach fragst Du? Wenn Du Ivar liebst, wie ich Constanzen liebe, kannst Du jetzt, nach dem Lesen dieses Briefes, nur noch einem Gefühle in Deinem Herzen Raum geben: dem Haß und dem Abscheu gegen Die, welche Dich betrogen haben. Je größer die Liebe ist, desto größer ist auch der Haß, wenn man sich betrogen sieht. Haßest Du, so willst Du Dich auch rächen; und die Rache soll sie dann Beide treffen.“

„Du irrst Dich,“ sagte Alma langsam, „die wahre, wirklich von einem edlem Herzen ausgehende Liebe, weiß nichts von Haß oder Rache. Nur wer keine Achtung vor den besseren Gefühlen hegt, kann sich mit Rache besudeln; ich werde mich nie so tief erniedrigen.“

„Da ziehst Du es vor, daß man Dich hintergeht und vor Deinen eigenen Augen eine gemeine Liebesintrigue spielt? Alma, Alma, nur die grenzenloseste Gleichgültigkeit gegen Deinen Mann, vollkommener Mangel an Liebe kann diese

Kälte erklären. Dann hat Constanze Recht, Du liebst ihn nicht!"

„Liebe ich ihn nicht?" rief sie, indem sie den Kopf zurückwarf und ihr glühendes Antlitz dem Baron zuwandte. „Ah! bist Du so kurzsichtig, daß Du nicht einsiehst, daß gerade die Höhe und Stärke meiner Liebe mich über die gemeinen Leidenschaften, welche Haß und Rache hervorrufen, erhebt." Sie legte ihre Hand auf des Barons Arm und sagte mit zitternder Stimme: „ich liebe ihn von ganzer Seele, mit jeder Fiber meines Herzens, mit jedem Tropfen meines Blutes; und gerade deshalb kann ich ihn nie hassen, mich nie an ihm rächen. Was mein Herz wünscht, das nur für ihn schlägt, ist: einmal, ehe es aufhört zu schlagen, von ihm geliebt zu werden! Nicht durch Haß und Rache erreiche ich dies Ziel; dadurch ernte ich nur Gewissensbisse und Reue. Und sollte ich niemals von meinem Manne geliebt werden, so kann ich doch mit der Ueberzeugung sterben, daß ich seiner Liebe werth war, und auch darin liegt ein Trost."

„Du willst also einer Liebe, die nicht allein Deine, sondern auch meine Ehe gefährdet, ruhig zusehen."

„Nein, Gustav, das will ich nicht; aber ich glaube, daß ich dem Uebel schlecht entgegen arbeitete, wenn ich die Welt in die Fehler, welche mein Gatte begangen hat, einweihte."

„Ich bin nicht so sentimental. Ich will diesem erbärmlichen Weibe zeigen, daß ich sowohl den Willen wie auch die Kraft habe, ein treuloses und leichtsinniges Geschöpf zu brandmarken. Ich werde meine gekränkte Ehre rächen."

„Rächen! An Constanze, an ihr, die Du liebst, der Du Deinen Namen gegeben, und der Du Deinen Schutz gelobt hast. Nein, Gustav, Du sollst ihre Fehler nicht rächen, Du sollst suchen, sie zu bessern. Woher kommen ihre falschen und unrichtigen Begriffe über das Rechte? Weil sie in den modernen Prinzipien erzogen ist: daß es genügt, wenn man den

Schein der Tugend zu bewahren weiß; daß es auf die Tugend selbst weniger ankomme. Ist es ihre Schuld, daß Hochmuth und falsche Begriffe von Ehre ihr das Eden nahmen, was sie sich an der Seite des Mannes geträumt hatte, den sie seit ihrer Jugend liebte? Und nun, da diese Liebe sie zu schlechten Handlungen verleitet, sollst Du als ihr natürlicher Beschützer sie zurückzuführen suchen, nicht aber mit Entehrung strafen und erniedrigen. Du sollst nicht das Recht, Du sollst nicht einmal das Mittel dazu haben," sagte Alma mit Kraft und zerriß den Brief. Der Baron stieß einen Ruf des Zornes aus und faßte ihre Hände; aber sie machte sich mit einer hastigen Bewegung los und streute die Stückchen umher.

„Alma, das ist nicht Edelmuth, das ist Betrug. Das kann nicht aus Liebe sein, sondern es muß noch eine andere Triebfeder geben. Ach, Frau Gräfin," fügte er mit funkelnden Augen hinzu, „die Anklage gegen Sie und den Legationssecretair ist vielleicht eine Wahrheit, und Sie wollen hinter Ihres Mannes Treulosigkeit die eigene verbergen, aber hüten Sie sich: der nächste Beweis, den ich gegen die Verbrecher finde, zeugt vielleicht auch gegen Sie!"

„Baron Stjernburg," sagte Alma stolz und kalt, „Sie vergessen sich. Ihre Schuld ist es freilich nicht, wenn Sie außer Stande sind, meine Handlungsweise zu verstehen und meine Liebe zu begreifen, aber daß Sie im Ausbruch Ihres Verdrusses eine Frau verunglimpfen, die Sie an einer schlechten Handlung verhindern will, das ist ein Benehmen, unwürdig eines schwedischen Edelmannes."

Mit diesen Worten verließ Alma die Orangerie, wo der Baron unbeweglich stehen blieb und ihr nachschaute. Als Alma verschwunden war, warf er sich auf eine Bank und starrte auf die umhergestreuten Papierschnitzelchen; aber wir verlassen ihn und richten unsere Blicke auf Das, was vor der Orangerie passirte.

Nachdem Alma sich entfernt hatte, schlich Ivar, der verborgen von dem dichten Syrenenbusch außen vor gestanden und durch eins der offnen Fenster gelauscht hatte, sich fort, indem er murmelte:

„Sie ist ein Engel, aus Hochherzigkeit und Edelmuth zusammengesetzt.“

Ivar's ganzes Gesicht trug die Spuren tiefer Bewegung. Er nahm den Weg nach dem Park, und als er zum Pavillon kam, warf er sich auf eine der Bänke außen vor demselben, warf den Hut weit von sich und fuhr sich mit der Hand mehrmals über die Stirn, wie um seine Gedanken zu ordnen. Wieder begann er, Parallelen zu ziehen, die zur Folge hatten, daß Constanze vollkommen in seiner Achtung fiel, und von dem blendenden Ideal, was seine Einbildungskraft geschaffen, blieben nur schwache Trümmer zurück. Das heißt: er hielt noch die Ueberzeugung fest, daß Constanze durch ihre Leidenschaft hingerissen, sich wirklich einbildete, daß Alma schlecht sei, weil die Eifersucht sie blind machte. Als seine Gedanken später zu Alma übergingen, glaubte er wieder und wieder das eigenthümliche Zittern zu hören, womit sie dem Baron sagte, wie sehr sie ihren Mann liebte. Er fühlte sich geschmeichelt durch die warmen Worte, womit sie die beleidigte Constanze vertheidigte, die am Tage zuvor Alles aufgeboten hatte, um Alma herabzusetzen. Er meinte, Alma's edles Antlitz zu sehen, wie sie den Brief zerriß, indem sie sagte: „nun giebt es keinen Beweis mehr.“ Ivar spürte, als er die ganze Scene wieder durchging, ein unwiderstehliches Bedürfniß, das Knie vor Alma zu beugen und um Verzeihung zu bitten, für all' das Unrecht, was er ihr gethan. Der Gedanke an sie verdrängte allmählich jeden andern.

Abends waren Alle im Salon versammelt; Alma und Alfred sangen ein Duett, gegen Ende desselben verschwand Constanze. Als Alma sich vom Instrument erhob, flog ihr Blick durch's Zimmer, und da sie Constanzen vermißte, verließ auch sie es.

Ivar dagegen, der heute Abend das Aussehen seiner Frau vortheilhafter fand, als er sonst zu thun pflegte, meinte, daß sie sich zu viel mit Alfred beschäftigt hätte, und gegen seine besseren Gefühle erinnerte er sich unwillkürlich an Constanzens Anklage gegen Alma und dachte:

„Wenn Constanze doch Recht hätte? Unmöglich," antwortete die gesunde Vernunft. „Aber wenn Alma's Edelmuth so, wie Stjernburg sagte, nur ein Mantel wäre, unter dem sie ihre eigene Schwachheit verbergen wollte? Da wäre ich der Betrogene, durch Scheinheiligkeit Betrogene."

Während Alma den Salon verließ, bildete Ivar sich ein, bemerkt zu haben, daß sie einen bedeutungsvollen Blick mit Alfred wechselte, der gleich darauf durch die Glasthüren in den Garten ging. Nachdem Alfred in den Büschen verschwunden war, ging Ivar denselben Weg hinaus, den Alma gegangen war. Seine Absicht war, das Kammermädchen zu fragen, wo die Gräfin sich befände. Aber gerade als er in den Corridor trat, sah er Alma am Ende desselben; er blieb stehen, und sah sie zu seinem nicht geringen Verdruß in Alfred's Zimmer hineingehen. Einen Augenblick später war Ivar vor der Thür, sie war unverschlossen, und er stieß sie auf. Das äußere Zimmer war leer, er schlich sich weiter zu der halb offenen Thür, die beide Zimmer trennte. Aber wir verlassen ihn und gehen dreist hinein, um zu sehen, was sich darinnen zutrug.

Als Alma eintrat, sah sie Constanze bei einem Tische stehen, der neben Alfred's Bett stand, beschäftigt, einen Brief in das Buch zu legen, welches darauf lag. Alma hatte sich unbemerkt hineingeschlichen, und stand nun hinter Constanze, ohne daß diese eine Ahnung davon hatte. Gerade als die Baronin das Buch zuschließen wollte, fühlte sie ihre Hand umfaßt und das Buch wurde ihr weggenommen. Sie wandte sich heftig um und befand sich Alma gegenüber, die hoch und groß vor ihr stand, die klaren Augen mit tiefem und strengem Ernst auf

sie gerichtet. Langsam öffnete Alma das Buch und Constanze machte eine hastige Bewegung, um sich des Briefes zu bemächtigen, aber Alma kam ihr zuvor.

„Entschuldige, Cousine," sagte Alma, „aber ich fürchte, dieser Brief berührt mich allzusehr, als daß ich mir die Gelegenheit rauben lassen sollte, seinen Inhalt kennen zu lernen.". Alma faltete den Brief auseinander.

„Nun gut!" sagte Constanze, „lies und lerne die ganze Stärke meines Hasses kennen, dann wirst Du einsehen, daß ein Kampf mit mir fruchtlos ist; denn wenn Ivar in diesem Augenblicke einträte und träfe Dich mit dem Briefe in der Hand, so würden keine Versicherungen in der Welt ihn überzeugen können, daß Du den Brief nicht geschrieben hättest, und Du wärest ohne Rettung verloren. Was schadet es wohl, wenn Du weißt, daß ich ihn geschrieben habe, Niemand sonst weiß es, und da würde die Wirkung doch dieselbe sein, denn es ist Deine Handschrift." Constanze faßte mit wilder Heftigkeit Alma's Arm und schüttelte ihn, hin und her, indem sie hinzufügte: „Ich habe beschlossen, Dir Ivar's Achtung so gut wie seine Liebe zu rauben, und trotze Jedem, der Dich vor meinem Hasse schützen will."

„Du sollst nicht vermögen, Alma meiner Achtung zu berauben, ebensowenig wie meiner Liebe," sagte eine männliche Stimme hinter Constanzen und Ivar stand an ihrer Seite. Die junge Frau stieß einen wilden Ruf des Zornes und Schmerzes aus und warf sich auf einen Stuhl. Ivar nahm Alma's Hand und führte sie an seine Lippen, während er mit bewegter Stimme sagte:

„Es ist unmöglich, Die nicht zu lieben, Alma, die man so von ganzem Herzen bewundern muß, wie Dich. Du bist Das, was ich einst von Constanzen träumte; in Dir finden sich allen edlen Eigenschaften des Weibes vereinigt, ohne die man nie wahrhaft lieben kann. Das Ideal meiner Jugend ist

gestürzt und Du hast dessen Stelle eingenommen. Kannst Du das Vergangene vergessen und vergeben?"

„Das ist vergessen und vergeben," rief Alma und riß den gefälschten Brief entzwei.

Die Stimme des Barons, der in diesem Augenblick in's Zimmer trat, brach alle weiteren Erklärungen ab.

„Ach, die Herrschaften sind in Alfred's Zimmer versammelt, und wie es scheint, von wichtigen Ereignissen in Anspruch genommen, die Thränen gekostet haben," sagte er von Einem zum Andern blickend.

„Constanze scheint durchaus nicht freudig bewegt zu sein," fügte er hinzu, als sein Blick auf ihrem aufgeregten Antlitz ruhte.

„Und diese Thränen sind die letzten, die Constanze ihrem Jugendfreunde widmet," fiel Alma mit diesem milden und edlen Ausdruck der Stimme ein, den das wahre Glück den Edlen und Guten giebt. Alma ging dem Baron entgegen und reichte ihm die Hand. „Constanze und ich haben uns gegen einander erklärt. Alles ist nun gut zwischen uns; und zu ihrem Glücke fehlt nur noch, daß ihr Mann sie mit Zärtlichkeit und Vertrauen behandelt."

„Wirklich? Ich, der Tyrann! Beste Alma, ich habe noch den Brief in frischem Andenken," antwortete der Baron mit einem finsteren Blicke.

„Die Liebe bedeckt alle Fehler, und ist gern bereit, alles Unrecht zu vergessen. Glaube mir, das ist eine Deiner würdige Strafe."

Alma führte den Baron zu Constanzen und fügte mit einer vor Bewegung zitternder Stimme hinzu: „Constanze, was hinter diesem Augenblick liegt, sei für immer vergessen." Und damit legte sie Constanzens Hand in die des Barons.

Alma's Rache war edel, aber sie war demüthigender für Constanze als die tiefste Verunglimpfung, weil sie wußte, daß

Ivar seine Frau bewunderte, während er sie selbst verachten mußte; als sie schließlich aufblickte, sah sie wie Ivar's Augen mit dem vollen Ausdruck der Liebe auf Alma geheftet waren.

Den andern Tag reisten der Baron und Constanze nach Fägelholm, wo sie nur noch einige Tage verweilten, um sich von dort nach der Hauptstadt, und später auf eins der Güter des Barons in Schonen zu begeben. Constanzens Ehe war eine von den Tausenden, wo der Mann erst — verliebt, dann eifersüchtig und endlich gleichgültig, in seiner Frau keine Gattin besitzt, sondern einen von diesen häuslichen Quälgeistern, die nur in Eitelkeit und Thorheit ihre Freude finden und, gerade weil sie sich des Geldes wegen verheirathet haben, niemals wahres Gefühl für ihren Mann oder Sinn für häusliches Glück zeigen. Die Folge hiervon war, daß er bei einer Maitresse das Glück suchte, was er daheim nicht fand, während die Frau sich im Gesellschaftsleben bewundern ließ.

Alma dagegen fesselte ihren Mann von Tage zu Tage mehr und wurde an seiner Seite so glücklich, wie sie es verdiente.

Nun lebe wohl, mein Leser, und bedenke, wenn Du anders eine Moral aus dieser Erzählung ziehen willst: daß ein edles Weib, wenn es von reiner, uneigennütziger Liebe geleitet wird, die Ehe — auch wenn sie von Seiten des Mannes aus Eigennutz geschlossen ist — zu Dem machen kann, was sie stets sein sollte: zu einem Himmel auf Erden.

Manon und Marie.

Am Quai-des-Orfèvres wohnte im siebzehnten Jahrhundert ein Graveur, Namens Gratien Philippon.

Gratien war ein Mann, der während seines ganzen Lebens nach höheren Dingen gestrebt hatte, als es seine Kräfte erlaubten. Er hatte reich werden wollen und unaufhörlich seine mäßigen Einkünfte auf abenteuerliche Speculationen verwandt, welche stets mißglückten.

Vater von sieben Kindern, hatte er den Tod sechs derselben hinwegraffen sehen; nur eine Tochter war ihm noch übrig geblieben.

Manon war der einzige Reichthum ihrer Eltern und der Abgott ihres Vaters.

Gratien begnügte sich auch damit nicht, seiner Tochter eine ihrer Stellung im Leben entsprechende Erziehung zu geben, sondern wollte, daß sie an Kenntnissen und Bildung den reichsten und gebildetsten Damen Frankreich's gleich sein sollte.

Der auf sein Kind so stolze Vater unterwarf sich selbst allen möglichen Entbehrungen, um die Kosten der Erziehung desselben bestreiten zu können.

Er glaubte, seine Pflichten gegen sie am besten zu er-

füllen, wenn er Manon in einer Atmosphäre des inneren Luxus aufwachsen ließ, welche mit der äußeren Armuth ihrer Umgebung in schneidendem Gegensatze stand.

Da alle seine pecuniären Speculationen fehlschlugen und die einzige Einnahme der Familie der Grabstichel erwerben mußte, so pflegte er zu Manon zu sagen:

„Kind, da ich Dich nicht an Gold reich machen kann, so sollst Du es an Kenntnissen werden!“

Manon's Anlagen kamen den Wünschen des Vaters sehr entgegen. Sie war von der Natur so reichlich ausgestattet, daß sie ein Schooßkind derselben heißen konnte.

Mit seltener Anmuth begabt, hatte sie zugleich einen so ungewöhnlichen und überlegenen Verstand, eine so reife Einsicht, daß die glänzenden Strahlen des Geistes deutlich hervorleuchteten.

Jemehr ihr Geist entwickelt wurde, desto mehr contrastirte der Abstand zwischen ihrer unbemerkten Lebensstellung und ihren inneren Schätzen.

Die Illusionen, welchen ihr Vater sich hingab, daß die letzteren sie zur Auszeichnung und zum Glück führen sollten, schmeichelten ihrer Phantasie, aber erschreckten zu gleicher Zeit ihren Verstand.

Um die Harmonie herzustellen und für sich Klarheit zu gewinnen, nahm Manon ihre Zuflucht zu ihrer Mutter, welche sie wie ein höheres Wesen bewunderte.

Diese verdiente aber auch die Bewunderung ihrer Tochter.

Mit reich ausgestattetem Herzen suchte Madame Philippon dem Herzen der Tochter eine solche Richtung zu geben, daß es den Verstand leiten und die lebhafte Einbildung überwachen sollte, und daß Vernunft und Religiosität sie auf der Wanderung durch's Leben begleiten sollten.

Kurz, die Tochter wuchs unter dem stets wechselnden Einfluß der ehrgeizigen Träume von Seiten des Vaters und den strengen Grundsätzen von Seiten der Mutter auf.

Der Erstere stellte intellectuelle Ueberlegenheit oben an; die Letztere dagegen Stärke und moralische Vollkommenheit des Charakters.

Der Vater wollte aus der Tochter ein Genie machen, die Mutter ein ausgezeichnetes Weib, das in allen Verhältnissen das Pflichtgefühl zum Leiter in allen Handlungen machte.

„Werde etwas Glänzendes, Ausgezeichnetes," pflegte der Vater zu sagen.

„Werde edel, fromm und gut," sagte die Mutter.

Während in dieser Weise die Eltern im Hause des armen Graveurs alle ihre Kräfte anstrengten, um die Tochter zu bilden, Jedes nach dem Ideal, welches es sich vorgestellt hatte, wuchs in der Nähe Manon's ein Mädchen von gleichem Alter unter ganz anderen Verhältnissen auf.

Im Hause neben dem Graveur wohnte eine Wittwe, dessen Gatte ein Goldarbeiter gewesen war. Wir wollen sie Brisset nennen. Sie hatten nur eine Tochter und ein kleines Capital, die Frucht ihrer und ihres Mannes Sparsamkeit.

Außer dieser Tochter hatte Madame Brisset auch einen Brudersohn, Namens Jean, welchen sie vor der Geburt Mariens nach dem Tode des Bruders als ihren eigenen Sohn angenommen.

Madame Brisset war eine stille, strenge und rechtschaffene Frau, arbeitsam wie eine Ameise und unerschütterlich wie ein Fels.

Seitdem sie Wittwe geworden war, hatte sie die Zinsen des kleinen Kapitals ausschließlich zur Erziehung des kleinen Jean verwandt.

Sie wollte, daß er studiren sollte, so daß etwas Ordentliches aus ihm würde, da er schon in der Kindheit ungewöhnliche artistische Anlagen zeigte.

Für das eigene und Mariens Auskommen arbeitete sie durch Stickereien.

Sobald Marie so groß ward, daß sie eine Nähnadel festhalten konnte, lernte sie gleichfalls das Sticken von der Mutter.

Daß ihre Tochter etwas Anderes lernen könnte, als beten und arbeiten, war Etwas, worüber Madame Brisset nichts hören wollte. Sie pflegte dann, wenn ihr Philippon Vorwürfe machte, daß die Tochter keinen Unterricht erhalte, gewöhnlich zu sagen:

„Ich habe selbst nie mehr, als das Dreifache gelernt: das Gute zu lieben, zu beten und zu arbeiten. Warum sollte es denn nöthig sein, daß Marie Anderes lernt? Ist sie fromm, tugendhaft und arbeitsam, so wird sie wohl einen Mann erhalten. Mit Jean ist es eine andere Sache, er wird ein Mann und muß etwas lernen, um für sich selbst sorgen zu können."

Madame Brisset hatte es außerdem so für die Zukunft bestimmt, daß Jean, wenn er erst etwas geworden wäre, dadurch seine Dankbarkeit beweisen sollte, daß er Marie heirathete.

Die nahe Nachbarschaft Philippon's hatte zur Folge gehabt, daß Manon und Marie in allen müssigen Stunden zusammen kamen, entweder in dem einfachen Zimmer der Madame Brisset oder in denen des Philippon.

Zwischen den beiden Mädchen entstand also eine große Vertrautheit, sie hatten keine Freude und keinen Schmerz, ohne diese oder jenen zu theilen.

Als sie größer wurden und Marie und ihre Mutter bei der Stickerei gefesselt waren und Manon bei den Büchern, trafen sie sich erst an den Abenden. Dann pflegte Manon der Marie zu erzählen, was sie gelesen und gelernt hatte.

Man kann sagen, daß Manon in dieser Weise der mit gespanntem Interesse lauschenden Marie von Dem mittheilte, was sie selbst gewonnen hatte, deren Verstand bildete und deren Gedanken eine höhere Richtung gab, als sie zu Hause erhielten.

Jean, mehre Jahre älter, als die beiden Mädchen, war an

Werkeltagen selten zu Hause, aber an Sonntagen meistens in ihrer Gesellschaft, wo er ihnen vorsang oder vorzeichnete.

Marie war ihm besonders lieb und sie zollte auch seinen Anlagen ungetheilte Bewunderung, fand seine Zeichnungen unvergleichlich und seinen Gesang hinreißend, was bei Manon nicht der Fall war.

Sie betrachtete die Zeichnungen stets aufmerksam und hatte dann Manches daran zu bemerken. Sie bemerkte es, wenn er falsch sang und hatte immer das Unglück, ihm Verdruß zu bereiten, daß er oft sagte:

„Liebe Manon, ich will Dir sagen, daß Du ein Kind bist, welches nichts begreift; kannst Du nichts Anderes thun, als Anmerkungen machen, so werde ich niemals in Deiner Gegenwart zeichnen noch singen."

Bei solchen Ausbrüchen pflegte Marie ihn milde zu unterbrechen und zu sagen:

„Ja, ja, Jean, Manon versteht wohl, wie Du zeichnest und singst. Sie versteht Alles besser, als Du und ich, sie ist nicht wie Du und ich, darum mußt Du thun, was sie sagt."

Als die beiden Mädchen elf Jahre alt waren, war es der Madame Brisset geglückt, ihrem Jean durch Verbindungen die Mittel zu einer Reise nach Italien zu verschaffen, um da unter Anleitung eines ausgezeichneten Franzosen, welchem er folgen durfte, zu arbeiten und zu studiren.

Marie weinte laut beim Abschied von Jean.

Manon dagegen bot ihm ganz vergnügt die Hand und sagte:

„Wenn Du wieder kommst, werde ich gewiß etwas über Deine Zeichnungen zu bemerken haben."

Als der Vetter fort war, wurde Mariens Leben äußerst einförmig. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend saß sie bei ihrer Stickerei, ohne mit ihrer Mutter auch nur ein Wort zu wechseln.

„Man arbeitet schlecht, wenn man spricht," sagte Madame Brisset, darum schwieg sie und nähte, bis der Tag zu Ende gegangen war.

Die einzige Zerstreuung, die sie der Tochter erlaubte, war der Umgang mit Manon in den Freistunden.

Sonderbar genug war die Aehnlichkeit des Characters und des Geistes jener beiden Kinder ebenso verschieden, wie ihre Erziehung und dennoch verband sie die herzlichste Freundschaft.

Marie war still, geduldig und unterwürfig, ohne den geringsten Funken von Vertrauen auf ihre Einsicht, aber hatte ein Herz so treu und standhaft, wie Gold.

Lieben war für sie dasselbe, als Leben.

Sie hing mit ganzem Herzen an Jean und verehrte Manon, weil diese in so reichem Maaße besaß, was sie fühlte, daß ihr selbst abging.

Manon dagegen, die mit einer feurigen Phantasie, einem lebhaften Geiste, einem schöpferischen Dankvermögen, einem festen und selbstständigen Character ausgerüstet war, schien mit ihrer anspruchslosen Freundin nichts gemein zu haben, und dennoch war ihr Marie in der That lieb.

Vier Jahre waren seit der Abreise Jean's verflossen.

Beide Mädchen standen im Begriff, aus dem Alter der Kindheit zu treten.

In Hinsicht auf die Richtung ihrer Seelen hatten sie dieselbe bereits hinter sich gelassen.

Manon hatte durch eifriges und ernstes Studium einen Vorsprung vor ihren Jahren gewonnen. Marie war durch die anhaltende Arbeit, was ihr Inneres betraf, früh reif geworden. Ihre Träume waren nicht mehr die eines Kindes, sondern die der Jungfrau.

An einem schönen Abende des Maimonats, saß Manon an dem etwas hoch belegenen Fenster ihres Zimmers und betrachtete den Himmel.

Das klare Azurgewölbe, welches sich östlich hinter Pont-au-Change hinzog, und im Westen die Strahlen der sinkenden Sonne, welche die Bäume in Champ-Elysée und die Häuser in Chailot vergoldeten, schien einen mächtigen Eindruck auf sie zu machen. Ihre Brust hob sich, als athmete sie freier.

Es schien, daß der Anblick des Himmelsgewölbes, wovon man in Paris sonst nur kleine Abschnitte sieht, auf ihre Phantasie ihre Wirkung nicht verfehlte, so daß sie sich den erhabensten und kühnsten Träumen hingab. Sie drückte ihre Hände gegen die Brust und sagte vor sich hin:

„O, wie dankbar bin ich in diesem Augenblick für mein Dasein! Welch' ein Schatz ist doch das Leben, und wie werde ich im Stande sein, die Freuden desselben in rechter Weise zu genießen!"

Sie faltete ihre Hände und beugte ihr kühnes Haupt vor dem Höchsten, dessen unendliche Macht und Größe sie recht lebhaft zu erkennen schien, als sie die blaue Himmelsfeste anschaute.

Während sie also dastand, ward die Thür ihres Zimmers geöffnet, und ein bleiches, mildes Gesicht zeigte sich.

„Darf ich eintreten?" fragte Marie in freundlichem Tone.

Manon wandte sich um. Auf ihren Wangen waren noch die Spuren von Thränen. Sie reichte der Eintretenden die Hand und sagte:

„Ach, bist Du es, Marie, komm' her und freue Dich mit mir des Abends und genieße träumend mit mir die Zukunft!"

Sie zog Marie an sich, Beide schlangen die Arme um einander und Manon fuhr fort:

„Wenn ich in den klaren Himmel hinaufschaue, glaube ich da Bilder meiner Phantasie zu sehen und von dem mir bevorstehenden Leben. Da glaube ich zu ahnen, daß die Gedanken meines Vaters über mich und das Ziel, welches meine

Mutter erstrebt, zur Wirklichkeit gelangen werden. Es ist mir, als fühlte ich mich stolz und zugleich doch demüthig, als sollte ich im Staube den Höchsten anbeten und ihm dafür danken, daß ich solches denken und fühlen kann."

„Daß Du solches erfährst," sagte Marie, „ist ja ganz natürlich. Du bist ja nicht, wie Andere. Mir ist solches Träumen nicht möglich. Wenn ich den Blick nach oben wende, ist mein Herz von dem einzigen Wunsche erfüllt, in Deiner und Jean's Nähe zu leben und zu sterben, Euch zu dienen und bis in's Grab zu folgen. Ich freue mich daher, einmal Jean's Gattin zu werden und hoffe, daß Du mich stets lieben wirst. Mein Leben ist, Euch Beide zu lieben und für Euch zu beten."

„Du Fromme, Liebliche!" flüsterte Manon und legte ihren Arm um den Hals Mariens, „hätten wir im Mittelalter gelebt, so würdest Du eine Heilige geworden sein, und ich eine Heldin. In mir ist etwas von einer Römerin, in Dir aber etwas von einem Engel."

Manon ging vom Fenster und setzte sich, indem sie fortfuhr:

„Komm, Marie, setze Dich hier neben mich."

„Weißt Du, daß ich hergekommen bin, um Dir eine frohe Nachricht zu bringen?"

„Welche denn?" sagte Manon, indem sie Marie an sich zog.

„Jean ist zurückgekehrt."

Die Neuigkeit schien Manon außerordentlich zu erfreuen.

Sie that mehre Fragen über das Aussehen Jean's, ob er sich verändert hätte? — ob er vergnügt sei? 2c.

Marie beantwortete die Fragen, so gut, wie sie es konnte.

Daß Jean für Marie das Ideal männlicher Schönheit war, hörte man; außerdem hatte Monsieur N., welchem er nach Italien gefolgt war, der Mutter gesagt, daß Jean in der That ein ausgezeichneter Künstler sei.

Er hatte schöne Gemälde verfertigt, viel Geld verdient und hatte nach den Worten des Mr. R. eine glänzende Zukunft.

Manon freute sich, dies zu hören, und Beide unterhielten sich lange über Jean als den künftigen Geliebten Mariens.

Marie erzählte auch, daß der Vetter sie beim Wiedersehen seine Braut genannt, und daß ihre Mutter sich darüber so gefreut habe, daß dieselbe lange ihre Stickerei hatte liegen lassen.

Der folgende Tag war ein Sonntag.

Manon war von Madame Brisset eingeladen, um in der kleinen, ärmlichen Wohnung die Rückkehr des großen Künstlers zu feiern, wie Madame Brisset sich ausdrückte.

Manon fand Jean ziemlich verändert, aber durchaus nicht so schön, wie Marie behauptet hatte. Sein Aussehen verrieth etwas Hartes und Egoistisches; der Ausdruck seines Blickes war kalt und scharf.

„Ein Künstler,“ meinte sie, müßte anders aussehen, und konnte sich nicht vorstellen, daß Jean etwas Anderes als Felsen mit Erfolg malen konnte.

Der Eindruck des Wiedersehens war Manon mehr unbehaglich, als behaglich. Sie konnte nicht sagen, was es darin war, aber das Gesicht Jean's war ihr zuwider.

Er dagegen schien von der blendenden Schönheit Manon's überrascht zu werden. Er vermochte den Blick von diesem so reizend harmonischen und geistreichen Antlitze nicht wegzuwenden.

Während des ganzen Zusammenseins beschäftigte er sich daher ausschließlich mit Manon.

Wenn er mit ihr sprach, wurden seine Züge milder, das Auge erhielt mehr Wärme und es war, als wirkte das Anschauen ihrer Reize mildernd auf die sonst harten Bestandtheile seiner Seele.

In demselben Grade, als sein ganzes Wesen ihr mißfiel, wurde er für sie eingenommen.

Madame Brisset bemerkte mit nicht günstigem Auge das

Interesse, welches Jean der Nachbarstochter bewies, tröstete sich jedoch, als sie bemerkte, wie wenig er von deren Seite dazu aufgemuntert ward.

Als Marie am Abende ihre Freundin nach Hause begleitete, fragte Erstere: „Wie gefällt Dir Jean?"

„Nicht so besonders," antwortete Manon. „Wenn ich einige von seinen Gemälden sehe, werde ich vielleicht angeben können, was mir an ihm nicht gefällt."

Einige Tage später kam Jean in das Haus Philippon's. Er wünschte Manon's Portrait zu malen, worin ihr Vater mit sichtlicher Zufriedenheit einwilligte.

Jean kam täglich und verbrachte einige Stunden in der Betrachtung des Gesichts der Manon und in der Unterhaltung mit ihr, während sie neben ihm saß.

Geblendet von ihrer Schönheit, entzückt vom Liebreiz ihres ganzen Wesens, hingerissen von dem Blitzenden, Geistreichen und Kühnen in ihrer Unterhaltung, vergaß er ganz seine Selbstvergötterung, das Band, was ihn an Marie knüpfte, seinen Ehrgeiz und Alles, um sich dem täglich stärker werdenden Gefühle hinzugeben.

Also vergingen drei Monate, als er an einem Sonntage die Familie Philippon, Madame Brisset und Marie einlud, in sein Atelier zu kommen und seine Bilder zu sehen.

Als man hineintrat, schien es, daß er nur eigentlich Manon sie zeigen wollte. Aus ihrem Munde wünschte er das Urtheil zu hören, dieser aber blieb eigensinnig geschlossen.

Marie ließ ein Mal über das andere ihre Ueberraschung und ihr Entzücken laut werden, Madame Brisset erklärte, daß sie auf ihren Pflegesohn stolz sei, Philippon wünschte Jean zu den ausgezeichneten Fortschritten Glück, welche er gemacht, und

Madame Philippon lobte mit dem Tact einer feinen Dame seine Arbeiten.

Manon allein schwieg. Sie blieb vor jedem Bilde lange stehen, betrachtete jedes Gesicht mit gespannter Aufmerksamkeit, äußerte aber kein Wort.

Lange stand sie vor einem Gemälde, welches Carl I. von England in dem Augenblick vorstellte, als er sein Haupt auf den Block legen sollte.

Manon's Schweigen schien auf Jean einen peinlichen Eindruck zu machen. Er richtete einige Fragen an sie, welche sie ausweichend beantwortete.

Endlich sagte Madame Brisset, gereizt dadurch, daß Jean dem Urtheil Manon's so großes Gewicht beilegte, etwas scharf:

„Mein lieber Jean, warum fragst Du? Meinte sie, daß Deine Bilder einigen Werth haben, so würde sie es wohl sagen, ohne daß es nöthig wäre, ein Gutachten von ihr zu erzwingen."

Manon wandte sich von Carl I. und erwiderte als Antwort:

„Ich finde, Tante, daß Jean's Bilder großen Werth haben."

Dann kehrte man nach Hause zurück.

Marie war ungewöhnlich vergnügt. Sie fühlte sich stolz und glücklich über Jean. Er schien seinerseits nach dem Besuche des Ateliers sein Interesse für Manon verloren zu haben.

Er beschäftigte sich den ganzen Nachmittag mit Marie, scherzte mit ihr und nannte sie seine kleine Gattin.

Im nächsten Jahre sollte nach der Bestimmung der Madame Brisset ihre Hochzeit stattfinden und Jean sprach den ganzen Tag über nichts Anderes.

Eine ganze Woche ging hin.

Jean erschien nicht im Hause des Graveurs.

Das unvollendete Gemälde stand noch da auf der Staffelei.

Manon betrachtete oft ihr Bild. Das Gesicht war fertig und gab ihre regelmäßigen Züge wieder, aber nicht den Ausdruck darin. Das Portrait hatte etwas Strenges und Ernstes, welches viel Kraft, aber wenig Herz verrieth.

Manon kannte ihr eignes Ich nicht wieder.

Es war wieder Sonntag.

Manon stand vor der Staffelei, ihre Augen ruhten auf dem Bilde, als Jean eintrat.

Er war bleich und sein Blick finster. Ohne den Gruß Manon's zu beantworten, sagte er: „Forschen Sie nach Fehlern auch an dieser unvollendeten Arbeit? Alles von meiner Hand hat in Ihren Augen Fehler."

„Nach Fehlern forsche ich nicht und ich will nicht einmal behaupten, das dies solche hat, aber es scheint mir, daß ich nicht ganz diesen Ausdruck des Gesichts habe. Möglich, daß ich einmal ihn erhalten werde, wenn mich ein großes Unglück trifft."

„Manon!" rief erregt Jean, „gestehen Sie, daß Alles von mir Ihnen mißfällt; Sie weder können, noch wollen mir irgend ein Verdienst zuerkennen."

„Das gestehe ich keineswegs," antwortete Manon.

„Warum hatten Sie denn kein Wort der Billigung mir zu schenken, als Sie meine Bilder sahen? — Hätten Sie dieselben des Lobes werth gefunden, so hätten Sie nicht geschwiegen. Sie hätten mich wissen lassen, welchen Eindruck dieselben auf Sie machten, da Sie sahen, wie sehr ich das wünschte."

„Wäre ich allein gewesen, so hätte ich Ihnen gesagt, was ich empfand. In Gegenwart Anderer wollte ich Sie damit nicht verletzen."

„Das war's ja gerade, was ich sagte, Sie meinten, meine Bilder entbehrten . ."

„Des Herzens,“ fiel ihm Manon in's Wort. „Sie haben ungewöhnliches Talent, Jean, können aber Ihren Schöpfungen nicht geben, was Sie selbst nicht haben. Ihre Bilder vermögen nicht zu Thränen zu rühren, wohl aber die Seele mit Schrecken zu erfüllen. Einen schaudert, wenn man Carl Stuart vor dem Henkerblock stehen sieht. Sein Gesicht hat keinen Ausdruck, welcher das Herz anschlägt oder das Stück darüber erhebt, nur eine wahre Copie einer Hinrichtungsscene zu sein.“

Manon schwieg. Jean gleichfalls.

Es entstand eine lange Pause, während welcher Beide die Augen auf Manon's Portrait gerichtet hatten. Endlich sagte Jean:

„Ich werde Ihre Worte behalten, Manon. Aus der Wunde, welche Sie mir geschlagen, wird Etwas Großes hervorgehen, entweder Gutes oder Böses. Ich will Sie noch um Eins bitten; sitzen Sie, ich bitte, mir noch einige Mal, aber für ein anderes Bild, als das angefangene. Aber Sie müssen mir versprechen, es nicht sehen zu wollen, bevor es vollendet ist.“

Manon willigte ein.

Wieder floß eine Zeit hin. Jean malte täglich an dem neuen Bilde. Das alte blieb unberührt.

Sein Benehmen gegen Manon war ganz verändert. Er sprach jetzt wenig mit ihr, aber arbeitete um so viel eifriger.

Wenn er daran nicht malte, war er in seinem Atelier beschäftigt.

Die müßigen Stunden verbrachte er bei Madame Brisset, von Marie in Beschlag genommen, mit der er Luftschlösser für die Zukunft bauete.

Marie schwelgte in diesen Monaten in den lieblichsten und schönsten Jugendträumen, sie sah sich in ihrer Einbildung an der Seite ihres Jean, liebend und geliebt.

Während Marie in dieser Weise die Zukunft mit lachenden Farben malte, studirte Manon mit verdoppeltem Eifer. Sie hatte sich die Kenntnisse des Mannes angeeignet und vertiefte

sich in das Studium Rousseau's, Voltaire's und Montesquieu's. Die eigentliche Nahrung für ihren Geist war jedoch Plutarch. Sie las Tasso und schwärmte für alles Große, Schöne und Heroische.

Sie war von der Welt, welche sie in diesen Büchern vor sich aufgethan fand, so sehr in Besitz genommen, daß sie oft Das, was sie umgab, ganz und gar vergaß.

Sie merkte auch nicht, daß in Jean's Auge, wenn er sie anblickte, eine wunderbare Gluth lag. Sie beachtete nicht, daß er oft beim Malen den Pinsel fortwarf und den Kopf stützte, als wenn ihn ein Schwindel ergriff. Sie hatte von der Leidenschaft keine Ahnung, die in ihrer nächsten Nähe entstand, und hatte keinen Verdacht, daß die Brust des jungen Malers voll Gefühle war, die dem Glücke Mariens widerstrebten. Sein Aeußeres war ruhig, denn mit der Energie seines Willens hielt er jeden Ausdruck nieder. Er schwieg und Manon's Gedanken waren fern von ihm.

So konnte es nicht bleiben.

Der Vulkan in seinem Innern mußte einmal zum Ausbruch kommen und auf eine störende Weise in das Leben Manon's und Mariens eingreifen.

Eines Abends, später, als gewöhnlich, trat Marie bei ihrer Freundin ein, um, wie sonst, eine Stunde zu plaudern. Auf ihrem Gesicht ruhte ein Schimmer von Freude und Ernst, die sonst so bleichen Wangen hatten eine lebhaftere Farbe.

„Manon!“ rief sie aus und schlang ihre Arme um den Hals derselben, „schon nach einigen Tagen werde ich die Gattin Jean's sein. Er hat heute meine Mutter überredet, ihre Einwilligung zu dieser frühen Verbindung zu geben. Ach, Manon, Jean und ich werden in dem Zimmer neben der Mutter wohnen und ich werde Dich täglich sehen können. Denke Dir, wie unaussprechlich glücklich ich werde. — Jean liebt mich, Beide werden wir in Deiner Nähe wohnen. Ich habe nichts mehr

zu wünschen, und das erschreckt mich fast. Ich habe es kaum zu hoffen gewagt, daß ich Jean so lieb wäre, wie er es mir heute betheuert hat. Das ist ein so großes Glück, daß ich es nicht hoffen durfte. Jetzt bin ich im Besitz desselben und die Zukunft liegt wie ein einziger sonnenheller Tag vor mir."

Manon freute sich mit ihrer Freundin, obgleich es ihr deuchte, daß Jean der Mann nicht sei, an dessen Seite ein Traum der höchsten irdischen Glückseligkeit sollte in Erfüllung gehen können.

Am darauf folgenden Tage stellte sich Jean, wie gewöhnlich, im Hause des Graveurs wieder ein.

Manon ging ihm entgegen und sagte:

„Wie herzlich freue ich mich, Ihnen heute meinen Glückwunsch darbringen zu können, Jean, daß Sie so weit gekommen sind, daß Sie recht bald Marie ihre Gattin nennen können. Machen Sie dieselbe recht glücklich, sie liebt Sie so sehr und ist ein wahrer Engel."

„Sie sind zu gütig, an meinem Glücke Theil zu nehmen, Manon," antwortete Jean mit bitterm Lächeln.

Er nahm dann das Bild hervor, welches er gemalt und verschlossen gehabt hatte, damit es Niemand sähe, bevor es vollendet war.

Jean stellte es auf die Staffelei in einem vortheilhaften Lichte hin. Darauf ergriff er die Hand Manon's und führte sie zum Bilde mit den Worten:

„Fehlt auch diesem Antlitze der Ausdruck des Herzens? Lesen Sie auch darin den Mangel an Herz bei Dem, welcher es gemalt hat." Er drückte ihre Hand fest in der seinigen.

Manon stand unbeweglich. Eine helle Flamme brannte auf ihrem Antlitze. Das Bild, welches sie vor sich sah, erschien ihr als das Ideal ihres eignen Ichs.

„Jean, Sie haben meine Seele gemalt, wie sie von Gott ausging, nicht wie sie jetzt ist," stammelte sie.

„Kind, ich habe meine Liebe gemalt.“

— — — — — — — — — — — —

Wir berichten nicht die wilden, leidenschaftlichen Worte, welche über Jean's Lippen gingen. Sie glichen einem glühenden Lavastrom, welcher auf seinem Wege Alles zu verzehren und verwüsten schien.

Manon stand wie betäubt, aber hoch und kalt. Als er zu ihren Füßen um ein Wort der Zärtlichkeit, der Hoffnung und der Erbarmung bettelte, war ihre Antwort:

„Gestern erklärten Sie Marien Ihre Liebe, heute führen Sie vor mir dieselbe Sprache. O Gipfel der Treulosigkeit!“

„Nennen Sie Marie nicht,“ rief er mit Heftigkeit aus. „Sie ist nichts für mein Herz. In diesem Augenblicke bin ich bereit, die Bande zu verfluchen, welche mich mit ihr verbinden und nur Folge der Dankbarkeit sind.“

„Halten Sie inne!“ fiel ihm Manon in's Wort, und ihr Auge flammte.

Worte, stolze und zerschmetternde Worte gingen über ihre Lippen. Sie sagte, daß weder ihre Gedanken, noch weniger aber ihre Gefühle sich zu einem Manne erniedrigen würden, welcher an Pflicht und Gewissen Verrath beginge. Kalt sei ihr Herz stets ihm gegenüber gewesen und kalt werde es ewig bleiben.“

Als Manon schwieg, ward ein Seufzer, ein tiefer und qualvoller Seufzer hinter ihnen vernommen.

Da stand Marie, so bleich, daß sie bleicher, als der Tod erschien.

Sie war gekommen, um Manon's Bild zu sehen, von dem Jean gesagt hatte, daß es vollendet sei.

Jean stürzte wie wahnsinnig aus dem Zimmer. Marie sank ohnmächtig zu Boden.

Während zweier Tage litt die Arme unaufhörlich an

schweren Phantasien. Manon wachte an ihrem Bett und pflegte die stille Patientin mit großer Zärtlichkeit.

Jean war wie verschwunden. Er kam nicht, um sich nach Marie zu erkundigen. Madame Brisset suchte ihn in seinem Atelier vergebens.

Unruhe und Angst beherrschten die sonst so feste Frau.

Endlich ward es besser mit Marie. Sie erkannte Die wieder, welche sie umgaben, lächelte wehmüthig Manon zu. Sprechen schien sie weder zu können, noch dazu den Muth zu haben.

Eines Abends erhielt die Mutter von Jean folgenden Brief:

„Ich kann dadurch, daß ich Marien heirathe, Ihnen nicht vergelten, was Sie für mich gethan. Mein Wunsch ist es gewesen, auf diese Weise meine Schuld abtragen zu können, jetzt aber gebe ich lieber mein Leben, als ich meine Freiheit opfere."

„Wenn Sie diesen Brief erhalten, Tante, habe ich Paris verlassen."

„Marie ist gut und schön und wird leicht einen besseren Gatten erhalten, als ein solcher werden kann

Ihr Neffe
Jean."

Manon sah ein Paar große Thränen über Madame Brisset's Wangen fließen, als sie den Brief zusammenlegte und mit fast tonloser Stimme zu ihr sprach:

„Jean hat Marie verlassen."

Jean, für dessen Erziehung sie ihr eignes Kind ohne alle Erziehung gelassen hatte, und dasselbe zur sclavischen Arbeit angehalten. Das war der Alten eine bittere Stunde.

An demselben Abende erhielt auch Manon einen Brief von Jean. Derselbe enthielt glühende Bitten um Gegenliebe, daß sie dadurch ihn zu einem besseren und edleren Menschen machen

würde, daß sie ihn nicht zur völligen Verzweiflung treiben sollte, sondern ihn vielmehr aus dem völligen Verderben retten möchte. Er bat nur um einen Funken von Hoffnung. Er beschwor sie bei seinem zeitlichen und ewigen Heil, sich seiner zu erbarmen.

Manon, die niemals ein besonderes Intresse für Jean gehegt hatte, dagegen das Leiden vor Augen gehabt, welches er durch seine Handlungsweise der Marie bereitet hatte und die Wirkung seines Briefes auf Madame Brisset sah, empfand nicht einmal Mitleiden mit ihm in seiner Qual, als sie die Schilderung derselben las, sondern schrieb darauf folgende Antwort:

„Versuchen Sie den Tag in die Nacht, das Licht der Sonne in Dunkelheit zu verwandeln, das wird Ihnen eher gelingen, als meine Kälte in Wärme, meinen Abscheu in Liebe zu verwandeln. Ich werde nie mein Herz auch nur zum Mitleiden mit Dem vermögen, der mit einem Herzen, wie das Mariens, gespielt hat.“

Am darauf folgenden Tage empfing Manon ein ganz kleines Billet mit folgendem Inhalt:

„Manon, Sie haben meine Liebe verschmäht, wohlan! mein Haß wird Sie treffen, ein glühender und unaussprechlicher Haß.“

Marie genas.

Der Schlag hatte ihr Herz gebrochen und alle ihre lieblichen und schönen Hoffnungen vernichtet, womit sie die Zukunft ausgeschmückt, aber der bittere Schmerz, woran sie litt und dessen unschuldige Veranlassung Manon war, fesselte Marie noch mehr an Letztere.

Freude und Jean waren geflohen. Letzterer hatte Paris verlassen, aber Manon war geblieben, und das war für Marie noch ein Trost.

Wenn Beide über Jean sprachen, pflegte Marie mit mildem und wehmüthigem Lächeln zu sagen:

„Wie undankbar wäre ich, wenn ich sorgen wollte, ich habe ja Dich. Gott ist mir gnädig, so lange ich Dich in meiner Nähe behalten darf."

Aber auch diese Freude sollte ihr genommen werden.

Madame Brisset konnte es nicht ertragen, in Paris zu bleiben und ihre Tochter zum Gegenstande des Gesprächs und der Vermuthungen der Nachbarn werden zu lassen.

Sie beschloß daher zu einer Verwandten in Versailles zu reisen, deren Dienst am Schlosse sie zu verrichten auf sich nahm, während diese in ihrer Heimath einen Besuch machte.

Einige Wochen nach ihrer Genesung mußte sich daher Marie auch von Manon trennen.

In der Abschiedsstunde sagte sie: „Manon, mein Herz bleibt bei Dir."

„Und Du verläßest mich ohne Bitterkeit wegen des Bösen was ich Dir wider Willen zugefügt habe?" sagte Manon.

„Ach, Manon! es war ja so natürlich, daß Jean Dich liebte. Wie sollte mich das bitter machen? Ich bedaure nur, daß Du seine Gefühle nicht theilen konntest. Manon, weder Zeit, noch Schmerz kann meine Zuneigung zu Dir ändern."

Nach einiger Zeit erhielt Manon einen Brief von Madame Brisset, worin sie aufgefordert wurde, nach Versailles zu kommen, um durch ihre Gegenwart der traurigen Marie einige frohe Stunden zu bereiten.

Der Sommer nahete sich seinem Ende.

In Versailles thronte Marie Antoniette in all' ihrer Schönheit und ihrem Glanze, umgeben vom Nimbus der königlichen Herrlichkeit.

Hoch oben, in einer Dachstube des Palastes wohnten Marie und Manon.

Was Manon beim Anschauen des französischen Hofes und der Mitglieder der königlichen Familie in so unmittelbarer Nähe erfuhr und fühlte, gab ihrem Geiste für die Zukunft eine bestimmte Richtung.

Das öffentliche Tafeln, die königlichen Promenaden, Spielpartheien und all' diese Pracht weckten in ihr nur Widerwillen.

Sie äußerte in dieser Veranlassung nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Versailles gegen Marie: „Wie ist es möglich, diesen Luxus, der mit dem Elende des Volkes bezahlt ist, alle Tage vor Augen zu haben, ohne Haß und Abscheu zu fassen, gegen jene ungerechte Vertheilung der Güter des Lebens? Empört sich Dein Inneres nicht dagegen, wenn Du die Luft des Despotismus einathmest? Vergleiche doch Dich mit diesen Damen, welche in der Hofgunst prunken und sich darin sonnen, und sage dann, ist es Dir nicht zuwider, daß sie es für ein Recht halten sollen, auf Dich herabblicken zu dürfen. Lebte ich beständig hier, ich wüßte nicht, wohin mich der Widerwille noch führen könnte."

„Manon, ich denke daran nicht, ob Andere recht oder unrecht handeln, dafür sind sie selbst verantwortlich. Für mich bist nur Du da und das Andenken an Das, was gewesen ist," antwortete Marie.

„Und für mich ist hier keine Luft," dachte Manon.

Am Tage darauf verließ sie Versailles.

Die beiden Freundinnen ahnten nicht, unter welchen Verhältnissen sie einander wieder umarmen sollten.

Einen Monat nach dem Besuch in Versailles erhielt Manon einen Brief von Marie, welcher die Nachricht enthielt, daß Madame Brisset unerwartet eine Erbschaft zugefallen war, und daß Mutter und Tochter ohne Verzug Versailles verlassen und auf den ererbten Landbesitz sich begeben würden.

Marie bedauerte sehr, ihre Freundin vor ihrer Abreise nicht

noch ein Mal sprechen zu können, versprach derselben aber bald zu schreiben, und schloß ihren Brief mit den Worten:

„Deine Briefe, Manon, werden hernach die einzigen Lichtpuncte in meinem Leben sein, bis ich Dich wiedersehen und Deine mir so theure Stimme hören darf. Sollten Schmerz und Sorge auch Dich treffen, dann werde ich an Deiner Seite sein, selbst wenn ich Dich in einem anderen Welttheile aufsuchen müßte.“

Ein Jahr danach war Manon verheirathet.

Ein Zeitraum von dreiundzwanzig Jahren ist dahingeflossen.

Manon, seit 1770 mit Joseph Roland verheirathet, hatte bis zum Jahre 1791 den größten Theil ihrer Tage theils in Amiens, theils in Lyon und auf dem väterlichen Erbe ihres Gemals verbracht.

Der im Anfang so lebhafte Briefwechsel zwischen ihr und Marie ward bald seltener und schon am Ende des ersten Jahres der Ehe Manon's hörte derselbe von Seiten der Letzteren völlig auf.

Mit Roland verheirathet, der volle zwanzig Jahre älter, als sie war, an welchen nicht Liebe sie fesselte, sondern Bewunderung und Achtung vor seinen Kenntnissen, seinem Ernste und seinen strengen Sitten, hatte sie ihre schönsten Illusionen früh vernichtet gesehen.

Manon betrachtete ihren Gemahl stets als eine Größe, zu welcher sie hinaufblicken mußte, als die personificirte Vernunft. Da aber die Ueberlegenheit desselben zugleich mit einem unangenehmen und herrschsüchtigen Charakter verbunden war und sein Egoismus jedes Opfer forderte, so mußte das Glück Manon's unbedingt sehr problematisch werden.

Sie hatte an seiner Seite eine Freistätte zu finden gehofft und in ihm einen Führer durch's Leben, so daß sie sicher einer höheren Entwicklung entgegengehen könnte. Kurz, ihre Verbindung war ihrer Meinung nach ein unauflösliches Band, welches den Lehrer und die Schülerin vereinigte.

Sie sollte jedoch bald die Erfahrung machen, daß das Band einer Ehe ohne Liebe bisweilen als eine Last gefühlt wird und daß es schwerer ist, in der Wirklichkeit, als in der Einbildung, zur Glückseligkeit zu gelangen.

Sie schrieb auch in ihrem letzten Briefe an Marie unter Anderem Folgendes:

— „Ich bin mit mir selbst oft unzufrieden, weil ich mich nicht ganz glücklich fühle. Je mehr ich für das Glück meines Mannes, das doch allein meines Lebens Ziel ist, lebe, desto mehr erkenne ich, daß meinem eigenen etwas fehlt, und doch, wo sollen wir unsere Glückseligkeit finden, wenn nicht darin, das Glück Anderer zu schaffen?“ —

Als Manon diesen Brief abgesandt hatte, forderte ihr Gemahl, der unbedingt die ganze und ungetheilte Zuneigung seiner Gattin für sich in Anspruch nahm, daß sie allen Briefwechsel mit ihrer Jugendfreundin aufgeben sollte. Er forderte dies als ein Opfer, welches sie seinem Frieden bringen müßte. Manon, welche ihre Pflichten höher stellte, als alle Gefühle, brachte ihm dies, wie jedes andere geforderte Opfer.

Das Bedürfniß, Marie zu lieben und deren Liebe und Zuneigung zu besitzen, war ihr niemals fühlbarer gewesen, als nach der Verheirathung, und dennoch brach sie nach dem Willen ihres Gatten allen Verkehr mit dieser ab. Alle zärtlichen und flehende Bitten enthaltenden Briefe Mariens blieben ohne Antwort, und endlich hörte diese auf zu bitten, als all' ihr Flehen unbeantwortet blieb.

Wäre Marie nicht an das Lager ihrer kranken Mutter gefesselt gewesen, so würde sie wahrscheinlich ihre geliebte Freun-

din, die ihr theuerer war, als das eigene Leben, aufgesucht haben, um die Ursache des Stillschweigens derselben zu erfahren. Sie litt unsäglich darunter, daß sie sich von Manon vergessen und verlassen sehen mußte.

Die Jahre gingen hin, ohne daß das zerrissene Band wieder von Neuem geknüpft wurde.

Das Andenken an Marie trat in Manon's Geiste allmählich immer mehr zurück und ward durch die ungleichartigen und großen politischen Interessen, welche immer mehr bei ihr Eingang fanden, schließlich ganz verdrängt, und zumal da sie im Jahre 1791 als die geistreiche und hinreißende Madame Roland in Paris auftrat, war das milde Bild der Jugendfreundin völlig aus ihrem Herzen verschwunden und die Freundschaft ruhte im tiefen Grabe der Vergessenheit.

Wem sollte es unbekannt sein, welch' eine bedeutende Rolle Madame Roland im Anfang der französischen Revolution spielte.

In ihrem Hause war der Versammlungsort der einflußreichsten und mächtigsten Männer, welche ihren Worten lauschten, und sie war in Wahrheit die Seele der Girondisten.

Dennoch werden wir sie gerade nicht in dieser Zeit, da ihr Geist die herrlichsten Triumphe feierte und sie von allen Denen umgeben war, welche die Flamme des Volkes gegen die Unterdrückung anzündeten und anfachten, wiederfinden, sondern vielmehr erst nach ihrem Sturze, nachdem sie von Leiden und Unglück heimgesucht worden ist, nämlich in dem Gefängnisse.

Es war natürlich, daß der Madame Roland gedacht wurde, als die Wuth des Tödtens und Vernichtens den französischen Pöbel und die Leiter desselben ergriff, denn ihr Name war ja eine ganze Partei.

Sie war die Seele der Girondisten gewesen und mußte mit denselben vernichtet werden.

Der Wohlfahrtsausschuß, welcher stets bereit war, der Stimme des Pöbels zu gehorchen, brachte den Namen der Madame Roland auf die Liste, welche alle Abend dem Fouquier Tinville traurigen Andenkens überreicht wurde.

Am 31. Mai 1793 ward sie in das Gefängniß Abbaye's eingesperrt.

Einige Tage später kam daselbst ein sehr demüthig aussehendes Weib an, und wünschte den Aufseher des Gefängnisses zu sprechen.

Nach einer langen Unterredung mit Diesem wurde sie in seinen Dienst aufgenommen. Sie war mit dem Wärter verwandt und sollte alle einer Dienerin obliegenden Geschäfte verrichten.

Die neue Dienerin war schweigsam, sprach fast nie und hatte den größten Theil des Gesichts durch eine breite, schwarze Binde vor dem rechten Auge bedeckt. Das Gesicht war von Narben gefurcht, welches es ganz und gar entstellten.

Mit ihrem Eintritt in den Dienst, ward sie als Aufwärterin der Madame Roland verordnet.

Als sie zum ersten Male in die dunkle Zelle der Manon Roland eintrat, schien sie so ergriffen, daß sie die Geschäfte welche sie da auszurichten hatte, kaum vollenden konnte, sondern schnell hinauseilte.

Am darauf folgenden Tage wurde Madame Roland in eine bessere Klause versetzt, in welche einige Strahlen der Sonne gelangen konnten.

Die schweigsame Aufwärterin brachte Blumen und setzte sie auf ihren Tisch, verschaffte ihr Bücher und diese waren merkwürdigerweise ganz so gewählt, als ob sie den Geschmack der Gefangenen gekannt hätte.

Madame Roland, welche in den ersten Tagen ihres harten

Gefängnisses von der Angst gequält ward, welch' ein Schicksal ihren Gatten und ihre Tochter treffen möchte, dennoch aber die Milderung, welche eingetreten, fühlen mußte, redete eines Morgens ihre stille Aufwärterin an, als diese frische Blumen brachte, und stellte an sie einige Fragen, als Antwort aber legte jene einen Finger auf ihre Lippen, die andere auf ihre Brust und eilte hinaus.

Madame Roland richtete keine Fragen an sie, fühlte aber, daß jenes häßliche und entstellte Weib ihr guter Engel sei, die mit unzähligen kleinen Sorgen ihr den Kelch, welchen sie trinken sollte, weniger bitter zu machen suchte.

Es war ihr, getrennt von ihrem Gatten, ihrem Kinde und Freunden ein Trost, wenn sie die Aufwärterin sah, obgleich der Mund derselben so gut wie versiegelt war.

Daß Jene dennoch nicht taubstumm war, konnte sie daraus schließen, daß jeder ausgesprochene Wunsch, dessen Erfüllung im Gebiete der Möglichkeit lag, von der schweigenden Aufwärterin erfüllt wurde.

Eines Tages, als Madame Roland, mehr als sonst, in tiefem Kummer versenkt war und sich diesen Gedanken so sehr hingab, daß sie nicht bemerkte, was in ihrer unmittelbaren Nähe geschah, war die Aufwärterin länger, als gewöhnlich, in dem Zimmer der Gefangenen beschäftigt gewesen.

Sie hielt sich am längsten an dem mit einem Gitter versehenen Fenster auf, gegen welches Madame Roland am Abende gelehnt zu stehen pflegte, um den kleinen Theil des Himmels zu betrachten, welcher von da aus gesehen werden konnte.

Als die Stumme endlich das Gefängniß verließ, warf sie den Blick lange unverwandt auf die tiefbetrübte Gefangene.

Am Abende näherte sich Madame Roland dem Fenster.

Beim ersten Blicke auf dasselbe, blieb sie stehen.

Das Gitter schien verschwunden und an Stelle desselben waren Reihen von Schlinggewächsen, welche mit ihrem lachen-

den Grün zu bitten schienen, es ihnen zu vergeben, daß sie um Attribute eines Gefängnisses geschlungen waren.

Die Muthlosigkeit, welche sie den ganzen Tag beherrscht hatte, verschwand bei diesem neuen Zeichen der Theilnahme und des feinen Gefühls jener niedrigen Aufwärterin.

In ihrer äußerst unglücklichen Lage fühlte sie, daß Gott in seiner Barmherzigkeit ihr ein so zärtliches Herz geschenkt habe, um ihr die Last zu erleichtern.

Sie betrachtete die Blumen und die Schlinggewächse um das Gitter und sagte vor sich hin:

„Ja, auch das Gefängniß kann seine Blumen haben, wenn wir sie nur aufzusuchen vermögen.“

Als am folgenden Tage die Aufwärterin eintrat, ging ihr Madame Roland entgegen, faßte ihre Hand und sagte sehr bewegt mit der anderen Hand auf die Blumen am Gitter zeigend:

„Wer bist Du, daß Du mir so viel Theilnahme beweisest? Woher fließt Dein Mitleiden und Deine Fürsorge, womit Du mich alle Tage und Stunden so reichlich erfreuest? Fürchtest Du nicht, dadurch Dein eigenes Leben in Gefahr zu bringen, daß Du gegen mich, die Verhaßte und Verfolgte, solche Güte beweisest?“

Anstatt aller Antwort drückte jene mit einer Bewegung leidenschaftlicher Zärtlichkeit die Hand der Madame Roland an ihre Lippen, zog die Binde noch tiefer über die Augen und eilte dann hinaus.

Darauf vergingen wieder einige Tage.

Madame Roland sah die eigenthümliche Aufwärterin nicht.

Dann aber erschien sie wieder und ließ auf dem Tische, als sie fortging, Dinte, Feder und einen beschriebenen Zettel zurück. Letzterer enthielt folgende Worte:

„Ihr Gemahl befindet sich in Rouen, ihre Tochter ist der Pflege der Madame Creuzé-de-la-Touche anvertraut. Sie dür-

fen um derentwillen ganz ohne Sorge sein. Verstehen Sie Dies und fragen Sie nicht."

Madame Roland vergoß Thränen der Dankbarkeit gegen Die, welche die Ursache ihrer peinlichsten Unruhe errathen hatte und sie zu beruhigen suchte.

Nach einiger Zeit erhielten einige Freunde der Madame Roland Zutritt zu ihr.

Nachdem die Unruhe und Sorge der Gattin und Mutter sie nicht mehr quälte, gewann sie ihre frühere Energie wieder und fing bei dem unverminderten Eifer ihrer stummen Aufwärterin an, ihre Memoiren zu schreiben.

Eines Tages gab man ihr die Freiheit wieder. Sie wagte nicht nach ihrer Wärterin zu fragen, sondern eilte, nachdem sie vergebens versucht hatte, ihrer ansichtig zu werden, nach ihrer Wohnung, um ihre Tochter zu umarmen.

Sie sah ihr Haus, ihr Herz schlug vor Freude, aber in demselben Augenblicke stürzte ein weibliches Wesen an ihr vorbei und flüsterte ihr eiligst zu:

„Gehe nicht dort hin, sondern folge mir und auf Abstand!"

Welche Mutter sollte wohl einer solchen Warnung Gehör schenken, wenn sie nur wenige Schritte von ihrem Kinde entfernt ist?

Madame Roland that's auch nicht, sondern eilte durch's Thor.

Als sie die Treppe zur Hälfte hinaufgestiegen war, sperrte man ihr den Weg mit den Worten:

„Wenn die Nacht zum Tage wird, wenn die Sonnenstrahlen zur Finsterniß verwandelt werden, sollen Sie Ihre Tochter wiedersehen. Jetzt sind Sie meine Gefangene. Fort von hier."

Madame Roland blickte den Mann schaudernd und starr an. Ereignisse längst schon vergessen, standen frisch vor ihrem Andenken. Sie hatte Jean wieder erkannt.

Mit den herzzerreißendsten Bitten suchte sie ihn zu bewegen, nur auf einige Minuten ihr Kind sehen und den Laut seiner süßen Stimme hören zu dürfen.

Seine Antwort war ein Hohngelächter und spöttisch sagte er:

„Thörin, wie kannst Du Erbarmung von Dem hoffen, dessen Leben Du zu Grunde gerichtet hast. Ich habe Dir meinen Haß versprochen, und habe Wort gehalten."

Im nächsten Augenblick ward sie von den Dienern des Gesetzes der Republik fortgeschleppt, ohne ihr Kind gesehen zu haben, und auf Befehl Jean's nach Saint-Pélagie geführt, einem Gefängniß, das von den am tiefsten gefallenen, in Verbrechen und Laster versunkenen, weiblichen Gefangenen angefüllt ist.

Dies mochte das Bitterste aller ihrer Leiden sein. Sie schien versteinert und der Ausdruck ihrer Züge, als Jean mit satanischem Hohnlachen bemerkte, sie solle sich nicht grämen, da sie zahlreiche Gesellschaft finden würde, ließ ihn schleunigst das Gefängniß verlassen. Es war ihm, als sähe er das Bild, welches er zuerst von ihr malte.

Nach wenigen Tagen ward sie aus dem gemeinschaftlichen Locale der Gefangenen in ein besonderes Zimmer geführt.

Als sie in dieses eintrat, traf ihr Auge zuerst einen frischen Blumenstrauß, welcher auf dem Tische stand. Neben demselben lagen einige ihrer Lieblingsbücher und Schreibmaterialien.

Unwillkürlich mußte sie an die Aufwärterin in Abbaye denken, wartete aber den ganzen Tag vergebens darauf, diese eintreten zu sehen.

Wenn Jene auch nicht sichtbar wurde, so zeugte Alles von ihrer Nähe.

Nicht lange verweilte Madame Roland in diesem neuen Gefängnisse, bevor sie erkrankte.

Man sandte ihr einen Arzt, einen Freund Robespierre's.

Als dieser nach seinem ersten Besuche sie verließ, trat die alte Bekannte mit der Binde vor dem Auge ein.

Obgleich krank, entfuhr der Madame Roland bei dem Anblick derselben ein Ton froher Ueberraschung, aber die Fremde legte den Finger auf den Mund, um alle Fragen zu verhindern.

Während der ganzen Zeit ihrer Krankheit genoß die Patientin von Seiten jener Gefängnißwärterin die sorgfältigste Pflege, welche niemals ermüdete, jedoch gelang es ihr nicht, auch nur ein einziges Wort, von den Lippen jener zu vernehmen. Sobald Madame Roland zu sprechen anfing, ward ihr durch Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie schweigen müßte.

Der Arzt besuchte die Kranke alle Tage, sprach mit ihr von Robespierre, und rieth ihr, an denselben zu schreiben.

Nach jeder derartigen Unterredung richtete die stumme Aufwärterin, sobald sie eintrat, einen festen und forschenden Blick auf Madame Roland, und schüttelte den Kopf.

Die Kranke genas.

Als eines Tages der Arzt fortgegangen war, fand sie die Aufwärterin mit Schreiben beschäftigt.

Sie schrieb an Robespierre.

Durch die Unterredung mit dem Arzte war ein leiser Schimmer von Hoffnung in ihrer Seele geweckt worden und sie ergriff die Feder, um an die Freundschaft zu appelliren, welche Robespierre vormals gegen sie gehegt hatte. Sie forderte nur Gerechtigkeit. Sie war sich dessen bewußt, daß in Frankreich in keiner Brust ein Herz stärker und wärmer für Freiheit und Glück desselben schlug, als das ihre.

Die Aufwärterin betrachtete sie während des Schreibens eine gute Weile, entfernte sich dann, um das Essen einzutragen.

Als Madame Roland essen wollte, fand sie auf ihrem Teller ein zusammengelegtes Papier. Sie öffnete dasselbe und las folgende Worte:

„Mitleiden von Seiten Dessen, der ihre Freunde getödtet hat, wäre für Madame Roland ein Schimpf. Dankbarkeit gegen Robespierre von ihrer Seite, wäre Dankbarkeit gegen

den Henker Derer, welchen sie von ganzem Herzen ergeben gewesen ist."

Madame Roland saß lange und blickte starr auf jenen Papierlappen hin.

Der Inhalt desselben traf die stärksten Saiten ihrer Seele und sie fühlte, daß Derjenige, welcher diese Zeilen geschrieben, ihr Inneres vollkommen richtig beurtheilte, wenn er darauf hinwies, daß eine Versöhnung zwischen ihr und Robespierre eine Kränkung ihrer heiligsten Gefühle in sich schloß.

Der Brief ward zerrissen und sie sprach vor sich hin:

„Du hast Recht, der Du so edelmüthig mir Theilnahme an meinem traurigen Loose zeigest, besser ist es, einen dreifachen Tod zu erleiden, als diesem Manne auch nur Eine Stunde des Lebens verdanken zu müssen."

Sie erwartete mit Ungeduld das Wiedereintreten der Aufwärterin, aber diese kam nicht. Für die übrige Zeit ihres Verweilens in diesem Gefängnisse ward die Bedienung von der Frau des Gefangenwärters verrichtet.

Bald danach wurde Manon nach der Conciergerie gebracht.

Das dunkle, feuchte Gefängniß, welches sie hier erhielt an der Seite desjenigen, worin Marie Antoinette ihre letzten Tage zugebracht hatte, war der Art, daß es unmöglich war, demselben ein milderes Aussehen zu geben.

Dennoch war sie hier nur vierundzwanzig Stunden gewesen, als die groben Betttücher ihres Lagers mit feineren vertauscht wurden und ihren Tisch schmückten auch hier frische Blumen wieder.

Ihre Kost ward besser und die noch unsichtbare Beschützerin ließ durch mancherlei Kleinigkeiten ihre Gegenwart von Neuem erkennen.

Während des Processes oder von dem Tage an, da sie in die Conciergerie eintrat, bis ihr Urtheil gesprochen ward, hatte sie Die nicht gesehen, welche ihr als ein guter Engel stets gefolgt war.

Madame Roland hatte ihr Urtheil vernommen. Danach kehrte sie in das Gefängniß zurück. Als die Thür hinter ihr zugeschlossen ward, fand sie eine weibliche Person gegen das elende Bett gelehnt.

Es war die stumme Aufwärterin mit der breiten, schwarzen Binde vor dem Auge und Antlitz.

Sie blickte die Gefangene ernst an. In ihrem Blicke war eine Frage, eine ängstliche Frage deutlich zu lesen.

Madame Roland verstand sie auch. Sie führte die Hand zum Halse hin und machte eine Bewegung, welche den Fall des Beiles bezeichnete.

„Verurtheilt zum Tode!" rief dann die Stumme aus, riß die Binde von dem durch Narben entstellten Gesichte und fiel Madame Roland zu Füßen, indem sie stammelte:

„Manon, Manon! Mögen sie jetzt auch mir das Leben nehmen."

Die Stimme, nicht die Züge, über welche die Zeit und die Blattern mit unbarmherziger Hand gefahren waren, sagte Manon, daß sie die längst von ihr vergessene Marie Brisset vor sich hatte.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es ward also Madame Roland noch zu Theil, in den letzten Augenblicken ihres merkwürdigen Lebens, ihre erste und einzige Freundin an ihrer Seite zu haben.

Dem treuen Herzen Mariens durfte sie ihre letzten Gedanken, ihre geheimsten Gefühle anvertrauen und wurde vielleicht durch die milden Worte dieser Jahre lang vergessenen Freundin wieder zum demüthigen und wahren Glauben und zum Vertrauen auf Gott, wie sie dasselbe in früher Jugend ge-

habt hatte, da Beide in demselben Gotteshause ihre Kniee beugten, zurückgeführt.

Marie, die mit der größten Selbstverleugnung Manon in ihrem Unglück begleitet hatte, die das ganze geringe Kapital, welches Ihr die Mutter bei deren Tode zurückließ, verwandt hatte, um mit Gold sich den Zutritt in die Gefängnisse zu erkaufen und dadurch mit demselben Mittel das Leiden der Gefangenen zu mildern, die aus Furcht davor, daß ein einziges unvorsichtiges Wort über ihre frühere Bekanntschaft, sie von der wiedergefundenen Freundin trennen sollte, legte sich ein beständiges Stillschweigen auf — sie verließ die Freundin auch jetzt nicht in diesen letzten, bittern und für ihr Herz so grausamen Augenblicken.

Marie war es, die mit trocknen Augen, ohne ein Wort der Klage, oder ohne eine Bewegung, welche in einer Weise die Seelenruhe der Madame Roland schmerzlich stören konnte, ihr behülflich war, das weiße Kleid anzuziehen, welches sie bei ihrem letzten Gange trug. Marie war es, die Manon's letzten Händedruck empfing, als sie das Gefängniß verließ, um mit Denen, welche ihr Loos theilten, die Henkerskarre zu besteigen.

Als sie darauf ihren Platz eingenommen, hatte ihr Antlitz, den Ausdruck der Verklärung, welche gewöhnlich große Seelen auszeichnet. Ihr Auge blickte ruhig umher, fixirte aber plötzlich einen Mann, welcher nahe an der Karre stand, als dieselbe gerade in Bewegung gesetzt werden sollte. Sie blickte ihn lange und mild an, als wollte sie ihm sagen:

Ich vergebe Dir!

Der Mann, welcher sie erst mit wilder Schadenfreude angeblickt hatte, ward bleich und fuhr mit den Händen über die Stirn. Er stieß ein wahnsinniges Lachen aus und rief:

„Manon, Manon! So sah ich Dich, als ich Dich zum zweiten Male malte.“

Die Karre setzte sich in Bewegung und Jean war wahnsinnig geworden.

Die Schreckensherrschaft hörte endlich auf.

Ein Jahrzehnt war verschwunden, seitdem das geistreiche Haupt Manon's durch's Beil fiel.

In demselben Zimmer, wo sie sich einst den stillen Träumen und den Gedanken an Freiheit überließ, und wo sie und Marie so manchmal Versicherungen der Freundschaft bis zum Tode ausgetauscht hatten, Versicherungen, welche Marie so treu gehalten, wohnte jetzt ein armer Wahnsinniger.

Es war das Jean.

Er hatte da seit der Hinrichtung der Madame Roland gewohnt.

Tag aus, Tag ein brachte er damit zu, zwei Bilder zu betrachten, deren eines ganz, das andere nur zur Hälfte vollendet war.

Es waren die beiden Bilder der Manon Philippon.

Jean hatte seine Geistesgaben, seine Kräfte und seinen Seelenfrieden in unsinniger Weise geopfert, um sich einmal an Derjenigen rächen zu können, die seine Liebe verschmäht, und hatte, als das Ziel erreicht war, seinen Verstand verloren.

Unfähig, selbst zu denken oder zu handeln, empfing er die Pflege von einem bleichen, schweigsamen und von Kummer gebeugten weiblichen Wesen, welche mit ihm das kärgliche Brot theilte.

Dies weibliche Wesen, dessen Kindheit und Jugend unter sclavischer Arbeit dahin schwand, dessen übriges Leben zum großen Theile am Krankenbette einer Mutter verbracht ward und

dessen treue Zuneigung sie in die Mauern der Kerker führte, war im Alter die Pflegerin des schwachsinnigen Jean geworden. Das ganze Leben derselben, denn es war Marie Brisset, bildete eine ununterbrochene Kette von Aufopferungen und steter Selbstverleugnung.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Alma 1

Manon und Marie 123

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Ferner:

Die beiden Vormünder

oder

Die Heimath in dieser Welt.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

3 Bde. 8. 1862. geh. 2 Thlr.

Dynevorterrasse

oder

Lebenswirren.

Ein Roman von der Verfasserin von:

„Der Erbe von Redclyffe" und „Herzblättchen."

Aus dem Englischen übersetzt.

Deutsche Originalausg. 5 Bde. 8. 1858. 3 Thlr. 10 Ngr.

Hoffnungen und Befürchtungen

oder

Scenen aus dem Leben einer alten Jungfer.

Deutsch von

Dr. E. Susemihl.

6 Bde. 8. 1863. 4 Thlr.

Die junge Stiefmutter.

Aus dem Englischen übersetzt von

Marie Heine.

3 Bde. 8. 1863. 2 Thlr. 20 Ngr.